



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Entwicklung der Wiener Gemeindebauten
im Kontext ihrer Architektur“

Verfasserin

Natalie Baumann

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 333

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde und Politische
Bildung, UF Deutsch

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Eigner

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Mag. Dr. Peter Eigner, der mir während der Erstellung meiner Diplomarbeit als Betreuer und als Kontaktperson immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist. Ein herzliches Dankeschön für diese intensive und inspirierende Zusammenarbeit!

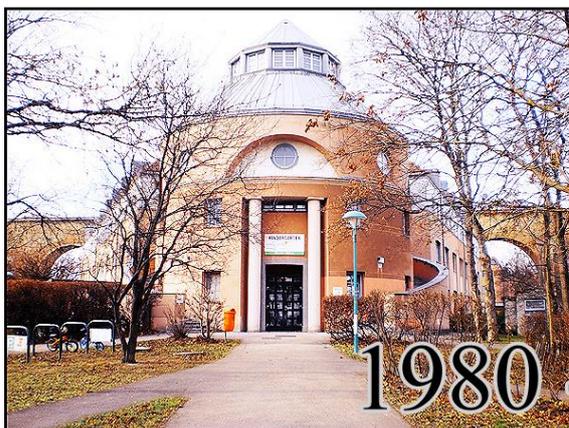
Ich möchte mich auch bei jenen herzlich bedanken, die mich während meines Studiums begleitet und unterstützt haben. Speziell möchte ich mich jedoch bei Annemarie Huber, Daniela Prath und Roman Sommer an dieser Stelle bedanken.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Natalie Baumann

Die Entwicklung der Wiener Gemeindebauten im Kontext ihrer Architektur



Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Der Wohnungsbau in Wien um die Jahrhundertwende	9
2.1. Zwischen Wohnungsnot und Wohnungsbau	9
2.2. „Aristokratische“ Zinshäuser für die Arbeiter	11
2.3. Die Wohnungssituation nach dem Ersten Weltkrieg	13
3. Die Anfänge der Wiener Gemeindebauten.....	14
3.1. Das Rote Wien.....	14
3.2. Das Finanzierungssystem.....	16
3.3. Die Wiener Siedlungsbewegung	18
4. Die Architektur der Wiener Gemeindebauten.....	20
4.1. Die „Roten Burgen“ der Zwischenkriegszeit von 1920 bis 1934.....	20
4.1.1. Die Bautätigkeit im Roten Wien	20
4.1.2. Vorbilder und Einflüsse	21
4.1.3. Von der Planung bis zum eigenen Stil	24
4.1.4. Die unterschiedlichen Bauformen.....	30
4.1.5. Elemente einer Gemeindebauwohnung.....	35
4.1.6. Die Rolle des Hofes	39
4.1.7. Nationale und internationale Reaktionen auf die Wiener Gemeindebauten	47
4.1.8. Der Karl Marx-Hof: Fallbeispiel eines Superblocks.....	51
4.2. Die Bauphase im Zweiten Weltkrieg von 1935 bis 1945	55
4.2.1. Politische Veränderungen und leere Versprechungen	55
4.2.2. Die bautechnische Realisierung in Form von Siedlungsbauten	57
4.3. 1945 bis 1960: Beseitigung der Kriegsschäden und des Wohnungsmangels.....	58
4.3.1. Die politische Situation nach dem Zweiten Weltkrieg.....	58
4.3.2. Die Trümmerjahre in Wien	59
4.3.3. Die Zeit des Wiederaufbaus	60

4.3.4. Der neue Typus der Gemeindebauten	62
4.3.5. Wohnungsgrößen und Wohnungsausstattung	72
4.3.6. Die Vergabe der Neubauwohnungen und ihre Mietkosten	75
4.3.7. Bunte Bilder an kahlen Wänden: „Kunst-Am-Bau“ in den 1950er Jahren	76
4.4. Die 1960er und 1970er Jahre: Aufbruch in ein industrielles Bauen	83
4.4.1. Die Ära Rainer	83
4.4.2. Die Diktatur des Krans: Der Montagebau als neues Baukonzept	85
4.4.3. Die Wohnungsgrundrisse nach Oskar und Peter Payer	90
4.4.4. Die Trabantenstädte am Stadtrand Wiens	93
4.4.5. Die sanfte Stadterneuerung der klassischen Gemeindebauten	100
4.4.6. Gestapelte Einfamilienhäuser: Am Schöpfwerk und Alt-Erlaa	106
4.5. 1980 bis 2004: Wohnen in der Vielfalt	114
4.5.1. Der Stadtentwicklungsplan 1984 (STEP 84)	114
4.5.2. Neues Bewusstsein und unterschiedliche Wohnformen	116
4.5.3. Die Stadterweiterungsprojekte der 1980er Jahre	118
4.5.4. Die Neuregelung der Vergabe der Gemeindewohnungen	124
4.5.5. Die Stadterweiterungsprojekte in den 1990er Jahren	125
4.5.6. 2000 bis 2004: Das Ende des Wiener Gemeindebaus	135
5. Zusammenfassung	137
6. Abstract (Deutsch)	142
7. Quellen- und Literaturverzeichnis	144
7.1. Selbstständige Werke	144
7.2. Unselbstständige Werke	146
7.3. Webadressen	149
7.4. Abbildungsverzeichnis	150
Anhang: Curriculum Vitae	

1. Einleitung

Wien ist ohne seine Gemeindebauten nicht denkbar, auch wenn die Geschichte der Gemeindebauten erst 1918 begann. Ob die monumentalen, an Burgen bzw. Schlösser erinnernden Anlagen der Zwischenkriegszeit, oder die monoton anmutenden Gemeindebauten der 1950er bzw. 1960er Jahre, Gemeindebauten prägen das Wiener Stadtbild entscheidend. Dementsprechend haben sich bereits sehr viele Wissenschaftler und Architekten ausführlich mit den Wiener Gemeindebauten beschäftigt. Auch das mediale Interesse stieg in den letzten Jahren an. Die Gebäude selbst traten als Kulissen in sämtlichen Formaten auf. Ob in der Literatur („Das Salz der Erde“ von Ernst Hinterberger), im Theater („Iba de gaunz oaman Leit. Sozialromantik, nein danke!“ – basierend auf dem Gedichtband Christine Nöstlingers), im Kino („Muttertag“), im Fernsehen („SOKO Donau“) oder als Dokumentar-Seifenoper („Wir leben im Gemeindebau“) – es werden ständig verschiedene Facetten dieser Wohnhäuser und ihrer Bewohner präsentiert. Die Serien „Ein echter Wiener geht nicht unter“, mit dem zur Fernsehlegende gewordenen Paradede Wiener bzw. Gemeindebaubewohner Mundl, und „Kaisermühlen Blues“ spielten großteils in Gemeindebauten. Die Wohnhausanlagen wurden daher ein überaus wichtiger Bestandteil der Wiener Stadtkultur bzw. -struktur. Und das nicht von ungefähr, schließlich lebt fast jeder vierte Wiener in einer der 220.000 Gemeindewohnungen. Sie sind eben etwas „typisch Wienerisches“.

Dies war unter anderem ein Grund, warum meine Diplomarbeit über den Wiener Gemeindebau handelt. Obwohl ich nicht aus Wien bin, wagte ich mich an diese Wien spezifische Thematik heran. Mein Interesse an den Gemeindebauten war stets vorhanden. Speziell der Rabenhof im 3. Wiener Gemeindebezirk war der erste kommunale Wohnbau, dem ich besondere Beachtung schenkte. An erster Stelle faszinierte mich das ungewöhnliche Aussehen. Ohne Vorwissen vergleichen vermutlich alle Passanten dieses Gebäude mit einer verwinkelten Burgranlage.

Aber wie ergab sich dieses außergewöhnliche Aussehen dieser Wohnhäuser? Nach dem Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie erreichte die Sozialdemokratische Arbeiterpartei mit ihren sozial- und wohnbaupolitischen Maßnahmen in der Wiener Kommunalpolitik beträchtliche Fortschritte bezüglich der Wohnsituation in Wien. Denn zuvor dominierten private Mietshäuser die Stadt. Das neue Steuersystem der Wiener SDAP war die Grundlage der Finanzierung der kommunalen Wohnbauten. Um dies zu würdigen,

trägt jede aus dieser Steuer finanzierte Wohnhausanlage in Wien den bekannten Schriftzug an ihrer Außenfassade.

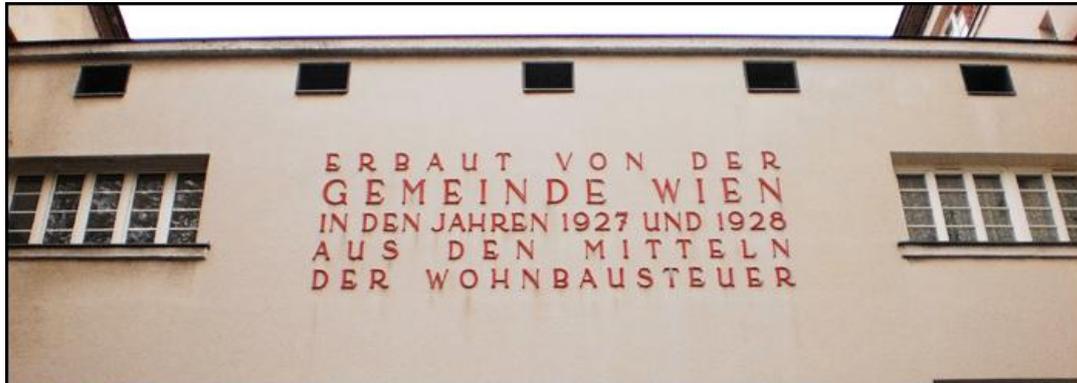


Abb. 1: Inschrift an der Fassade des Rabenhofs. (Foto: Natalie Baumann)

Mit den nachfolgenden Wohnbauprogrammen erhielt nun auch die Arbeiterklasse würdevolle Behausungen. Nach den ärmlich ausgestatteten Zinskasernen fand eine regelrechte Aufwertung der Wohnhäuser in Wien statt. Die Architekten achteten mehr auf die Außenfassaden der Wohnblöcke, die einen maßgeblichen Wiedererkennungswert erhielten.

Der Fokus meiner Arbeit liegt daher bewusst auf der Architektur der Gemeindebauten, weil mich die Äußerlichkeiten (die Gestaltung der Fassaden etc.) am meisten interessieren. Zeitlich beschäftigt sich diese Arbeit mit der Entwicklung der Architektur der Wiener Gemeindebauten zwischen 1920 und 2004. Die offensichtliche Weiterentwicklung wurde mithilfe des Titelbilds zuvor bildlich dargestellt. Lediglich sechs Fotografien von Gemeindebauten (Jakob Reumann-Hof, Otto Gratzl-Hof, eine Wohnhauszeile am Eisenstadtplatz, das Schöpfwerk, die Wohnhausanlage in der Breitenfurter Straße und die Wohnhausanlage in der Rößlergasse) aus verschiedenen Jahrzehnten geben bereits erkennbare Unterschiede preis. Damit die Abweichungen der Fassaden und Grundrisse besonders deutlich werden, wurde kein expliziter Zeitabschnitt (Zwischenkriegszeit oder die 1980er Jahre) gewählt. Daher wird sich diese Diplomarbeit mit dem Gesamtzeitraum beschäftigen – von den Anfängen zur Zeit des Roten Wien bis hin zum letzten erbauten Gemeindebau im Jahr 2004. Zugleich mussten auch die Vorgänger der Gemeindebauten berücksichtigt werden.

Aber nicht nur Gebäude werden genau beschrieben. Da viele Faktoren den Wandel der äußeren Form der Gemeindebauten beeinflussten, war es nötig, diese in die Analyse

einfließen zu lassen. Bevölkerungszu- bzw. -abnahmen, politische Veränderungen und zwei Weltkriege spiegelten sich unter anderem in der Architektur wider.

Fällt man die Entscheidung, über die Architektur von Gebäuden zu schreiben, ist es eine Selbstverständlichkeit, ebenfalls die „Schöpfer“ dieser Häuser zu nennen. Daher finden auch die verantwortlichen Architekten der Gemeindebauten ihren Platz in meiner Arbeit. Viele von ihnen haben nicht nur Wohnbauten entworfen, sondern sie prägten auch die gesamte Wiener Stadtstruktur mit ihren anderen Projekten. Zu ihnen gehört unter anderem Roland Rainer, der mit der Wiener Stadthalle ein beispielgebendes multifunktionelles Gebäude der Moderne schuf.

Ich war vor allem von diesem Thema überzeugt, weil ich, im Gegensatz zu vielen anderen historischen Themenbereichen, die Möglichkeit hatte, diese imposanten Gebäude noch zu besichtigen. Ich musste dazu auch nicht in ein anderes Land reisen oder ein Museum besuchen, denn diese „Zeitzeugen“ stehen heute noch auf den Straßen Wiens. Meine Fotokamera wurde demnach zu einem wichtigen Bestandteil meiner Forschung. Eine Auswahl meiner Aufnahmen kann auf manchen Seiten dieser Arbeit betrachtet werden. Ich besichtigte und studierte einige Gemeindebauten, die in der Literatur häufig erwähnt werden. Somit ließ ich mich auf ein kleines Abenteuer ein, das in mehrfacher Hinsicht äußerst interessant war. Der Architekturhistoriker Helmut Weihsmann machte ähnliche Erfahrungen:

[...] denn auf dem Weg von der Recherche zu den einzelnen Werken lernt man nicht nur die Geschichte Wiens, sondern auch die Stadt selbst besser kennen.¹

Ziel meiner Arbeit war die Analyse der baulichen Veränderungen der Wiener Gemeindebauten. Dabei stand mir sehr viel Sekundärliteratur zur Hilfe. Daher wählte ich die historisch-kritische Methode für meine Diplomarbeit. Demzufolge war meine Aufgabe, mich mit mehreren Publikationen zu beschäftigen und sie gleichzeitig kritisch zu hinterfragen. Da sich die Forscher bzw. Architekten in ihrer Auseinandersetzung mit dieser Thematik häufig nur auf einen begrenzten Zeitabschnitt beschränkten, erhielt ich genügend Auswahl an teilweise sehr detaillierten Schilderungen. Als überblicksartige Gesamtdarstellungen erwähnen möchte ich insbesondere zwei Beiträge aus zwei Fachzeitschriften von Peter Eigner, Herbert Matis und Andreas Resch² und von Manfred

¹Helmut Weihsmann: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919 – 1934.

²Peter Eigner, Herbert Matis u. Andreas Resch: Sozialer Wohnbau in Wien. Eine historische Bestandaufnahme. In: JbVGStW 55 (1999), S. 49 – 100.

Blümel³. Beide geben einen sehr guten Überblick über die Entwicklung der Gemeindebauten Wiens.

Aber auch eine andere Fachzeitschrift ermöglichte mir interessante Einblicke in die Architekturgeschichte Wiens. Die Architekturzeitschrift „Perspektiven“ (zuvor „Der Aufbau“) setzt sich mit aktuellen Themen der Wiener Stadtentwicklung auseinander. Die gemeindenahere Publikation widmete sich des Öfteren dem Gemeindebau. Diese Zeitschrift erwies sich als besonders ergiebig für mich, weil sie regelmäßig erscheint und über aktuelle Thematiken berichtet. Aus diesem Grund waren die Beiträge dieser Architekturzeitschrift ein wichtiger Bestandteil meiner Forschung, sie setzten fort, wo die Sekundärliteratur meist aufhörte. Aufsätze von Martin Orner⁴, Susanne Reppé⁵, Andreas Höferl⁶ oder Michael Anheiner⁷ waren für mich von besonderer Bedeutung.

Zahlreiche Buchpublikationen unterstreichen die hohe Attraktivität des Wiener Gemeindebaus als Forschungsgegenstand. Ein Schwerpunkt liegt dabei eindeutig auf der Zwischenkriegszeit. Zu den wichtigsten Autoren gehören Erich Bramhas⁸, Helmut Weihsmann⁹ bzw. Hans und Rudolf Hautmann¹⁰. Ihre Werke gewähren einen sehr umfangreichen Einblick in die Architektur der Wohnhäuser. Sowohl politische als auch architektonische Themen werden mit Entwürfen und Bildern unterstrichen. Da die Errichtung von Gemeindebauten nach der Etablierung des Ständestaates und während des Zweiten Weltkriegs fast völlig zum Erliegen kam, wird dieser Zeitabschnitt in dieser Arbeit nicht ausführlich besprochen. Mit Helmut Weihsmanns „Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs“ steht für diesen Zeitraum eine detailreiche Untersuchung zur Verfügung. Für weitere Informationen bis in die 1980er Jahre sorgten die Beiträge in „Wohnen in der Stadt. Ideen für Wien“ und Peter Macharts „Wohnbau in Wien 1923 – 1983“. Die nachfolgenden Jahrzehnte bis zur Jahrtausendwende wurden in

³Manfred Blümel: 70 Jahre Soziales Wohnprogramm. Politik als Gestaltungsmittel der Architektur. In: Wiener Geschichtsblätter 48 (1993), S. 185 – 219.

⁴Martin Orner: „Kunst am Bau“ in der Zwischen- und Nachkriegszeit. In: Perspektiven 5_6 (2001), S. 42 – 47.

⁵Susanne Reppé: Errötet das Rote Wien? In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 64 – 65.

⁶Andreas Höferl: Neuregelung der Gemeindewohnungsvergabe ab 1993. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 89 – 93.

⁷Michael Anheiner: Jungbrunnen für Altstars. „Sanfte“ Sanierung klassischer Gemeindebauten. In: Perspektiven 5 (2000), S. 36 – 40.

⁸Erich Bramhas: Der Wiener Gemeindebau. Vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus. Basel, Boston, Stuttgart: Birkhäuser Verlag 1987.

⁹Helmut Weihsmann: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919 – 1934. Wien: Promedia 2002.

¹⁰Hans Hautmann u. Rudolf Hautmann: Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 – 1934. Wien: Schönbrunn-Verlag 1980.

der Fachliteratur äußerst spärlich behandelt. Es scheint, als hätte man deutlich das Interesse an den Gebäuden aus den 1990er Jahren bis 2000 verloren. Neben den bereits erwähnten „Perspektiven“ konnte „Wiener Wohnen“ hilfreiche Informationen bieten.

Da ich selbst kein Architekturstudium vorweisen kann, war es notwendig, etliche Informationen nachzuholen und einige Fachkenntnisse zu erwerben. Mit Architekturfachbüchern von Caroline Jäger¹¹, Helmut Weihsmann¹² und Friedrich Achleitner¹³ konnten einige meiner Wissenslücken beseitigt werden.

Im Hinblick auf den Aufbau gliedert sich diese Arbeit in drei Teile. Zu Beginn wird die Wohnungssituation in Wien vor und nach dem Ersten Weltkrieg geschildert. Dieser Abschnitt soll vor allem als Einführung in die eigentliche Thematik dienen. Das nachfolgende Kapitel beschäftigt sich mit der Veränderung der politischen Lage in Wien. Die Monarchie fand ihr Ende, und die Sozialdemokratische Arbeiterpartei kam bei der ersten Gemeinderatswahlen nach 1918 in Wien an die Macht. Ihre Reformen betrafen auch die Wohnungspolitik in Wien. Die neue Stadtregierung nahm sich vor, mithilfe eines Bauprogramms neue Wohnhäuser zu schaffen. Auch die Frage nach dem Finanzierungssystem wird im zweiten Abschnitt ausführlich erläutert. Nach der Vorgeschichte richtet sich der dritte Abschnitt auf die Veränderungen der Architektur der Wiener Gemeindebauten. Dieses Kapitel wird erneut in insgesamt fünf Unterpunkte unterteilt. Die zeitlichen Abschnitte wurden wie folgt eingeteilt: die architektonischen Veränderungen zwischen 1920 und 1934, zwischen 1934 und 1945, zwischen 1945 und 1960, zwischen 1960 und 1980 und letztlich zwischen 1980 bis 2004. Somit werden langfristige Entwicklungen im Laufe der Jahrzehnte gut deutlich. Politische Veränderungen, Bevölkerungszu- und abnahmen, neue Bauformen, internationale Trends und das Auftreten anderer Bauherren waren die Ursachen der sichtbaren Veränderungen. Ebenfalls besprochen und analysiert werden Raumaufteilungen, Bauformen, die Modalitäten der Wohnungsvergabe oder die Wohnungsqualität. Etliche Fallbeispiele stehen stellvertretend für die unterschiedlichen Architekturkonzepte. Die sogenannten Superblocks waren die häufigste Bauform der Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit,

¹¹Caroline Jäger: Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Wien, Graz: Neuer Wissenschaftlicher Verlag 2005.

¹²Helmut Weihsmann: In Wien erbaut. Lexikon der Wiener Architekten des 20. Jahrhunderts. Budapest: Promedia 2005.

¹³Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden. Band 3/1. Wien 1. – 12. Bezirk. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1990; Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden. Band 3/2. Wien 13. – 18. Bezirk. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1995.

daher werden exemplarisch zu dessen Definition etwa der George Washington-Hof, der Sandleiten-Hof oder der Karl Marx-Hof vorgestellt. Dem Karl Marx-Hof wurde wegen seiner überragenden Bedeutung ein eigenes Unterkapitel gewidmet. Andere Gemeindebauten, die in dieser Arbeit ausführlicher behandelt werden, sind der Theodor Körner-Hof, die Großfeldsiedlung, das Schöpfwerk oder die Wohnhausanlage in der Breitenfurter Straße. All jene repräsentieren unterschiedliche Merkmale, die typisch für die Zeit ihrer Errichtung waren. Das Aufkommen der Montagebauweise, internationale Bautrends und ausländische Stararchitekten waren besonders stilprägend.

Jedoch finden nicht nur Gemeindebauten ihren Platz in dieser Diplomarbeit. Da der Gemeinnützige Wohnbau als Bauträger im Laufe der Zeit immer mehr Fuß fasste, werden einige Wohnhäuser der Donau-City und der Wohnpark Alt-Erlaa genauer analysiert. Man schrieb diesen Gebäuden gewissermaßen eine Vorbildfunktion (sei es für die Errichtung Hochhäusern oder für Wohnbauten nach dem Modell „Vollwertiges Wohnen“) zu, und daher waren sie für mich ein fester Bestandteil meiner Analyse.

Meine zentralen Problem- und Fragestellungen waren:

- Inwiefern lassen sich Entwicklungsstränge im Bezug auf die Architektur der Wiener Gemeindebauten zwischen 1920 und 2004 feststellen? Überwogen Kontinuitäten oder Diskontinuitäten?
- Welche Bauformen können im Laufe der Zeit festgestellt werden?
- Welche Gemeindebauten vertreten welchen Zeitabschnitt?
- Welche Architekten waren vertreten? Wie kamen diese zu ihren Aufträgen?
- Welche internationalen Trends beeinflussten die Architektur der kommunalen Wohnbauten?

Aus der inhaltlichen Zusammenfügung und Verknüpfung dieser Fragestellungen erhält diese Arbeit trotz reichlich vorhandener Sekundärliteratur ihre Originalität.

Als Autorin erhoffe ich mir, mit meinem Vorhaben zu aufschlussreichen Erkenntnissen zu gelangen und einen weiteren Beitrag zu Erforschung des Wiener Gemeindebaus liefern zu können.

Zudem möchte ich darauf hinweisen, dass alle in der vorliegenden Diplomarbeit verwendeten Bezeichnungen als geschlechtsneutral zu verstehen sind.

2. Der Wohnungsbau in Wien um die Jahrhundertwende

2.1. Zwischen Wohnungsnot und Wohnungsbau

Das steigende Bevölkerungswachstum in der zweiten Hälfte der Jahrhundertwende führte zu einer akuten Wohnungsnot in Wien. Das rasche Anwachsen der Bewohner Wiens lässt sich vor allem auf Zuwanderer zurückführen. Da Wien im 19. Jahrhundert zu einer Industriemetropole heranwuchs, gab es einen hohen Bedarf an Arbeitern, der gestillt werden musste. Infolge des enormen Bevölkerungsanstiegs wuchs Wien zwischen 1850 bis 1918 von 524.000 Einwohnern auf knapp zwei Millionen Menschen.¹⁴

Die Stadt konnte jedoch die Bedürfnisse bezüglich sozialer und technischer Infrastruktur nicht decken. Besonders problematisch war dies in Sachen Unterkünfte. Infolgedessen war es erforderlich, den Wohnungsbau in der Stadt verstärkt zu fördern. Man begann die Bautätigkeit mit Arbeiterwohnungen in den Vororten Wiens, da es dort noch möglich war, billige Grundstücke zu kaufen. Die Wohnungen entstanden wegen des Fehlens eines leistungsfähigen Massenverkehrsmittels meist in der Nähe der Fabriken, deren Standorte sich wiederum an den Eisenbahnlinien orientierten. Favoriten, Simmering, Stadtlau und Floridsdorf erhielten zunehmend den Charakter von Industrie- bzw. Arbeitervierteln.¹⁵

Die Wohnungen des Proletariats unterscheiden sich deutlich von jenen des Großbürgertums. Die Wiener Ringstraßenbauten wurden die neuen Vorbilder für die Häuser in den Vorstädten, die sich zu Mittelschichtwohngebieten entwickelten. Die wohlhabende Bürgerschicht passte ihre Wohnbauten an adelige Stadtpalais an, um sich so gut wie möglich von der Arbeiterklasse offensichtlich unterscheiden zu können. Der bürgerliche Baustil lehnte sich an den Ringstraßenstil an, wie man etwa in den Bezirken Josefstadt oder Landstraße erkennen kann. Der Gegensatz zwischen Arbeitern und Bürgertum wurde so deutlich, dass man eine „Ghettoisierung“ der Randzonen Wiens feststellen konnte.¹⁶

Zusätzlich zu der architektonischen Ausgrenzung des Proletariats in den ehemaligen Vororten kamen noch die wesentlichen Unterschiede der Mietpreise. Die monatlich bzw. vierzehntägig zu entrichtenden Mieten in der Innenstadt von Wien wurden für die Arbeiter

¹⁴Peter Eigner, Herbert Matis u. Andreas Resch: Sozialer Wohnbau in Wien. Eine historische Bestandaufnahme. In: JbVGStW 55 (1999), S. 50.

¹⁵Manfred Blümel: 70 Jahre Soziales Wohnprogramm. Politik als Gestaltungsmittel der Architektur. In: Wiener Geschichtsblätter 48 (1993), S. 185f.

¹⁶Ebd., S. 187.

unbezahlbar.¹⁷ Desgleichen verursachte die Verzehrungssteuer eine soziale und räumliche Teilung der Ober- bzw. Mittelschicht und Unterschicht. Für versteuerte Lebensmittel zahlten die Bewohner Wiens 12 Gulden im Jahr. In den Vororten lag der Betrag bei etwa einem Gulden. Demnach wurden die unterschiedlichen Lebenshaltungskosten zu einem weiteren Grund, sich in den Vororten der Stadt niederzulassen.¹⁸

Die Kleinwohnungen wurden für ihre Bewohner sehr sparsam angelegt. Sie bestanden entweder aus Zimmer-Küche-Kabinett oder nur aus einem Kabinett. Letztere waren kaum 10 m² groß und enthielten keine Kücheneinrichtung. Des Weiteren konnte das Grundstück bis zu 85 Prozent der Fläche verbaut werden, wodurch nur noch ein geringer Platz für Lichtschächte und Innenhöfe blieb. Der Wohnungsmarkt wurde im Laufe dieser Zeit zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor des Kapitalismus. Die Wohnung wurde sozusagen zu einer Ware am freien Markt.¹⁹

Die Miethäuser der Arbeiter in den Außenbezirken Wiens wiesen aufgrund des häufigen Besitzerwechsels enorme Abnützungerscheinungen auf. Es lebten durchschnittlich bis zu zehn Personen in einer Wohnung, da so viele Menschen wie möglich pro m² untergebracht werden sollten. Die Gebäude wurden ausschließlich aus einem Grund erbaut, nämlich an (möglichst viele) Arbeiter vermietet zu werden. Damit auch die Mietschulden getilgt werden konnten, wurden zusätzlich sogenannte „Bettgeher“ mitaufgenommen.²⁰ Diese waren Menschen, die sich keine eigene Wohnung leisten konnten. Sie teilten sich gewissermaßen im Schichtbetrieb mit anderen Leuten das Bett. Dieses Phänomen war in Wien alles andere als unüblich. In manchen Arbeiterbezirken teilten sich über 50 Prozent der Bewohner ihre Betten mit fremden Menschen.²¹ Das dazuverdiente Geld war bitter nötig, denn die Arbeiter mussten monatlich zwischen 30 und 40 Prozent von ihrem Arbeitslohn für ihre Mietkosten bezahlen.²²

¹⁷Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 188.

¹⁸Bertrand Buchmann: Wirtschaft und Finanzen. In: Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Hgg. v. Peter Csendes u. Ferdinand Oppl. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2006, S. 139f.

¹⁹Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 188.

²⁰Erich Bramhas: Der Wiener Gemeindebau. Vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus. Basel, Boston, Stuttgart: Birkhäuser Verlag 1987, S. 18.

²¹Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 189.

²²Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 52.

2.2. „Aristokratische“ Zinshäuser für die Arbeiter

Man entschloss sich überwiegend für den Bau von Gangküchenhäusern, besser bekannt unter dem Namen „Bassena-Wohnungen“. Darunter versteht man eine Zimmer-Küche-Wohnung, bei der die Wasserversorgung und das WC außerhalb der Wohnung zu finden waren. Demnach mussten sich die Bewohner (von mindestens zwei Wohnungen oder dem ganzen Stockwerk) dieselbe Toilette und dieselbe Wasserstelle teilen.²³ Noch bis in das Jahr 1917 war es eine Selbstverständlichkeit, dass die Toilette und die Wasserleitungen am Gang, außerhalb der eigenen Wohnung, angebracht waren.²⁴

Die Situation der Bewohner war angespannt. Neben dem Faktum, dass viele Arbeiter kein eigenes Bett hatten, besaßen mehr als 80 Prozent der Wohnungen nur eine Wohnküche und es gab äußerst selten Gas und elektrisches Licht. Es gab keinen Vorraum, und der Zutritt zu der eigenen Wohnung erfolgte nur durch die Küche. Ein Badezimmer war in diesen Häusern nicht installiert. Um etwas Tageslicht von Außen zu erhalten, wurden die Fenster der Wohnungen am Gang angereiht und führten zu einem Lichtschacht. Da es, wie bereits erwähnt, üblich war, bis zu 85 Prozent des Grundstückes zu bebauen, blieben letztlich nur noch 15 Prozent für Lichtschächte über. Diese wurden Lichthöfe genannt und waren um die 12 m² groß. Da diese Schächte bis zu fünf Stockwerke hoch waren, konnte das direkte Licht die untersten nicht mehr erreichen. Demnach erhielten diese kaum Tageslicht. Zusätzlich wurden die Schächte unachtsam als Abfallstelle genutzt. Dies konnte zu einer möglichen Krankheitsgefahr für die Bewohner werden.²⁵

Zu dem Erkennungsmerkmal der Zinshäuser gehört die Pawlatschenschließung. Die zuvor offenen Pawlatschen wurden ab 1840 zu geschlossenen Gängen umstrukturiert, somit war eine sparsame Erschließung der Miethäuser garantiert. Gemeinschaftstoiletten, teilweise ohne Wasserspülung, eine hohe Dichte an Bewohnern auf engstem Raum, spärliche Beleuchtung und eine billige Bauweise waren für die Bauleiter eine bewusste Entscheidung, um den höchst möglichen Gewinn zu erzielen. Die Bassena-Wohnungen lagen innerhalb von Zinskasernen, die das Massenwohnen für die ansteigende Bevölkerung möglich machten. Gekennzeichnet sind die Mietskasernen häufig aufgrund ihrer rasterartigen Verbauung, die typisch für Teile von Ottakring und Favoriten ist. Die Außenfassaden der Zinshäuser wurden äußerst schlicht gehalten. Auf außergewöhnliche

²³Caroline Jäger: Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Wien, Graz: Neuer Wissenschaftlicher Verlag 2005, S. 107f.

²⁴Weihsmann, Das Rote Wien, S. 21.

²⁵Ebd., S. 22.

Verzierungen der Mietshäuser wurde verzichtet, und die äußere Erscheinung fiel überwiegend gleichförmig aus. Man wollte den Effekt der Einheitlichkeit erzielen.²⁶

In der Hochgründerzeit veränderte sich der Stil der Mietshäuser. Die äußere Erscheinung der Wohnhäuser sollte von nun an repräsentativer werden, und man dekorierte viele nach dem Vorbild des italienischen Renaissancepalastes. Die dazugehörigen Dekorationselemente konnten per Katalog geordert und seriell für die Häuser vorgefertigt werden. Die Zinshäuser glichen der Gestalt eines Wohnpalastes.²⁷ Die Fassadengestaltung nahm, bei mehrgeschossigen Bauten, meist auf der ersten oder zweiten Etage Platz. Diese wurde klassisch mit griechisch-römischen Formen, die als Beletage bezeichnet wird, verziert. Die Beletage wies in den italienischen und französischen Stadtpalästen auf den Wohnbereich des darin wohnenden Aristokraten hin. Diese Bauform übernahm der Wohnungsbau in Wien. Die Beletage hob jedoch nicht mehr den Aristokraten hervor, sondern den Hausbesitzer des Miethauses. So entstand eine hierarchische und symbolträchtige Wohnsituation.²⁸ Überdies ergab sich eine Ausdifferenzierung der Wohnformen: die Nobelmiethäuser befanden sich vorwiegend in der Ringstraßenzone, große bis mittelgroße Wohnungen der Mittelschicht errichtete man in den Innenbezirken, und die Wohnungen der Unterschicht sammelten sich in den Außenbezirken in der Nähe der Fabriken.²⁹

Warum entschloss man sich für diese Fassadenverzierung für die Zinshäuser? Es war mehr Schein als Sein. Die geschmückte Fassade sollte auf der Außenseite einen vornehmen Eindruck hinterlassen und die schlechten Wohnverhältnisse im Inneren geschickt kaschieren. Weiters kam noch ein ökonomischer Grund für diese Entscheidung hinzu: man erhoffte, einen höheren Zins zu erhalten, da das Haus prunkvolle Außenwände vorgab.³⁰

Im Jahr 1917 veranlasste man eine Wohnungszählung. Diese ergab, dass es bis zu diesem Zeitpunkt 554.544 Wohnungen gab. Diese wurden in verschiedene Wohnungstypen aufgeteilt. Die Gliederung der Kleinwohnungen ergab folgende Ergebnisse:

405.991 (73,21%) Kleinwohnungen bis einschließlich ein Zimmer und ein Kabinett; hiervon bestanden 29.483 (12,25%) aus einem einzigen Raum (Kabinett); 10.294 aus einem mehr als einfenstrigen Raum (Zimmer) ohne sonstiges Zubehör; 36.775 Wohnungen bestanden aus Kabinett und Küche; 184.999 Wohnungen aus Zimmer und Küche; 108.273

²⁶Jäger, Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, S. 107f.

²⁷Ebd., S. 108f.

²⁸Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 189f.

²⁹Jäger, Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, S. 107.

³⁰Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 190.

aus Zimmer, Kabinett und Küche; 20.628 aus Zimmer, Kabinett, Vorraum und Küche, einschließlich Bad und Abort.³¹

Bedarf für eine qualitative und quantitative Verbesserung war demnach klar gegeben.

2.3. Die Wohnungssituation nach dem Ersten Weltkrieg

Die Wohnungssituation besserte sich in Wien nach dem verlorenen Krieg nicht. Obwohl sich die Bevölkerungszahl aufgrund der Folgen des Krieges auf 1,841.136 Menschen, von ursprünglich knapp über zwei Millionen, verringerte, blieb die Nachfrage nach potenziellen Unterkünften hoch. Es verschob sich regelrecht die Bevölkerungsstruktur. Viele Menschen waren im Krieg gefallen, die Zuwanderer- und Geburtenraten gingen rapide zurück. Daraufhin stoppte die Bautätigkeit am Wohnungsmarkt.

Die christlich-soziale Gemeindeverwaltung in Wien konnte keine Lösung in Sachen Wohnungsnot und Wohnungselend finden. Erst mit der neuen sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung erhoffte sich die Bevölkerung eine Besserung.³²

Bereits 1919 hatte die sozialdemokratische Partei die Vision, große Baublöcke zu gestalten. Das Modell der Zinshäuser sollte endgültig der Vergangenheit angehören. Die charakteristischen Lichtschächte sollten großflächigen Innenhöfen mit Platz für Kinderspielplätze weichen. Außerdem sollten die Höfe für genügend Tageslicht und frische Luft in den Häusern sorgen. Die Sozialdemokraten setzten sich das Ziel, dass in jeder Wohnung eine Badegelegenheit, eine Toilette, eine Warmwasserleitung und ein Warmwasserkocher enthalten sein sollten. Bezüglich der Raumaufteilung forderte man mindestens zwei Zimmer mit einer Wohnküche.³³

Dadurch konnte man bereits einen klaren Schnittpunkt zur liberalen und christlich-sozialen Politik der Gründerzeit feststellen. Man sah den kommunalen Wohnbau nun nicht mehr als zeitweiliges Notprogramm – er zählte zu den zentralen Anliegen der sozialdemokratischen Stadtverwaltung.

Für die Wiener SDAP stand fest, dass der in der unmittelbaren Nachkriegszeit forcierte Siedlungsbau nicht weiter in Angriff genommen werden sollte. Es sollte mehr Rücksicht auf die mehrstöckige Verbauung genommen werden. Es stand nur noch die Frage im

³¹Weihsmann, Das Rote Wein, S. 21.

³²Ebd., S. 22.

³³Wolfgang Hösl u. Gottfried Pirhofer: Wohnen in Wien 1848 – 1938. Studien zur Konstitution des Massenwohnens. Wien: Franz Deuticke 1988, S. 102.

Raum, in welchem Maßstab diese weitergeführt werden sollte. Man entschied sich für die Grundgestalt des großen Blocks der Stiftungshäuser bzw. Wohnhöfe.³⁴ Diese Tradition geht in die josephinische Zeit zurück. In dieser wurden Anlagen auf ehemaligen Klöstern häufig zu Wohnhäusern umstrukturiert. Als bekanntes Beispiel dient hier der Schottenhof des Schottenklosters. Das Kloster wurde nach den Plänen des Architekten Josef Kornhäusel und des Bauleiters Josef Adelpoldinger aufgestockt und renoviert.³⁵

Wie viele Wohnungen errichtet werden konnten, war letztlich eine Frage der Finanzierung, die noch gelöst werden musste.

3. Die Anfänge der Wiener Gemeindebauten

3.1. Das Rote Wien

Zwischen dem Ende der Monarchie und der Errichtung des Ständestaates 1933/34 stand Wien unter der Regierung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Durch zahlreiche Reformen kamen einige wesentliche Veränderungen auf die Bürger zu. Diese waren in den Bereichen der Sozialfürsorge, der Bildungspolitik und im sozialen Wohnbau zu finden.³⁶

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie im Jahre 1918 fand am 4. Mai 1919 die Wahl zum Wiener Gemeinderat statt. Der klare Sieg, mit einer Mehrheit von 54,1 Prozent, ging an die Sozialdemokratische Arbeiterpartei. Nach längeren Debatten erfolgte eine Trennung Wiens von Niederösterreich, und Wien wurde zu einem eigenständigen Bundesland erklärt.³⁷

Dadurch konnte das geplante kommunalpolitische Programm verwirklicht werden. Es wurden vor allem Gesetze aufgestellt, welche die Situation der Arbeiter und deren Einfluss in Wirtschaft und Staat verbessern sollten. Besondere Beachtung wurde dem Mieterschutz, der Arbeitslosenunterstützung, dem 8-Stunden-Tag und dem bezahlten Urlaub geschenkt.³⁸

Außerdem sollte die Bildung eine größere Rolle spielen. Man legte nun mehr Wert auf die Erziehung. So kam es, dass man Volkshochschulen schuf, die nach den Bedürfnissen der

³⁴Hösl u. Pirhofer, Wohnen in Wien 1848 – 1938, S. 102.

³⁵Jäger, Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, S. 103f.

³⁶Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 193.

³⁷Kurt Stimmer: Stadtregulierung vor 1945. In: Perspektiven 1_2 (2007), S. 13.

³⁸Weihsmann, Das Rote Wien, S. 23.

Arbeiter eingerichtet wurden. Unter anderem bot man Kurse an, die am Abend von den Arbeitern besucht werden konnten. Als weiterer Bestandteil des Bildungssystems eröffnete man überdies Arbeiterbüchereien. Auf diese Weise wollten die Sozialdemokraten das Leseverhalten der Arbeiterschicht erhöhen. Karl Vocelka spricht in seinem Buch „Geschichte Österreichs“ sogar von einer speziellen Arbeiterliteratur, die sich in dieser Zeit entwickelte. Ihre Vertreter waren Alfons Petzold, Karl Ziak, Ernst Fischer und Fritz Rosenfeld. Die Thematik, die sie ansprachen, war vor allem das Elend der Arbeiter, das sich permanent ausdehnte.³⁹

Weiters folgte die verschärfte Auseinandersetzung mit dem Wohnungsproblem in Wien. Aufgrund der quantitativen und qualitativen Wohnungsnot, die von privater Seite finanziell nicht gelöst werden konnte, musste diese Aufgabe nun von der Stadtregierung übernommen werden.⁴⁰ Den Beginn des Wohnungsbaus konnten die Sozialdemokraten mit dem Wohnungsforderungsgesetz im Herbst 1919 bereits durchsetzen. Man beschloss, leer stehende Gebäude, wie Kasernen oder Schulen, aufzukaufen und diese als Wohnungen bereitzustellen. Demnach konnten viele Obdachlose eine provisorische Unterkunft erhalten. Doch man erkannte schnell, dass vorübergehende Behausungen, welche die Gemeinde zur Verfügung gestellt hatte, keine permanente Lösung waren. Folglich richteten die Sozialdemokraten ihre Gedanken intensiver der Wohnbaupolitik zu. Der Wunsch war, gute und erschwingliche Wohnungen für Arbeiter zu schaffen.⁴¹

Um die geplanten Reformen realisieren zu können, mussten diese auch bezahlt werden. Man wählte eine neue Art der Finanzierung, nämlich die aus den eigenen Gemeindesteuern. Um dies deutlich und für alle Passanten sichtbar zu machen, wurde jede Außenfassade mit dem Schriftzug „Wohnungsanlage der Gemeinde Wien, erbaut aus den Mitteln der Wohnbausteuer“ versehen.

³⁹Karl Vocelka: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik. München: Wilhelm Heyne Verlag 2000, S. 280.

⁴⁰Brigitte Mang: Lückenverbauung im kommunalen Wohnbau der Zwischenkriegszeit. In: Wohnen in der Stadt. Ideen für Wien. Hgg. v. Stadt Wien. Geschäftsgruppe Wohnbau und Stadterneuerung (Magistratsabteilung 24) in Zusammenarbeit mit der Ingenieurkammer für Wien, Niederösterreich und Burgenland. Wien: Compress Verlag 1988, S. 19.

⁴¹Weihsmann, Das Rote Wien, S. 25f.

3.2. Das Finanzierungssystem

Da man bereits 1919 den kommunalen Wohnbau realisieren wollte, blieb die Finanzierung ein hartnäckiges Problem. Im Gegensatz zum Mieterschutz und zur Wohnungsanforderung, die keine finanziellen Ansprüche mit sich brachten, stellte sich das Konzept des kommunalen Wohnbaus als sehr kostspielig heraus.

Ein Grundgedanke des kommunalen Wohnbaus war es, ihn unter Berücksichtigung des Mieterschutzes zu erbauen. Die Politik des Roten Wien gab das Versprechen, dass die Wohnungen nicht nur für die Arbeiter im oberen Bereich der Gesellschaft zugänglich wären.⁴² Rainer Bauböck schreibt bezüglich des Mieterschutzes:

Die wesentlichsten Merkmale des Finanzierungssystems der Wohnbautätigkeit der Gemeinde Wien waren diesem tatsächlich durch die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung des Mieterschutzes vorgegeben. Grundlage dieses Systems war die Einsicht, daß die Rückerstattung der Baukosten durch die Mieten in den Neubauten nicht möglich war, ohne den Mieterschutz inhaltlich ad absurdum zu führen und in seiner Wirkung zu gefährden.⁴³

Grund dafür waren die Baukosten, die nach dem Ersten Weltkrieg in enorme Höhen angestiegen waren.

Das Mieterschutzgesetz ging bereits mehrere Jahre, genauer in das Jahr 1917, zurück. Der kaiserliche Staat erließ die „Verordnung über den Schutz der Mieter“, die das Kündigungsrecht der Hausbesitzer einschränkte und das Einfrieren der Mietzinsen ermöglichte. Diese Verordnung sicherte vor allem die Soldatenfamilien, die sonst einen Wohnungsverlust verhindern konnten. Demnach mussten Frauen nicht befürchten, dass sie ihr Zuhause verlieren würden, während ihre Männer im Krieg kämpften. Der Mieterschutz sorgte außerdem dafür, dass Hausherren nicht grundlos die Mieten drastisch heben und die Bewohner, die nicht zahlen konnten, kündigen konnten. Folglich waren die Hausbesitzer mit diesen Verordnungen unzufrieden, und die private Bautätigkeit ging zurück.⁴⁴

Die Meinungen bezüglich des Mieterschutzes gingen auseinander. Einerseits konnten die Bewohner sich sicher sein, dass sie ihr Heim nicht verlieren würden und wurden nicht mehr aufgrund der Mietzahlungen ausgebeutet. Andererseits hatten die Hauseigentümer kein Interesse mehr, die Wohnungen zu sanieren, da der nötige Gewinn dazu fehlte.

⁴²Hösl u. Pirhofer, Wohnen in Wien 1848 – 1939, S. 104.

⁴³Rainer Bauböck: Wohnungspolitik im sozialdemokratischen Wien 1919 – 1934. Salzburg: Verlag Wolfgang Neugebauer 1979, S. 128.

⁴⁴Weihsmann, Das Rote Wien, S. 33.

Weiters folgte, dass es zur Verbreitung von Zweitwohnsitzen kam, da die Mieten relativ günstig waren.⁴⁵

Die Finanzreform stellte sich als Basis der sozialistischen Wohnungspolitik heraus. Diese Reform war unumgänglich, damit das Bauprogramm letztlich auch realisiert werden konnte. Mit der neuen Stadtregierung übernahm Hugo Breitner die Finanzierungsangelegenheiten der Stadt Wien. Es war oberste Priorität, dass die Wohnmieten nicht erhöht werden durften. Breitner entschloss sich daraufhin, neue Steuern einzurichten. Darunter fielen die Luxus- und die Wohnbausteuer. Die Luxussteuer betraf Menschen, die sich Lokalbesuche, Hauspersonal, Kraftfahrzeuge oder Pferde leisten konnten.⁴⁶ Die Wohnbausteuer wurde von jeder Person eingefordert, die vermietete Räume besaß. Darunter fielen sowohl Hausbesitzer oder Hausherren von Villen oder Stadtpalästen. Letztere waren durch diese Steuer besonders belastet, da ihre Bemessungsgrundlage auf dem Goldzins beruhte. Weihsmann erwähnt: „Die Steuer betrug das 300fache der Bemessungsgrundlage von Kleinwohnungen, wie sie die meisten Arbeiter bewohnten, und stieg bis auf das 1.800fache der Bemessungsgrundlage bei großen Luxusappartements und Villen.“⁴⁷ Demnach war der Unterschied zwischen der Versteuerung von Arbeiterwohnungen und Luxusgebäuden enorm.

Die positiven Folgen aufgrund steigender Steuereinnahmen zeigten sich bereits nach kürzester Zeit. Schulden konnten aufgrund der Inflation bezahlt werden, und die Preise am Grundstückmarkt wurden erschwinglicher. Das Resultat war, dass der Gemeinde um 1930 mehr als ein Viertel der Bodenfläche Wiens gehörte.⁴⁸

Das Wahlversprechen des ersten Bauprogramms von 1923, zwischen 1924 und 1928 25.000 Wohnungen zu erbauen, wurde eingelöst. Hinzu folgte ein weiteres Bauprogramm, das die Errichtung von 64.000 Wohnungen bis 1934 versicherte.⁴⁹

⁴⁵Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 16f.

⁴⁶Ebd., S. 34f.

⁴⁷Weihsmann, Das Rote Wien, S. 31.

⁴⁸Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 35.

⁴⁹Hösl u. Pirhofer, Wohnen in Wien 1848 – 1939, S. 104f.

3.3. Die Wiener Siedlungsbewegung

Als eine Art Vorläufer oder Impulsgeber für das sozialdemokratische Wohnungsprogramm kann die Wiener Siedlerbewegung bezeichnet werden. Sie bot vor allem einen Lösungsvorschlag für die Wohnungsnot, Nahrungsmittelknappheit und Armut nach dem Ersten Weltkrieg. Da die Stadt nicht genügend Wohnungen für ihre Einwohner hatte, kümmerten sich diese selbst um ihre Unterkünfte.⁵⁰

Die Ansiedlungen an öffentlichen Grundstücken entwickelten sich zwischen 1921 und 1922 zu einer schnell anwachsenden Selbsthilfeorganisation.⁵¹ Geformt wurde die Siedlungsbewegung von Architekten und Intellektuellen. Darunter fielen unter anderen Adolf Loos, Josef Frank, Gustav Scheu, Max Ermers oder Otto Neurath.⁵² Die Siedler organisierten diverse Demonstrationen vor dem Wiener Rathaus, bis sie letztlich von der Gemeinde unterstützt wurden. Eve Blau charakterisiert die Siedlungsbewegung wie folgt:

Sie waren von bürgerlichen Strukturen unabhängig, genossenschaftlich organisiert und verwaltet, urban, frei von pittoresken Formen und Ideen und auf Selbstversorgung ausgerichtet.⁵³

Die Bewegung stach vor allem durch ihr kennzeichnendes Gemeinschaftsleben hervor. Insgesamt entstanden in den Jahren um die 50 Siedlungen mit 7.000 Wohnungen. Die Eigenarbeit der Bewohner betrug etwa 30 Prozent der Bauleistung. Den Rest organisierte der Baubetrieb „Grundstein“. Bezüglich der Materialbesorgung bot die Firma „Gemeinwirtschaftliche Siedlungs- und Baustoffanstalt“ (GESIBA) ihre Hilfe an. Für passende Einrichtungsmöglichkeiten sorgte die „Warentreuhand“, wodurch die Bewohner preiswerte Möbel erhielten. Nach der Fertigstellung bekamen die Häuser ihre zukünftigen Bewohner zugeordnet. So kam es zum Teil vor, dass das Los entschied, wer welches Haus erhielt.⁵⁴

Als Unterstützung diente eine Architektenberatung. Daraufhin entstand auch der Appell „Große Architekten für kleine Häuser“. Unter diesen „großen Architekten“ war Adolf Loos, der unter anderem Chefarchitekt der Siedlerbewegung war.⁵⁵ Loos wurde für seinen engagierten Einsatz gegen das Elend der Bevölkerung in Wien geschätzt. Er war bei den

⁵⁰Eve Blau: Wien 1919 – 1934. Großstadt und Proletariat im „Roten Wien“. In: Mythos Großstadt. Architektur und Stadtbaukunst in Zentraleuropa 1890 – 1937. Hgg. v. Eve Blau u. Monika Platzer. München, London, New York: Prestel 1999, S. 205.

⁵¹Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 23.

⁵²Blau, Wien 1919 – 1934. Großstadt und Proletariat im „Roten Wien“, S. 205.

⁵³Ebd., S. 205.

⁵⁴Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 23f.

⁵⁵Ebd., 24.

Planungen von vier Mustersiedlungen beteiligt.⁵⁶ Ein Beispiel für die Konzeption Loos' ist die Siedlung Friedenstadt. Der Ursprung lag in einer wilden Besiedelung und kam unfreiwillig in die Öffentlichkeit. Grund der Aufregung war, dass die Siedlung einen Teil des Lainzer Tiergartens für sich beanspruchte. Zusätzlich entstand in der Friedenstadt eine eigene Siedlerschule, in der auch Loos lehrte.⁵⁷

Verstärkte Rücksichtnahme musste auf die Konstruktion der Häuser gelegt werden. In erster Linie wollte man Kosten und Material sparen. Die Häuser sollten billig und einfach aufgebaut werden können. Die Bautypen, die Loos festlegte, waren Reihenhäuser, die mit einer Wohnküche und einem Nutzgarten ausgestattet waren. Die Arbeiter konnten ihr eigenes Gemüse anbauen und selbst am Bau ihres Hauses beteiligt sein.⁵⁸

Neben Adolf Loos steuerte Margarete Schütte-Lihotzky einen beachtlichen Beitrag zur Wiener Siedlungsbewegung bei. Sie plante bekanntermaßen mit Loos für die Gemeinde Wien die Siedlung Friedenstadt und die Siedlung Eden in Hütteldorf. Als sie 1926 nach Frankfurt am Main ging, um dort an der optimalen Organisation und Einrichtung der modernen Küche nach dem Taylor-System und der Projektierung von Kindergärten und Schulen zu arbeiten, wurde sie aufgrund ihrer Arbeit an der „Frankfurter Küche“ weltberühmt.⁵⁹ Weiters setzte Schütte-Lihotzky ein neues Baukonzept durch. Es handelte sich um die Vorstellung einer Siedlerhütte und eines Kernhauses. Die Siedlerhütten waren einfache Unterkünfte, die für die Übergangszeit für die zukünftigen Siedlerbewohner des Hauses gedacht waren, während ihr eigentliches Haus noch gebaut wurde. Die Siedlerhütte stellte beim fertigen Haus später die Wohnküche dar.⁶⁰

1923 wurde der Bau von weiteren Siedlungsprojekten eingestellt. Die Entwürfe der Architekten wurden sowohl von den Siedlern als auch von der Regierung abgelehnt. Überdies hatte die Gemeinde Wien bereits andere Pläne. Aus pragmatischen Gründen, wie Kosten, Infrastrukturausstattung und Bodenkapazitäten, kehrte man der

⁵⁶Helmut Weihsmann: In Wien erbaut. Lexikon der Wiener Architekten des 20. Jahrhunderts. Budapest: Promedia 2005, S. 231.

⁵⁷Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 25.

⁵⁸Blau, Wien 1919 – 1934. Großstadt und Proletariat im „Roten Wien“, S. 205f.

⁵⁹Weihsmann, In Wien erbaut, S. 226; Blau, Wien 1919 – 1934. Großstadt und Proletariat im „Roten Wien“, S. 206.

⁶⁰Blau, Wien 1919 – 1934. Großstadt und Proletariat im „Roten Wien“, S. 206.

Siedlungsbewegung den Rücken zu und wechselte gewissermaßen programmatisch zu mehrgeschossigen Wohnhäusern.⁶¹

4. Die Architektur der Wiener Gemeindebauten

Im Wandel der Zeit veränderte sich das Aussehen der Wiener Gemeindebauten. Jedes Jahrzehnt zwischen 1920 und 2004 brachte unterschiedliche Bauformen ans Tageslicht. Um diese zu verdeutlichen, sollen die folgenden Kapitel mit zahlreichen Illustrationen einen Einblick in die facettenreiche Architektur der Wiener Gemeindebauten geben und einige Faktoren näher beleuchten, die für den Wandel der Architektur maßgeblich waren.

4.1. Die „Roten Burgen“ der Zwischenkriegszeit von 1920 bis 1934

4.1.1. Die Bautätigkeit im Roten Wien

Bei der Bautätigkeit in der Zeit des Roten Wiens standen mehrere Faktoren im Mittelpunkt. Man musste sich bei der Planung vor allem auf wesentliche Dinge beschränken. Eine äußerst große Beachtung wurde demnach auf die Standortwahl gelenkt. Einerseits wollte man keine enormen Kosten aufgrund der Baukosten aufkommen lassen, andererseits sollten die geplanten Bauwerke möglichst in der Nähe von Versorgungsleitungen errichtet werden. Weiters setzte man sich das Ziel, Wiener Bau- bzw. Architekturtraditionen aufrecht zu erhalten. Dies zeigt sich unter anderem an den Höfen, die bei den Gemeindebauten in der Zwischenkriegszeit großteils angelegt wurden. Rücksicht wurde auch auf bestehende Architekturschulen genommen. So wurden oftmals Schüler von Otto Wagner bei der Planung von diversen Gemeindebauten herangezogen. Die Architektur der einzelnen Wohngebäude war vielseitig und abwechslungsreich. Sie war jedoch auch recht bürgerlich und sparsam, da man auf alle möglichen behaglichen Einrichtungen, wie Badezimmer oder Aufzüge, verzichtete. Desgleichen zeigte sich die Sparsamkeit auch in der Wohnungsgröße und in der anschließenden Baudurchführung. So entschied man sich beispielsweise für gleiche Türen und Fenster. Der charakteristische

⁶¹Wolfgang Hösl: Hintergründe, Ursachen und Anfänge der „Wiener Siedlungsbewegung“ der Zwischenkriegszeit. In: JbVGStW 42 (1986), S. 88; Siedlerbewegung: <http://www.dasrotewien.at/siedlerbewegung.html> (02.01.2012).

Höhepunkt der Gemeindebauten zeichnete sich jedoch durch die sozialen Bereiche, in Form von gemeinsamen Aufenthaltsräumen, Zahnkliniken, Mutterberatungsstellen, Waschräumen, Bibliotheken oder Kindergärten, aus.⁶²

4.1.2. Vorbilder und Einflüsse

Die Gemeindebauten zeichnen sich vor allem durch ihre Vereinheitlichung aus. Die Wohngebäude sind aufgrund ihrer äußerlichen Erscheinung und Größe deutlich von den anderen Häusern im Umfeld zu unterscheiden.

Die Wurzeln der architektonischen Einheitlichkeit der Wohnhäuser liegen weiter zurück. Manfred Blümel versucht diese in den Vorstellungen der Sozialutopisten zu finden:

Das Interesse der Sozialutopisten, wie des französischen Revolutionsklassizisten Ledoux, lag in der Entwicklung neuer Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, wobei für die Planung niedriger Bauaufgaben – Fabriken und Arbeiterwohnhäuser – durchaus veredelte Formen der Schloßbauarchitektur herangezogen werden konnten.⁶³

Neben Claude-Nicolas Ledoux wäre der französische Sozialutopist Charles Fourier zu erwähnen. Er nahm sich den Palast von Versailles als Vorbild und wollte die Wohnbauten der Unterschichten in Sozialpaläste verwandeln. Sein Projekt „Phalanstère“ blieb jedoch nur auf Papier und wurde nie verwirklicht. Dennoch wurden seine Vorstellungen in die Errichtung des Familistères von André Godin miteinbezogen.⁶⁴ Die Familistères entstanden zwischen 1859 und 1870 in Guise sur Oise und wurden für 400 Familien angefertigt. Jede Familie hatte ihre eigene Wohnung und verfügte über Gemeinschaftseinrichtungen, die alle Bewohner nutzen konnten. Darunter befanden sich soziale Einrichtungen, wie Kindergärten, Schulen, Bäder und Wäschereien.⁶⁵ Weiteren Vorbildcharakter für den Wiener Gemeindebau weisen zusätzlich noch die geschlossene Blockverbauung um größere Höfe und die sanitären Anlagen in den Häusern auf.⁶⁶

Neben Frankreich entwickelten Architekten in England ebenfalls Wohnhäuser für ihre Arbeiter. So plante Jeremy Bentham 1797 ein Arbeiterwohnhaus für 2.000 Menschen. Die Arbeiterkasernen in Stahlskelettbauweise hatten bewusst Ähnlichkeiten mit Gefängnissen. In Belgien erbaute man für die Arbeiter sogenannte „Hotels“. Wie die Arbeiterkasernen in

⁶²Karl Mang: Schriften – Skizzen – Erinnerungen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2007, S. 33.

⁶³Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 198.

⁶⁴Ebd., S. 198.

⁶⁵Harald Sterk: Vom Massenwohnen zum Sozialen Wohnbau. In: Wiener Wohnbau Beispiele. Hgg. v. Gustav Peichl. Wien: Architektur- und Baufachverlag 1985, S. 36.

⁶⁶Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 198.

Frankreich und England, wurden den Bewohnern Unterkünfte in verschiedenen Größen und Gemeinschaftseinrichtungen angeboten. Offensichtlich war die klare Orientierung an Palastbauten. Harald Sterk meint zu diesem Baustil, dass die Architekten bewusst auf dieses Modell zurückgriffen, da sie auf keine anderen Vorstellungen für die Gliederung der großen Baumasse zurückgreifen konnten. Aufgrund der attraktiven Außenfassade, die einem Palast glich, konnte man die Außenwelt täuschen.⁶⁷

Weiters nicht zu vergessen ist der Architekt Otto Wagner. Der am 11. April 1918⁶⁸ verstorbene Wagner erlebte die Erste Republik zwar nicht mehr, jedoch beeinflusste er mit seinen fruchtbaren Ideen zahlreiche Schüler an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Zu erwähnen wären hier insbesondere seine zwei Studenten Karl Ehn und Hubert Gessner, die Wien in den 1920er Jahren mit ihren Bauten prägen sollten. Der 1884 in Wien geborene Ehn war, wie etliche seiner Kollegen, zwischen 1904 bis 1907 Schüler von Otto Wagner an der Akademie der bildenden Künste. Im Jahre 1908 begann sein Dienst im Stadtbauamt der Gemeinde Wien, wo er bis zu seiner Pensionierung 1950 blieb. Er galt als einer der Hauptverantwortlichen für den kommunalen Wohnbau im Roten Wien und konzentrierte sich vor allem auf die Blockverbauung. Neben seinem bekanntesten Gemeindebau, dem Karl Marx-Hof, entwarf er unter anderem den Lindenhof, den August Bebel-Hof, den Emil Svoboda-Hof und den Adelheid Popp-Hof. Als Leiter der Magistratsabteilung 22 erhielt er jedoch nach 1934 aus politischen Gründen keine größeren Bauaufträge mehr. Zu seinen Kleinaufträgen im Ständestaat zählten beispielsweise Assanierungsprojekte oder diverse Personalthäuser. Auch als sich die politischen Verhältnisse im Land neuerlich veränderten, blieb er als Magistratsbeamter im Amt. Er bevorzugte es, mit „unverdächtigen Bauprojekten“ nach 1945 weiterzuarbeiten, und plante seinen letzten Bau, den Karl Schönherr-Hof. Er starb am 26. Juli 1959 und wurde zu einem Ehrenbürger der Stadt Wien ernannt.⁶⁹

Als „Erfinder der Wiener Gemeindebau-Architektur“ wird hauptsächlich Hubert Gessner gesehen. Seine Illusion von Höfen, umrundet von mehrgeschossigen Blockverbauungen, sollte realisiert werden. Die Pläne der sogenannten „Volkswohnungspaläste“ empfand die Stadtverwaltung als beste Lösung, und diese wurden demnach auch häufig umgesetzt.⁷⁰ Gessner war von allen Wagner-Schülern am engsten mit der Sozialdemokratischen Partei

⁶⁷Sterk, Vom Massenwohnen zum Sozialen Wohnbau, S. 36.

⁶⁸Weihsmann, In Wien erbaut, S. 415.

⁶⁹Ebd., 75f.

⁷⁰Hans Hautmann u. Rudolf Hautmann: Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 – 1934. Wien: Schönbrunn-Verlag 1980, S. 206.

verbunden. Als Architekt plante er beispielsweise das Arbeiterheim im Jahr 1901 in Wien-Favoriten und gestaltete weitere Entwürfe zu Villen, Bankhäusern, Erholungsbädern und Arbeiterklubs.⁷¹ Den typischen Stil der Wiener Gemeindebauten erkennt man jedoch bereits bei dem Druckerei- und Verlagsgebäude Vorwärts, das zwischen 1907 und 1909 von Gessner erbaut wurde. Darin befand sich die Redaktion des sozialdemokratischen Parteiorgans der „Arbeiter-Zeitung“.⁷²

Nach der Machtübernahme der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Wien vollendete Hubert Gessner mit Robert Kalesa den Metzleinstaler-Hof (gilt – nicht ganz unumstritten – als erster Wiener Gemeindebau), den Jakob Reumann-Hof, den Ferdinand Lassalle-Hof und den Heizmannhof.⁷³

Für viele zu den schönsten Anlagen Wiens zählt der Jakob Reumann-Hof, den Gessner 1924 bis 1926 errichtete. Laut Weihsmann gilt er als „Prototyp der Volkswohnungspaläste“. Ursprünglich war der Bauplatz für mehrere Straßenzüge vorgesehen, wobei der Wohnblock in mehrere Teile geteilt worden wäre. Dies wurde jedoch nicht realisiert, und man entschied sich für eine einheitliche Architekturgestaltung in drei Wohnblöcken. Das palastartige Gebäude präsentiert einen majestätischen Ehrenhof und zählt insgesamt 478 Wohnungen.⁷⁴ Auch die geplante Stockanzahl war für Wiener Verhältnisse gigantisch. Anfänglich wollte der Architekt ein urbanes Hochhaus mit insgesamt 16 Stockwerken bauen lassen. Es sollte eine überragende Stadtkrone verkörpern. Letztlich umfasst der Mittelteil nur neun und die beiden Seitenflügel sieben Etagen.⁷⁵ Auch der Einfluss Otto Wagners ist beim Anblick des Gebäudes offensichtlich. Auf Abbildung 2 wird die harmonikaartige Front des Mittelteils mit heraustretenden Erkerfenstern und Terrassen sichtbar. Diese Gestaltung erinnert daher besonders an eine Schlossanlage, die mit mehreren Hoheitsmotiven ausgestattet wurde. Neben der unverwechselbaren Front des Gebäudes, wurden weitere Wiedererkennungsmerkmale hinzugefügt: hohe Leuchter und ein breites Wasserbecken im Mittelteil der Hofanlage. Vor dem Wasserbecken ist eine Bauplastik mit dem Porträt des Namensgebers zu finden. Diese stammte von Franz Seifert. Weiters wurden zahlreiche Arkaden und Tore mit roten Gittern aus Gusseisen versehen. Die beiden äußeren Seitenflügel sind betonierte geschlossene Höfe und enthalten jeweils einen großen Springbrunnen. Diese tiefer angelegten Seitenflügel erhielten farbige

⁷¹Weihsmann, In Wien erbaut, S. 112.

⁷²Ebd., S. 112; Hautmann u. Hautmann, Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 – 1934, S. 207.

⁷³Ebd., S. 112f.

⁷⁴Weihsmann, Das Rote Wien, S. 221f.

⁷⁵Walter Zednicek: Architektur des Roten Wiens. Wien: Verlag Walter Zednicek 2009, S. 54.

Keramiktafeln, die mit Handwerkersymbolen dekoriert wurden. Dies lässt darauf schließen, dass die Dekoration (Laternen, Loggien, Vasen und Bänke) dieses Gemeindebaus mit einer außerordentlichen Sorgfalt durchdacht wurde.⁷⁶



Abb. 2: Der Ehrenhof des Jakob Reumann-Hofs. (Fotos: Natalie Baumann)

Außerdem lassen sich Kennzeichen, die bei Gessner immer wieder auftauchen, feststellen, die letztlich auch typisch für eine Vielzahl der kommunalen Wohnbauten wurden. Dazu zählen Dreieckserker, Arkaden, Pergolen, Wasserbecken, Springbrunnen und die Rundbögen.⁷⁷ Bezüglich der Treppeneingänge der Wohnbauten, konnte man schon das Konzept der späteren Pläne feststellen. Man verzichtete nun auf die Eingänge an der Straßenseite und versetzte diese in die Innenseite. Dies verstärkte den Hof als Kommunikationszentrum.⁷⁸

Zu den Elementen, die in der Tradition Otto Wagners standen, gehörten Versatzstücke der zeitgenössischen Architektur. Viele Gemeindebauten werden durch die in den 1920er Jahren moderne Formensprache der Art Decò-Architektur beeinflusst.

4.1.3. Von der Planung bis zum eigenen Stil

Nachdem das Bauprogramm endgültig vom Gemeinderat beschlossen wurde, kamen Überlegungen auf, wie man diese nun umsetzen könnte. Eine Möglichkeit war das Architekturbüro des Stadtbauamtes (Magistratsabteilung 22) mit der Durchführung zu beauftragen. Dies nahm man vor allem in den Jahren zwischen 1919 und 1923 in

⁷⁶Inge Podbrecky: Rotes Wien. Gehen und Sehen. Fünf Routen zu gebauten Experimenten. Von Karl-Marx-Hof bis Werkbundsiedlung. Wien: Falter Verlag 2003, S. 51f.

⁷⁷Weihsmann, Das Rote Wien, S. 222f.

⁷⁸Hautmann u. Hautmann, Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 – 1934, S. 207.

Anspruch, als das erste Bauprogramm durchgeführt wurde.⁷⁹ Architekten, die ein Teil des Architekturbüros waren, waren etwa Johann Rothmüller, Hugo Mayer, Wilhelm Peterle, Adolf Stöckl und Karl Schmalhofer. Nach 1923 griff man häufiger zu Privatarchitekten. Die Vergabe der Aufträge war teilweise direkt. Bei größeren Bauvorhaben, schrieb das Rathaus Wettbewerbe für Großbauprojekte (wie beim Karl Marx-Hof oder der Sandleiten-Anlage) aus.⁸⁰

Die Gemeinde Wien übergab den freischaffenden Architekten genaue Richtlinien und Wünsche bezüglich der Ausgestaltung der Wohnhäuser. Für künstlerische Freiheit blieb nur wenig Platz. Alles musste strikt nach Vorgaben bearbeitet werden. Die Architekten akzeptierten diese Regeln, ohne weitere Einsprüche zu erheben. Vorgeschrieben waren die Wohnungsgrößen, die Baudichte, die Gliederungen der Räume und die restlichen kommunalen Einrichtungen, wie Kindergärten oder Gemeinschaftszentren.⁸¹ Hautmann und Hautmann beschreiben den Prozess bis zum Beginn des Bauvorhabens wie folgt:

Der Architekt bzw. die jeweilige Arbeitsgemeinschaft zweier oder mehrerer Architekten erstellte nun den künstlerischen Entwurf, und eine große Zahl von Sitzungen war zumeist nötig, um zu einer Übereinstimmung im Detail zwischen den Absichten der Architekten und den Wünschen der Stadtverwaltung zu gelangen. Nach Fertigstellung der Baupläne gingen diese noch einmal durch den Ausschuß für Wohnungswesen, wo sie beraten wurden, sowie den Stadtsenat und Gemeinderat, wo man sie definitiv beschloß. Die öffentliche Ausschreibung des Bauvorhabens für die Firmen stand am Ende der Prozedur.⁸²

Insgesamt planten 199 verschiedene Architekten die Gemeindebauten in Wien. Obwohl jeder Architekt eigene Vorstellungen mit einfließen ließ, kam es zu keinem facettenreichen Stilmix. Sichtbar sind zwar gewisse Kleinigkeiten, die den jeweiligen Architekten ausmachten, aber das generelle Baumuster wurde stets eingehalten. Das Resultat davon ist offensichtlich: die Gemeindebauten in der Zwischenkriegszeit sind laut Hans und Rudolf Hautmann gewissermaßen einheitlich. Die Ursache liegt vor allem daran, dass die Architekten größtenteils Schüler von Otto Wagner waren, und diese seine Ideen von der Großstadt weiter ausführen wollten.⁸³

Erich Bramhas vertritt im Gegensatz zu Hans und Rudolf Hautmann eine andere Meinung. Er schreibt, dass sich zwar die Gemeindebauten von den Wohnhäusern in der Gründerzeit

⁷⁹Hautmann u. Hautmann, Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 – 1934, S. 202f.

⁸⁰Mang, Lückenverbauung im kommunalen Wohnbau der Zwischenkriegszeit, S. 21.

⁸¹Hautmann u. Hautmann, Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 – 1934, S. 202f.

⁸²Ebd., S. 203.

⁸³Ebd., S. 203ff.

durch schmucklose Fassaden und in die Breite gedrückte Fensterproportionen unterschieden, aber ein eindeutiger Stil wäre nicht festzustellen.⁸⁴

Bramhas unterscheidet drei Arten von Gemeindebauten:

- Konservativ/brav: hohe, betonte Steildächer, oft mit Gauben als Gestaltungselement, dramatische Heimatgiebel, putzige Fenster und expressive Verzierungen [...].
- Sachlich/modern: geradlinige Attiken, hinter denen sich Dächer mit Minimalneigerungen verstecken, keine oder nur spärliche Fensterumrahmungen, klare Proportionen, Balkonfluchten und Glasveranden, kein Schmuck, oft langweilig und hellgrau.
- Monumental/auftrumpfend: große Tore, große Spannweiten, hohe Türme, weite Plätze, dynamische Fluchten, intensive Farben, starke Rhythmisierung, Stakkato der Fahnenmasten.⁸⁵

Musterhaft für die Theorie Bramhas' wäre für „konservativ/brav“, neben dem George Washington-Hof und dem Sandleiten-Hof, der Rabenhof, der vom Architektenteam Heinrich Schmid und Hermann Aichinger entworfen wurde.⁸⁶ Ursprünglich war dieser Gemeindebau unter dem Namen Austerlitz-Hof, nach dem Chefredakteur der Arbeiterzeitung Friedrich Austerlitz, bekannt. Nach 1934 bekam die Anlage einen neuen Namen. Man orientierte sich an der Gasse, an der der Gemeindebau gebaut wurde. Demnach hieß er von nun an Rabenhof.⁸⁷

Der zwischen 1925 und 1928 erbaute Rabenhof umfasst etwa 50.000 m², wobei nur 38 Prozent verbaut wurden. Repräsentativ ist die untypische Bebauungsform. Friedrich Achleitner kommentiert hierzu: „[Sie] ist überwiegend das Produkt der topographischen und städtebaulichen Situation und der schwierigen, von der Gemeinde nicht beeinflussbaren Besitzverhältnisse.“⁸⁸ Dies sorgt auch für die schlangenförmige Verbauung entlang der Rabengasse, die mit mehreren kleinen Plätzen und Höfen verbaut wurde.

Ursprünglich befanden sich auf diesem Gelände die aufgelassenen Reitplätze der Krimsky-Kaserne. Demzufolge war dieser Grund flächendeckend mit Stallungen und Mannschaftsbaracken bebaut.⁸⁹ Die Planung war ziemlich kompliziert für die Architekten, da eine sinnvolle Aneinanderreihung von verschiedenen großen Wohn- und Gartenhöfen mit öffentlichen Plätzen gesucht wurde. Achleitner spricht hier von einer regelrechten

⁸⁴Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 48.

⁸⁵Ebd., S. 48ff.

⁸⁶August Sarnitz: Architektur Wien. 500 Bauten. Wien, New York: Springer-Verlag 1998, S. 155.

⁸⁷Wiener Wohnen: Der Rabenhof. Wien: Wiener Wohnen 2011, S. 32.

⁸⁸Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden. Band 3/1. Wien 1. – 12. Bezirk. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1990, S. 134.

⁸⁹Zednicek, Architektur des Roten Wiens, S. 38.

Meisterleistung der Architekten.⁹⁰ Man könnte meinen, es handle sich hierbei um einen Erlebnisbau, denn er unterscheidet sich bauförmlich von den anderen Superblöcken. Bei anderen Großprojekten griff man auf Randbebauungen zurück, die einen großangelegten Innenhof mit sich zogen. Anstelle dieser Form, bevorzugten die Architekten bei der Planung des Rabenhofs eine geschlossene Gestalt, die einer geöffneten Festung gleicht.

Dennoch scheint das Ergebnis weitaus „chaotisch“ – dieses Wort scheint aus folgenden Gründen angebracht zu sein. Es herrscht im kompletten Block ein Hin und Her von Vertikalen und Horizontalen. Dies zeigt sich in den Hofformen, deren Größen variieren, und in den Baublöcken. Diese werden von zahlreichen Treppenaufgängen und spitzförmigen Durchgängen (siehe Abb. 3) mit anderen Höfen zusammengehalten.⁹¹



Abb. 3: Ein Blick in einen Innenhof des Rabenhofs. (Foto: Natalie Baumann)

Wirft man einen großzügigen Blick auf die unterschiedlichen Teile der Anlage, erhält man den Eindruck von natürlich gewachsenen Platzeinheiten. Zu den architektonischen Highlights des Gemeindebaus zählen vor allem die beiden freistehenden Wohntürme. Diese Türme durchbrachen die allgemeine Bauordnung, die jegliche Übertragung von öffentlichen Gebäuden und Sakralbauten untersagte. Daraufhin wurden sie als erhöhte Orientierungspunkte im Wiener Stadtbild gesehen.⁹²

⁹⁰Achleitner, Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Band 3/1, S. 134f.

⁹¹Wiener Wohnen, Der Rabenhof, S. 24f.

⁹²Ebd., S. 21.

Weiters begeistert der Rabenhof mit diversen malerischen Prinzipien. Neben den geschwungenen Fassadenfronten findet man expressionistische Details und das für Wien untypische Klingermauerwerk an Eingangstoren, Sockelgeschoßen und Gesimsen.⁹³ Ebenfalls sehr ansprechend sind die signifikanten Fensterbänder und die mittelalterlichen Stufengiebel.

An kommunalen Einrichtungen baute man einen Kinderhort, vier Lehrsäle, einen Kindergarten, eine Zahnklinik, eine Volksbibliothek und eine Zentralwäscherei. Überdies richtete man ein Kino für die Bewohner ein.⁹⁴ Im Laufe der Renovierungsarbeiten ab 1987 wurde der Arbeiterfestsaal, der in den 1940er-Jahren als Kino gedient hatte, zu einem Theater umgestaltet. Die Umbautätigkeiten kosteten rund 13,5 Millionen Schilling, damit das Theater mit 300 Plätzen innerhalb von neun Monaten fertig werden konnte. Die Eröffnung des Rabenhof-Theaters fand am 4. April 1990 mit Felix Mitterers Drama „Besuchszeit“ statt.⁹⁵

Die zweite Kategorie „sachlich/modern“ verdeutlicht unter anderem der Leopoldine Glöckel-Hof aus dem Jahr 1931 im 12. Gemeindebezirk Meidling. Entworfen von dem Architekten Josef Frank wurde die geschlossene Blockrandverbauung durch ein raffiniertes Farbkonzept unterstrichen. Dadurch wurde der Hof auch als Aquarell-Hof bekannt. Bedauerlicherweise wurde aufgrund einer Renovierung die ursprüngliche Färbung nicht mehr berücksichtigt. Das Sachlich-Moderne zeichnet sich speziell durch die nüchtern und sparsam gegliederte Anlage aus.⁹⁶ Weitere Vertreter dieser Bauweise sind der Klose-Hof in Döbling und der Paul Speiser-Hof in Floridsdorf.

Der Leopold Winarsky-Hof in Brigittenau zählt zu den „monumental/auftrumpfenden“ Gemeindebauten Wiens, der dritten Kategorie bei Bramhas. Dieses Gebäude gehört zu den Prestige-Objekten der Gemeinde Wien. Geplant wurde der Hof von einer Gruppe großteils sehr bekannter Architekten⁹⁷, die ihre vielfältigen Ideen zwischen 1924 und 1926 unterschiedlich umsetzte. Den Bau konzipierten unter anderem Peter Behrens, Josef Hoffmann, Josef Frank, Oskar Strnad und Oskar Wlach.⁹⁸ Dieser Gemeindebau wurde in verschiedenen Phasen und Stilen erbaut. Es handelt sich hierbei um eine Doppelhofanlage, die, verbunden mit dem Otto Haas-Hof, 807 Wohnungen zählt. Ein augenscheinliches

⁹³Zednicek, Architektur des Roten Wiens, S. 38.

⁹⁴Achleitner, Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Band 3/1, S. 135.

⁹⁵Wiener Wohnen, Der Rabenhof, S. 26.

⁹⁶Sarnitz, Architektur Wien. 500 Bauten, S. 220.

⁹⁷Anm.: Das war eher untypisch für die 1920er Jahre.

⁹⁸Sarnitz, Architektur Wien. 500 Bauten, S. 309.

Merkmal ist die mehrfache Überbrückung der Durchzugsstraße bzw. Leystraße. Die Abbildung 4 ermöglicht einen Blick auf diese Durchzugsstraße. Diese wurde mittlerweile zu einer Autofreien-Zone umstrukturiert. Zusätzlich ist aus dieser Sicht das „Hof-in-Hof“-Prinzip gut zu sehen.



Abb. 4: Durchzugsstraße des Leopold Winarsky-Hof. (Foto: Natalie Baumann)

Helmut Weihsmann beschreibt die weitläufige Anlage wie folgt:

Der „Winarsky-Hof“ selbst ist nur ein autonomer Teil einer dreifachen Straßenhofverbauung, die aus mehreren inneren Einzelhöfen sowie breiten Alleen besteht und durch eine weite achsiale Durchführungsstraße als Rückgrat der Anlage durchschnitten wird. Sie ermöglicht die etwa 200 m lange Häuserwand und Platzwände an der Winklerstraße mit monumentalen Straßenportalen in der durchlaufenden Mittelachse der Anlage. Diese lange Front besteht aus drei verschiedenen, ineinanderliegenden Fassadenschichten. So ergibt sich ein aus mehreren Einzelteilen bestehendes, aber innen durch Höfe verbundenes Quartier.⁹⁹

Weiters erkennt man die unterschiedlichen Vorstellungen der Architekten an der Außenfassade. Im Gegensatz zu Behrens, der sich auf das Wesentliche konzentrierte, entschied sich Hoffmann für eine pompösere Gestaltung der Außenwände. Er schmückte sie mit hochgezogenen Giebelfeldern, mit einem geriffelten Sockelmauerwerk und krönte sie mit grauem Edelputz und Simsbändern. Frank dagegen überzeugte mit einheitlichen Fassaden, langgezogenen Gitterbalkonen, weißen Fensterfaschen und Geschoßbändern. Weiters zeichnet sich die Anlage durch ihr „Hof-in-Hof“-Prinzip aus. Dies bedeutet, dass

⁹⁹Weihsmann, Das Rote Wien, S. 419.

der äußere Hof einen kleineren Zentralhof umschließt. Der kleinere Hof wurde mit Einkaufsmöglichkeiten und mit einer Bibliothek ausgestattet. Zusätzlich befanden sich auf dem Grundstück eine Volksschule und das Brigitta-Spital.¹⁰⁰

4.1.4. Die unterschiedlichen Bauformen

Vom Gemeinderat beschlossen wurden zwischen 1924 und 1928 25.000 Wohnungen in Wien erbaut. Aufgrund einer raschen Fertigstellung der Wohnungen legte die Regierung weitere 5.000 Wohnungen zur Produktion fest. Das zweite Bauprogramm beinhaltete die Errichtung von 30.000 Wohnungen für den Zeitraum zwischen 1929 und 1933. Das Resultat der beiden Bauprogramme: Bis zum Februar 1934, innerhalb von zehn Jahren, erbaute die rote Regierung rund 64.000 Wohnungen für etwa 220.000 Menschen. Das Bauvolumen der kommunalen Wohnbautätigkeit war (gemessen am Gesamt-Bauvolumen) enorm. Bramhas spricht von etwa 70 Prozent in der Zwischenkriegszeit insgesamt.¹⁰¹ Weiters folgte ein wesentlicher Unterschied des Status und der Wertigkeit einer Wohnung zu den Jahren davor. Sah man einst die Wohnung als Ware, mit der man beliebig handelte, wurde nun der Anspruch auf eine Wohnung als Grundrecht festgelegt. Demnach verschwand der damalige Warencharakter auf dem Wohnungsmarkt.¹⁰²

Der Gemeinde Wien gehörten bis 1919 4.690 ha Grund innerhalb des Wiener Stadtgebietes. Der Großteil dieses Gebiets war jedoch für die Bebauung nicht geeignet. Dazu zählten großflächige Wald- und Wiesengebiete und öffentliche Gartenanlagen. Daraufhin setzten die Sozialdemokraten den Beschluss, ab 1919 Grundstücke, auf denen auch gebaut werden konnte, in verbauten Gebieten sowie größere Flächen für die bevorstehenden Superblocks aufzukaufen.¹⁰³ Die geeigneten Bauflächen für die Wohnhäuser lagen überwiegend am lückenhaften Rand des Stadtkerns. Da sich dieser jedoch aufgrund der Stadterweiterung weiter nach außen verschob, liegen die Gemeindebauten der 1920er Jahre in der heutigen Stadtstruktur gut platziert.

Überdies versuchte man die Baukosten im Auge zu behalten. Es wurde darauf geachtet, dass infrastrukturelle Kosten, die für die Erschließung und Versorgung nötig waren, gespart wurden. Denn obgleich der Gemeinde Wien ein zusammenhängendes Baugelände

¹⁰⁰Weihsmann, Das Rote Wien, S. 420.

¹⁰¹Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 37.

¹⁰²Friedrich Achleitner: Wiener Architektur. Zwischen typologischen Fatalismus und semantischem Schlamassel. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1996, S. 74.

¹⁰³Mang, Lückenverbauung im kommunalen Wohnbau der Zwischenkriegszeit, S. 19.

zur Verfügung gestellt worden wäre, hätten sich massive Kosten für andere öffentliche Gebäude, Straßen und Verkehrsanlagen angehäuft. Das Ergebnis der Überlegungen war, die Kosten möglichst realistisch zu halten. Dadurch wurde der Hoch- dem Flachbau vorgezogen. Weiters wurde bedacht, dass aufgrund des Hochbaus die Baukosten pro m² Wohnfläche niedriger waren. Demnach konnten viele Wohnungen eng aneinander gereiht und aufgestockt werden.¹⁰⁴ Dazu wollte man in der Nähe von notwendigen öffentlichen Bauten anschließen, wie zum Beispiel Schulen, Spitälern oder den öffentlichen Verkehrsmitteln. Daher entstanden die Gemeindebauten nicht in gleichmäßiger Reihenoptik. Berücksichtigt wurden vor allem die typischen Arbeiterbezirke der Gründerzeit. Es traten die kommunalen Wohnhäuser gezielt am Südrand Wiens auf, in den Bezirken Favoriten und Simmering, genauso wie im Norden, in Brigittenau und in Floridsdorf. Im westlichen Wien waren es die Bezirke Meidling und Ottakring. Dagegen gab es Gebiete, die nicht oder kaum mit Gemeindebauten versehen wurden. Dies betraf den Nordwesten mit Währing und Döbling (bedeutende Ausnahme: der Karl Marx-Hof) und den Südwesten mit Hietzing.¹⁰⁵

Der Architekturhistoriker Helmut Weihsmann gliedert diese Bautätigkeit in Wien in fünf Verbauungsphasen ein: die Lückenschließung, die Block- und Randverbauung, den Superblock, den aufgelockerten Superblock und die Streusiedlung. Bis auf die letztere Möglichkeit der Wohnbauerrichtung haben diese Formen die Gemeinsamkeit der klassischen Hofverbauung.¹⁰⁶

Die Form der Lückenschließung und die Blockverbauung entstanden in der Gründerzeit. Man baute die Gebäude in verfügbare Straßen- und Baublockraster, sodass ein einheitliches Bild entstehen konnte. Zusätzlich achtete die Architekten auf die bereits gegebene Infrastruktur, wie Kanäle und Gasleitungen. Dies ließ ein rasches Weiterkommen der Bautätigkeit zu. Die Verbauung der Stadtlücken musste sich naturgemäß an die bereits anwesenden Bauwerke anpassen. Weiters unterschied sich der Gemeindebau bezüglich der Baukörper und der Fassadengestaltung von den umringenden Gebäuden.

Eine der meist genutzten Bauvariationen des kommunalen Wohnbaus in der Zwischenkriegszeit war die Block- und Randverbauung. Die Blöcke wurden zu den

¹⁰⁴Joachim Schlandt: Die Wiener Superblocks. Berlin: Techn. Univ. Berlin, Lehrstuhl für Entwerfen VI 1969, S. 6f.

¹⁰⁵Hans Bobek u. Elisabeth Lichtenberger: Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Graz, Köln: Verlag Hermann Böhlau 1966, S. 144.

¹⁰⁶Weihsmann, Das Rote Wien, S. 111.

Straßen hin verbaut und im Inneren wurden weitreichende Grünflächen angelegt. Die relevanten kommunalen Einrichtungen fanden in den jeweiligen Wohnungsanlagen ihren Platz.

Die sogenannten Streusiedlungen folgten dem Bautyp der Genossenschafts- und Gemeindegewerkschafts- und wurden aus politischen, parteiideologischen und gesellschaftlichen Gründen deutlich kritisiert. Dennoch wurden einige Reihenhäuser- und Einfamilienhausgewerkschafts- an den Randgebieten aufgebaut.¹⁰⁷

Bei den bekannten Superblocks und aufgelockerten Superblöcken handelt es sich um geschlossene Wohnhöfe, die jedoch nicht in den gründerzeitlichen Straßen- und Baublockraster integriert wurden. So entstanden neue städtebauliche Ordnungen, die auf die Umgebung stark Rücksicht nehmen mussten. Anders als bei den Block- und Randverbauungen, wurden die kommunalen Einrichtungen öfters in den Höfen errichtet. Als Prototyp wird der bereits ausführlich besprochene Volkswohnpalast Jakob Reumann-Hof gesehen. Aufgrund der geschlossenen Bauform konnte ein völlig abgeschirmtes Gebiet entstehen. Lärm und Staub von den außenliegenden Straßen wurden dadurch vermieden, und zusätzlich würde eine private Atmosphäre angeboten, die nicht von der Außenwelt gestört wurde.¹⁰⁸ Weihsmann schreibt dazu:

Die vollkommene Geschlossenheit und die beabsichtigte Isolierung von der näheren Umgebung verliehen den Wohnhausanlagen autonomen Charakter und begünstigten, so hoffte man, den solidarischen Zusammenschluß der sozial homogenen Mieter.¹⁰⁹

Die Superblocks wurden von Hans Bobek und Elisabeth Lichtenberger abermals in drei Phasen unterteilt. Die abgebildeten Pläne präsentieren die Grundrissentwicklungen anhand des Sandleiten-Hofs, des Karl Marx-Hofs und des George Washington-Hofs.

Diese drei Pläne (siehe Abb. 5) der Architekten gewähren einen guten Einblick in unterschiedliche Entwicklungsphasen des Superblocks. Wurden die Wohnblöcke und die offenen Höfe des Sandleiten-Hofs gekrümmt an den Straßen angepasst, bevorzugte der Architekt des Karl Marx-Hofs eine längliche Blockverbauung mit zwei geschlossenen und einem halbgeschlossenen Hof. Die letzte Phase wird anhand des George Washington-Hofs besprochen. Der Grundriss dieser Wohnanlage gibt die aufgelockerten Wohnhöfe mit großen Innenhöfen wieder. Die Wohnhöfe wurden nacheinander angereiht, somit erhielt der gesamte Block eine übersichtliche Gesamtstruktur.

¹⁰⁷Mang, Lückenverbauung im kommunalen Wohnbau der Zwischenkriegszeit, S. 21.

¹⁰⁸Ebd., S. 20f; Weihsmann, Das Rote Wien, S. 113ff.

¹⁰⁹Weihsmann, Das Rote Wien, S. 113.

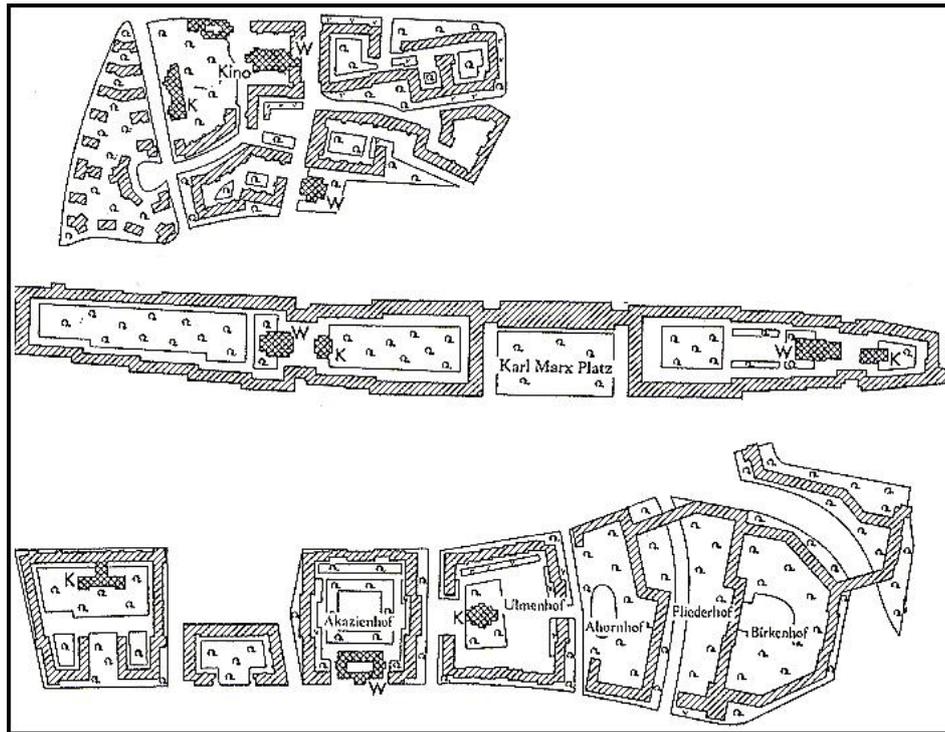


Abb. 5: Sandleiten-Hof, Karl Marx-Hof und George Washington-Hof. (Foto: Bobek u. Lichtenberger, Wien, S. 146.)

Bis 1923 verbaute man die Grundstücke bis zu 60 Prozent. Ein Exemplar solch einer hohen Verbaudichte stellt der Sandleiten-Hof in Ottakring dar.¹¹⁰ Dieser Gemeindebau, der von 1924 bis 1928 erbaut wurde, umfasst 1.587 Wohnungen und wurde von einem mehrköpfigen Architektenteam geplant. Das Team bestand aus Emil Hoppe, Otto Schönthal, Franz Matuschek, Siegfried Theiss, Hans Jaksch, Franz Krauß und Josef Tölk. Die Gemeinde Wien entschloss sich für die Ausschreibung eines Wettbewerbs unter sieben Architektenbüros. Schließlich ging der Auftrag an drei separate Teams aus Wien. Insgesamt waren fünf Bauphasen für die Fertigstellung vonnöten. Auffallend am Sandleiten-Hof sind die offenen Gartenhöfe und die straßenseitige Bebauung. Unter diesem Prinzip wurde eine Gartenstadt mit städtebaulichen Elementen zusammengefasst. Da eine Einheitlichkeit vermieden werden sollte, entschied man sich für eine geschlossene Verbauung in einer S-Form, die mehrere Höfe und Plätze umringt. Diese weisen mehrere Ruhezeiten und Grünanlagen auf. Es folgen vier- bzw. dreieckige Platz- und Hofbildungen, gekurvte und gestaffelte Hausfronten und Straßenüberbrückungen.¹¹¹ Als außergewöhnlich erwies sich die selbstständige Infrastruktur der Anlage. Unter anderem wurden eine

¹¹⁰Bobek u. Lichtenberger, Wien, S. 145.

¹¹¹Zednicek, Architektur des Roten Wiens, S. 138.

Bücherei und ein eigenes Postamt eingerichtet. Der Sandleiten-Hof erwies sich als regelrechtes Vorzeigeprojekt der Gemeinde Wien.¹¹²

Die zweite Phase der Superblocks begann etwa um 1928. Die bevorzugte Bauweise bestand aus mehreren Häusern, die einen großen Innenhof umringten. Die Bebauungsdichte verringerte sich zur Hälfte und betrug nur noch um 30 Prozent. Ein Vorzeigebispiel für diese Bebauungsphase ist der Karl Marx-Hof, der als Fallbeispiel in einem späteren Kapitel ausführlicher vorgestellt wird.¹¹³

In der dritten und letzten Phase lockerte man die Randverbauungen deutlich auf. Einen nach Weihsmann aufgelockerten Superblock stellt zum Beispiel der nach dem ersten Präsidenten Amerikas benannte George Washington-Hof dar. Der im 10. Bezirk, Favoriten, platzierte Hof aus dem Jahr 1927 ist einer der größten Gemeindebauten in Wien. Obwohl er zu den Superblocks gehört, erhält er einen kleinstädtischen Charakter, da er mit verschiedenen Details wie Toren, Türmchen und Erkern geschmückt wurde.¹¹⁴ Neben den 1.085 Wohnungen befanden sich zusätzlich ein Postamt, ein Kaffee- und Gasthaus, 42 Geschäftsläden, eine Bibliothek, zwei Wäschereien und eine Mutterberatungsstelle auf diesem Grund. Ungewöhnlich war die großflächige Bepflanzung. Demnach wurde der Hof unter mehreren Namen bekannt. Der Volksmund spricht beispielsweise vom Lindenhof, Birkenhof, Ahornhof oder Akazienhof.¹¹⁵

Entworfen wurde der George Washington-Hof von Karl Krist und Robert Oerley. Wobei die geschlossenen Höfe aus der Feder von Robert Oerley und die aufgelockerte Struktur an der Triester Straße von Karl Krist stammen. Der gebürtige Wiener Karl Krist plante neben diesem Projekt unter anderem den Dr. Franz Klein-Hof im 11. Bezirk, den Karl Liebnecht-Hof im 12. Bezirk und weitere Wohnhausanlagen für die Gemeinde Wien und zählt dennoch – etwa auch im Vergleich zu Oerley – zu den wenig bekannten Architekten. Im Ständestaat entwarf er weitere Beamtenwohnungen im Rahmen des Assanierungsfonds der Gemeinde Wien von 1936 bis 1938. Letztlich wurde er im Jahr 1938 zwangspensioziert.¹¹⁶ Sein Partner Robert Oerley spielte eine größere und weitaus bekannte Rolle in der Architektur. Beispielsweise kümmerte er sich um die Inneneinrichtung des Restaurants „Zum Schwarzen Kameel“ und entwarf das Beethoven-Denkmal im 1. Bezirk.

¹¹²Sarnitz, Architektur Wien. 500 Bauten, S. 273.

¹¹³Bobek u. Lichtenberger: Wien, S. 145.

¹¹⁴Sarnitz, Architektur Wien. 500 Bauten, S. 199.

¹¹⁵Zednicek, Architektur des Roten Wiens, S. 90.

¹¹⁶Weihsmann, In Wien erbaut, S. 209.

Er wurde einer der führenden österreichischen Architekten seiner Zeit und wurde durch seine Ausstellungsbauten, Einrichtungen, Möbel, Gläser, Geschirr und zahlreichen Villen bedeutend. Für die Gemeinde Wien entwickelte er, neben dem George Washington-Hof, den Entwurf für den Ferdinand Hanusch-Hof. Nach einem längeren Aufenthalt in der Türkei kehrte er 1934 nach Wien zurück und beteiligte sich an der Erweiterung des Rathauses. Seine Pläne zu zwei Flügelbauten wurden jedoch nicht realisiert. Seine Aufträge verringerten sich in der NS-Zeit dramatisch, und er selbst wurde als „politisch unzuverlässig“ angesehen. Neben kleineren Projekten beteiligte er sich 1938 an der Verlängerung der Ringstraße zur Reichsbrücke. Diese Planung wurde von Adolf Hitler aber missbilligt und gestoppt.¹¹⁷

4.1.5. Elemente einer Gemeindebauwohnung

Ein besonderes Augenmerk der Architekten lag neben der Außengestaltung auf den Wohnungen selbst und ihrer Ausstattung. Man wollte sich von der klassischen Bassena-Wohnung, wie man sie bisher kannte, lösen und in eine neue Richtung gehen.

Ein großes Problem bei den Häusern der Gründerzeit war vor allem der enorme Kostenfaktor für die relativ kleinen Wohnungen. Wie bereits in den einführenden Kapiteln ausführlich erwähnt, mussten die Arbeiterfamilien für kleine und heruntergekommene Wohnungen rund ein Viertel ihres Einkommens an Miete bezahlen. Da die Familien das geforderte Geld nicht aufbringen konnten, war es oftmals nötig, weitere Personen, sogenannte Bettgeher, aufzunehmen. Statistiken belegen, dass in 36 Prozent der Kleinwohnungen mehr als fünf Personen „hausten“. Bei dieser hohen Wohndichte war auch die Sterblichkeitsrate deutlich höher.¹¹⁸

Die Gemeinde war sich dieser Tatsache bewusst und entschloss sich für eine neuere Bauweise. Ein bedeutungsvoller Aspekt war die notwendige Lichtversorgung der einzelnen Wohnungen. Die Grundstücke, auf denen die Wohnungsanlagen errichtet wurden, wurden von nun an nur noch durchschnittlich zu 50 Prozent bebaut. Die restliche Fläche verwendete man für den Hof. Man wollte mit diesen großzügig angelegten Höfen das Ziel erreichen, Räume mit direktem Sonnenlicht zu erhellen. Daher entschieden sich die

¹¹⁷Weihsmann, In Wien erbaut, S. 276ff.

¹¹⁸Felix Czeike: Wirtschafts- und Sozialpolitik der Gemeinde Wien in der Ersten Republik (1919 – 1934). Band 2. Wien: Verlag für Jugend und Volk 1959, S. 62.

Architekten auch maximal nur vier Wohnungen pro Stockwerk zu errichten. Aufgrund dieser Baukonstruktion war die Anzahl der Treppenhäuser dementsprechend höher.

In den Arbeiterhäusern der Gründerzeit hatte es nur selten Gas oder elektrisches Licht in den Wohnungen gegeben. Auch die sanitären Anlagen waren am Gang angebracht. Von diesem alten Schema wollte man sich von nun an endgültig trennen und installierte Toiletten mit dazugehörigen kleinem Vorraum und Küchenspülen in den eigenen vier Wänden. Der Architekturhistoriker Helmut Weihsmann dazu: „Die Gangtoilette und das eigentliche Symbol des Arbeiterhauses, die Bassena, wurden »der Geschichte übergeben«.¹¹⁹ Dies führte zu einer weiteren Verbesserung der eigenen Privatsphäre der Einwohner. Dennoch sollte ergänzt werden, dass hiermit auch ein Raum der Kommunikation unter den Mietern, vor allem den Frauen, eingeschränkt wurde. Das Zusammentreffen und Tratschen am Flur, ein wichtiger Bestandteil des Bassena-Wohnens, fiel somit weg.

Zudem trat die Küche nun mehr in den Vordergrund. Da es an sich keinen eigens gedachten Aufenthaltsraum gab, bekam die Küche diese Rolle zugeschrieben. Vonnöten war daher, dass die Küche gut belichtet und durchlüftbar wurde. Deshalb erhielt jede Küche ein Fenster, das einen Blick in den Hof oder auf die Straße ermöglichte. Die Reduzierung an Baufläche war hierbei ein Vorteil, denn so konnte wesentlich mehr Licht in die Wohnungen dringen. Interessant ist Weihsmanns Verweis auf Michel Foucault und dessen Gedanke über die Überwachung. Das Fenster verhilft der Mutter, ihre Kinder im Hof zu überwachen. Es handelt sich daher um einen gewissen Grad von Kontrolle.¹²⁰ Weiters folgte eine kleine Kochnische in der Wohnküche. Diese war für die Einzelzimmerwohnungen gedacht. Man verzichtete künftig auf einen Kohleherd und baute in die Wohnungen Gasherde ein.

Das Projekt einer Gemeinschaftsküche (oder Einküchenhaus) setzte sich in der Praxis lediglich einmal durch. Es handelt sich hierbei um den ersten Bauabschnitt des Heimhofs auf der Schmelz. Die Grundidee des Einküchenhauses war, berufstätigen Ehepaaren, die sich keine Haushaltshilfen leisten konnten, unter die Arme zu greifen. Es lebten in diesem Bau ausschließlich Personen aus der Mittelschicht, wie Lehrer oder Beamte. Schließlich

¹¹⁹Weihsmann, Das Rote Wien, S. 39.

¹²⁰Ebd., S. 39f.

schlug dieses Projekt „Einküchenhaus“ fehl, da es zudem nicht ausreichend propagandistisch gefördert und nur als Experiment angesehen wurde.¹²¹

Die neuen Installationen in den Gemeindebauwohnungen zeigten einen erheblichen Fortschritt. Vergleicht man diese Neuerungen mit der Situation vor dem Krieg, werden deutliche Unterschiede sichtbar. Felix Czeike stellte fest:

Vor dem Krieg hatten von je 1000 Kleinwohnungen nur 47 eine eigene Wasserleitung (4,7 Prozent gegenüber 89,1 Prozent bei großen Wohnungen), 79 ein eigenes WC (7,9 Prozent gegenüber 92,4 Prozent bei großen Wohnungen) und nur 62 ein Vorzimmer (6,2 Prozent gegenüber 95,6 Prozent bei großen Wohnungen). Demgegenüber haben in den Gemeindebauten 100 Prozent der Wohnungen Wasserleitung und WC in der Wohnung und 75 Prozent ein Vorzimmer. Ähnlich verhält es sich mit den Boden- und Kellerabteilen und mit der Einleitung von Gas und Strom.¹²²

Weiters gehörte ein Koksöfen zur Ausstattung für die kälteren Tage des Jahres. Die Fußböden wurden mit Eichenholz belegt und die Küchen waren teilweise gefliest. Häufig hatten die Bewohner auch Zugang zu einem eigenen Balkon.

Bezüglich der Wohnungsgrößen traten bis in das Jahr 1927 zwei Variationen zum Vorschein. Der kleine Typus der Wohnung umfasste 38 m² an Bodenfläche. Diese enthielt ein Zimmer, eine Wohnküche, einen Vorraum und einen Abort. 75 Prozent aller Gemeindebauten zu dieser Zeit wiesen diese Größe auf. Der andere Wohnungstyp war mit 48 m² um 10 m² größer und bestand aus einem Zimmer, einem Kabinett, einer Wohnküche, einem Vorraum und einem Abort.

Gerade die geringeren Wohngrößen wurden stark von ausländischen Architekten und Wohnungsexperten diskutiert und kritisiert. Man beschwerte sich zudem über den fehlenden Komfort. Denn die Gemeindebauarchitekten verzichteten in ihren Plänen bewusst auf luxuriösere Einrichtungen, wie Lifte, Zentralheizungen oder Badezimmer. Dieser Verzicht wurde jedoch mit den zahlreichen Gemeinschaftsbereichen wieder behoben. Insgesamt wurden die Gemeindebauten mit 33 maschinellen Zentralwäschereien mit 830 Waschständen, 62 Badeanlagen, 55 Kindergärten, Jugendämtern, Horten, 17 Krankenkassenambulatorien, 5 Tuberkulosenfürsorgestellen, 14 Mutterberatungsstellen, 8 Zahnkliniken, 66 Büchereien, Vortragsälen, 4 Turnsälen und 74 Geschäften ausgestattet. Dieses Angebot wurde von den Bewohnern sehr positiv entgegen genommen.¹²³

¹²¹Weihsmann, Das Rote Wien, S. 43.

¹²²Czeike, Wirtschafts- und Sozialpolitik der Gemeinde Wien in der Ersten Republik, S. 64.

¹²³Hautmann u. Hautmann, Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 – 1934, S. 140f.

Die nicht abklingenden Diskussionen über die Wohnungsgrößen beim Internationalen Städtebaukongress von 1926 verursachten eine erneute Überarbeitung der Zimmergrößen.¹²⁴ Ab 1927 wurde daraufhin beschlossen, größere Wohnungen zu bauen, die vier verschiedene Typen an Wohnungen hervorbrachten. Die unterschiedlichen Wohnungsgrößen¹²⁵ ließen sich folgendermaßen einteilen:

- Wohnungen mit 40 m² Bodenfläche (Wohnzimmer 18 m², Kochküche 9 m², Kabinett 10 m², Vorraum 2 m², Abort 1 m²);
- Wohnungen mit 49 m² Bodenfläche (Wohnzimmer 18 m², Küche 7 m², zwei Kabinette mit je 10,5 m², Vorraum 2 m², Abort 1 m²);
- Wohnungen mit 57 m² Bodenfläche (zwei Zimmer mit je 18 m², Kabinett 11 m², Küche 7 m², Vorraum 2 m², Abort 1 m²);
- Ledigenwohnräume mit 21 m² Bodenfläche (Zimmer 18 m², Vorraum 2 m², Abort 1 m²).¹²⁶

Obwohl die Wohnungsgrößen an Bodenfläche stiegen, nahmen die Zimmer an Fläche ab. Der Zugang in die Wohnung war meist nur durch die Küche möglich. Dies war bereits in den Wohnungen der Gründerzeit der Fall gewesen. Die Schlafzimmer konnte man durch das Wohnzimmer erreichen.¹²⁷

Neben diesen Wohnungstypen wagte sich die Gemeinde Wien gedanklich an städtebauliche Experimente heran. Kurzfristig überlegte man 1924 Hochhäuser („Wolkenkratzer“) als Alternative zu den Superblocks zu errichten. Jedoch wurde dieses Projekt verschoben und scheiterte letztlich aufgrund der schlechter werdenden finanziellen Lage nach 1930. Tatsächlich errichtete man 1925 das erste möblierte Haus der Gemeinde Wien. Damit war eine fixe Ablöse der Einrichtung von etwa 1.200 bis 1.500 Schilling verbunden. Deshalb mussten sich die zahlungsfähigen Mieter diesen Betrag erstmals leisten können, um in einer dieser ausgestatteten Wohnungen zu wohnen. Neben den hohen finanziellen Anforderungen kam ein weiteres Problem, vor allem für die Gemeinde, zum Vorschein. Denn das allgemeine Interesse, eine vollmöblierte Wohnung zu besitzen, war

¹²⁴Bobek u. Lichtenberger, Wien, S. 147.

¹²⁵Anm.: Die folgenden Angaben der Flächenzahlen enthalten keine Terrassen, Loggia und Balkone.

¹²⁶Czeike, Wirtschafts- und Sozialpolitik der Gemeinde Wien in der Ersten Republik, S. 66.

¹²⁷Peter Machart: Wohnbau in Wien 1923 – 1983. Wien: Compress Verlag 1984, S. 30.

äußerst gering. Der Mangel an Nachfrage führte dazu, dass die Pläne dieser Wohnungen nicht mehr verfolgt wurden und das Konzept scheiterte.¹²⁸

Bis zum Ende des Jahres 1933 errichtete die Gemeinde Wien rund 66.270 Wohnungen und 3.697 Geschäfte. Die Brüder Hautmann stellten daraufhin fest, dass gemessen am Bestand der Wohnungszählung aus dem Jahr 1934 mit 613.436 Wohnungen in der Hauptstadt etwa 11 Prozent von der Gemeinde Wien erbaut worden waren.¹²⁹ In manchen Stadtteilen, etwa am Margaretengürtel, dominierten die Gemeindebauten das Stadtbild.

4.1.6. Die Rolle des Hofes

Zum majestätischen Auftreten der verzierten Außenfassaden der Gemeindebauten zwischen den Jahren 1920 und 1934 traten dementsprechend auch großangelegte Höfe, die nicht nur beeindrucken sollten. Den Erbauern war es wichtig, die zukünftigen Bewohner mit Tageslicht und Luft zu versorgen. Der Hof spielte für die Gemeindebauarchitektur eine wesentliche Rolle, denn die Architekten wollten mit diesem großflächigen Bereich eine Belebung und Organisation des sozialen Lebens durchsetzen und Kindern eine Chance geben, sicher ihrem kindlichen Treiben nachgehen zu können. Eltern konnten ihre Kinder sorglos im Hof spielen lassen, ohne dass diese eine Straße überqueren mussten. Überdies sah man den Hof als Kommunikationsfläche, auf der man sich mit anderen Leuten treffen und, abgeschirmt von der Außenwelt, Gespräche führen konnte. Aber zu Beginn der Bautätigkeit der Wiener Gemeindebauten hatten die Architekten überwiegend das Ziel, eine zuverlässige Licht- und Luftversorgung zu schaffen. Die positiven Auswirkungen des Hofes, wie dessen Einflüsse auf den sozialen Lebensraum der Bewohner, waren ein gewünschter Nebeneffekt. Zudem ist zu beachten, dass die Architekten der jeweiligen Gebäude sich freiwillig für den Bau eines Hofes entschieden haben. Erst 1929 wurde der Hof in der Bauordnung festgeschrieben.¹³⁰

Durch die teilweise prachtvollen Außenfassaden der Gebäude bekamen diese einen Festungs- oder Palastcharakter zugeschrieben. Der dazugehörige Hof im Inneren unterstreicht dieses Schema noch deutlicher. Das Vorbild der Höfe lag klar auf der Hand. Denn neben der natürlich-beabsichtigten Versorgung von genügend Frischluft und

¹²⁸Czeike, Wirtschafts- und Sozialpolitik der Gemeinde Wien in der Ersten Republik, S. 66f.

¹²⁹Hautmann u. Hautmann, Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 – 1934, S. 142.

¹³⁰Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 202.

Helligkeit in den Wohnungen wollten die Architekten ebenfalls den repräsentativen Aspekt des Hofes abdecken. Daher griff man auf bekannte Muster zurück, wie den Hof von Versailles oder die Tradition der Ehrenhöfe in der aristokratischen Architektur.¹³¹ Nach Bramhas bringt der Hof zwei Bedeutungen mit sich. Einerseits versteht man unter dem Begriff den allgemeinen Herrscherhof, und andererseits handelt es sich um eine spezifische Bauform. Diese beiden Bedeutungen führen zum Ursprung, in Form des Klosters. Denn Klöster wurden ebenfalls mit einem dazugehörigen Arkadenhof versehen.¹³²

Der Ehrenhof sollte einen gewissen Glanz und Triumph versprühen. Auf eine besondere Art und Weise erfährt man diese Aspekte am Beispiel des Vogelweidhofs im 15. Bezirk. Im Gegensatz zu anderen Ehrenhöfen verweist dieses Exemplar auf eine außergewöhnliche Schönheit. Der Gemeindebau befindet sich in der Hütteldorfer Straße 2a, in der Wurzbacherstraße 2 bis 8 und in der Sorbaitgasse 3. Unter der Leitung des Architekten Leopold Bauer entstand dieser Wohnblock in den Jahren zwischen 1926 bis 1927. Leopold Bauer war ebenfalls Schüler von Otto Wagner in Wien. Er war zunächst bekannt für seine Kreativität und Originalität. Bauer überzeugte mit einem modernen Baustil und gehörte zu den Pionieren der frühen Wiener Moderne. Er rief mit anderen Künstlern den „Siebener Club“ ins Leben, der den Kern der Künstlervereinigung „Wiener Secession“ verkörperte. Weiters veröffentlichte Bauer mehrere Aufsätze in Fachzeitschriften, wie unter anderem in dem Magazin „Der Architekt“. Nachdem sein Ruf in Wien stark ins Wanken geriet, er nicht für die Nachfolge Otto Wagners in Frage kam und in Wien noch beschränkt tätig war, konzentrierte er sich von nun an vielmehr auf Projekte in der Provinz in Schlesien, Mähren und Böhmen. Sein Baustil war nun eine Paarung zwischen der angelsächsischen Cottage-Architektur und dem österreichischen Jugendstil. In Wien entstand zudem seine eigene Villa im 13. Bezirk, das Fabrikgebäude der Firma C. M. Chwalla im 20. Bezirk, Rüstungswerke, die Berndorfer Fleischfabrik, kleinere Bankhäuser und der Wasserturm in Blumau in Niederösterreich. Interessanterweise stellte sich Leopold Bauer für Aufträge für das Rote Wien zur Verfügung, obwohl er nicht die Sozialdemokratische Partei unterstützte. So entstand neben dem Vogelweidhof auch der Paul Speiser-Hof. Nach 1930 plante er noch weitere bekannte Bauten in Wien, wie unter anderem einen Zubau zum Kaufhaus Gerngroß auf der Mariahilfer Straße. Während des Ständestaates gestaltete er mehrere Büroeinrichtungen und Wohnhäuser in Wien. Er bekannte sich öffentlich zum Nationalsozialismus und arbeitete an einer Neugestaltung einer Reichskanzlei im 1. Bezirk.

¹³¹Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 202.

¹³²Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 37.

Bauer starb im Jahr 1938, und seine Architektur galt als ein Vorläufer der nationalsozialistischen Baukunst.¹³³

Leopold Bauer greift in seinem kommunalen Wohnbau, dem Vogelweidhof, den Schlostypus erneut auf. Die auch, aufgrund ihrer romantisch angelegten Laubengänge und Wandfresken, „Märchenhof“ genannte Wohnanlage, stellt, laut Helmut Weihsmann, würdevoll den Widerstand zwischen Volkswohnung und Sozialpalast dar. So entdeckt man an den Wänden dekorative Heimatkunst-Motive, die verniedlicht und romantisiert wurden. Weihsmann behauptet:

Gleich in der Eingangshalle sind vier Wandfresken und mehrere Deckenfresken zu überwinden, die in peinlich allegorischer Form an die sozialen Taten und Leistungen des „roten“ Aufbauprogramms für ein sozialistisches Wien erinnern wollen: Wohnbau, Schulwesen, Sport und gesundheitliche Versorgung.¹³⁴



Abb. 6: Der Vogelweidhof. (Fotos: Natalie Baumann)

Die großflächigen Wandbilder werden von kleineren Fresken umrundet. Zu erkennen sind Märchenfiguren, wie der gestiefelte Kater, das tapfere Schneiderlein oder Meister

¹³³Weihsmann, In Wien erbaut, S. 27f.

¹³⁴Ebd., S. 353.

Buxbaum. Das Auftreten der Ehrenhöfe selbst ist sehr verspielt. Dominierend erweisen sich die zahlreichen Arkaden, die letztlich nur das Auge erfreuen sollen. Sie bilden eine Pergola, die das Innere des Hofes von der Außenwelt abgrenzt. Diese soll vermutlich die barocken Lauben der Palastbauten nachahmen. Die geschlossenen Innenhöfe bieten nur wenige Sitzmöglichkeiten an. Als Dekorationen schmücken drei Zierbrunnen die Anlage, ein größerer Brunnen im mittleren und jeweils kleinere Springbrunnen in den beiden äußeren Bereichen. Aufgrund der zahlreichen Rundbögen ist die Sicht auf die Straße möglich. Die angebrachte Gitterkonstruktion verhindert jedoch das Verlassen des Hofes (siehe Abb. 6, rechts unten). Die runden Fenster, die Blumenmosaike auf den Fußböden, die Arkaden und ihre Eisentore lassen dezent das Burgmotiv erahnen.

Im Grunde bezweckten die Architekten, den Glanz der Palastarchitektur aus vergangenen Jahrhunderten zu sich nach Wien zu bringen. Gleichzeitig konnten die Architekten hinter dieser Fassade ideologisches Gedankengut zum Ausdruck bringen. Demnach sollten die Burgen des Roten Wien als Stilmittel dienen. Die stabilen Festungen und deren Höfe sollen illustrativ schützend sein und politische Gegner abschrecken.¹³⁵ Sie spiegelten das gesteigerte Selbstbewusstsein der aufstrebenden Arbeiterklasse. Der Grundtypus des Hofes lässt sich auch in den Bauten der Ringstraße wiedererkennen. Dies zeigt sich unter anderem im Wiener Rathaus. Es weist auf mehrere unterschiedliche Höfe, umrandet von einem rechteckigen Gesamtkomplex. Die grundlegende Idee bei der Planung war, so viel natürliches Licht in die Räume zu schaffen wie nur möglich. Dies war zu erreichen, indem großangelegte Höfe mit einbezogen wurden, damit das Licht in die einzelnen Räume gelangen konnte.¹³⁶

Hatte der Hof bei barocken Klöstern und Palastbauten noch eine andere Position in der Gesellschaft, zeigte sich der Hof in der Entwicklung der Großwohnhäuser in der Zeit des Ringstraßenbaus von einer neuen Seite. Es entstanden nach und nach Wohnhausanlagen mit Mietwohnungen im ebenmäßigen Festungsstil. Ein Vorbild hierzu ist das bekannte Seilerhaus am Heumarkt aus dem Jahr 1826. Es prägte nicht nur viele der späteren Zinshäuser um 1900, sondern auch die Höfe der Wiener Gemeindebauten. Der Hof des Seilerhauses kann von der Straße über ein Tor betreten werden und bietet einen Bereich im Inneren der Anlage.¹³⁷

¹³⁵Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 202.

¹³⁶Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 38.

¹³⁷Walter Öhlinger: Das Rote Wien 1918 – 1934. Wien: Eigenverlag der Museen Wien 1993, S. 47.

Der Hof in den Gemeindebauten in der Zwischenkriegszeit wurde dennoch entwickelt, um einen gewissen Grad an Freiraum für die Bewohner zu schaffen. Denn jede Person verbindet einen bestimmten Bereich, in dem man sich unbeschwert bewegen kann, mit Freiheit. Der Architekt Karl Mang schrieb folgende treffende Worte zu diesem Aspekt:

Die Hoffront wird als Raum bildendes Element eingesetzt. Raum, menschlich fassbarer Raum, mit Grün durchsetzt, darüber, von jeder Wohnung aus spürbar, der Himmel, wird zum Maßstab der Gesamtanlage. Da man nicht mit der Rentabilität des eingesetzten Kapitals rechnen musste, wird der ‚Hof‘ immer mehr zum Symbol einer neuen proletarischen Freiheit.¹³⁸

Bereits kleinere Gemeindebauten boten eine Grünfläche an, die genügend Platz für ihre Bewohner hatte.

In den heutigen, für uns typischen, Gemeindebauten wurde auf den Platz im Inneren des Gebäudes Rücksicht genommen. Die Architekten nutzen diese freien Bereiche auch für die Gemeinschaftsräume oder auch beispielsweise für die offenen Wohntürme wie beim Rabenhof im 3. Bezirk.

Erich Bramhas stellte überdies fest, dass die Besonderheit in den Wiener Gemeindebauten darin liegt, dass die Zugänge zu den Treppenhäusern durchgreifend innen im Hof angelegt wurden. Diese Darstellung unterscheidet sich ausnahmslos von anderen Hofkonzeptionen. Der Zugang zu den Wohnungen wird aufgrund dieser Auslegung nur mithilfe der Durchquerung eines großen Tores und des angelegten Hofes möglich. Weiters setzten sich die Architekten mit der Privatsphäre der Bewohner im untersten Stockwerk auseinander. Das Ziel war, die Bevölkerung von unangenehmen Blicken zu schützen. Daher wurde die Erdgeschossfront höher angelegt, damit Passanten nicht in das Innenleben der Wohnungen sehen können. Dies hat die Folge, dass die äußere Erdgeschoßfassade als weitgehend geschlossen angesehen wird. Jedoch wurde eine Ausnahme gemacht. Denn Läden und Lokale im unmittelbaren Erdgeschoß erhielten ihre dazugehörigen Schaufenster.¹³⁹

Das stets präsente Grundschema „der Gemeindebau als Festungs- und Palastanlage“ spiegelt sich auch bis ins kleinste Detail an den Fassadenwänden wider. Denn äußerlich entdeckt man wiederholt Gemeinsamkeiten, die für mittelalterliche Burgen typisch waren. Konzentriert man sich auf das Dachgebälk, zeigen sich unzählige Zacken und Zinnen. Manfred Blümel äußert sich in seinem Aufsatz „70 Jahre Soziales Wohnprogramm“ zu diesem Thema folgendermaßen:

¹³⁸Mang, Schriften – Skizzen – Erinnerungen, S. 34.

¹³⁹Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 38f.

Der Zinnenkranz versinnbildlicht den erklärten Willen einer selbstbewußt gewordenen Arbeiterschaft, ihre erworbenen Rechte auch zu verteidigen. Durch das Zitat einer Burganlage kommt der erklärte Machtanspruch einer aufstrebenden Klasse deutliche zutage, deren Ziel es ist, abgerungene Machtpositionen den Angriffen des Gegners nicht preiszugeben.¹⁴⁰

Das bereits genannte Tor vollendet das Bild der roten Festung. Es handelt sich hierbei um einen Durchgang, der die Bewohner, sowohl symbolisch als auch buchstäblich, von der Außenwelt abschirmen soll. Denn wird es geschlossen, kann kein Zutritt mehr geleistet werden.

Der Stil der Tore erinnert besonders an Burgtore. Die Architekten entschlossen sich weitgehend für eine monumentale Umrahmung der Durchgänge, die aufgrund ihrer Verzierungen deutlich hervorgehoben werden. Die Eingangstore treten stets durch ihr auffallendes Aussehen, wie etwa durch ihre Umrahmung, Form oder Farbe, hervor. Meist begegnet man einem schweren und mit Stacheln verzierten Eisengitter. Dieses Auftreten der Tore verkörpert geradezu eine Abwehr, die nach außen gerichtet ist. Aufgrund dieses Aussehens, lassen sich Verbindungen zu einem Ghetto kaum vermeiden.



Abb. 7: Eingangstore diverser Gemeindebauten (v. l. n. r.: Jakob Reumann-Hof, Rabenhof, Eifler-Hof, Wachauerhof, Vogelweidhof, Karl Marx-Hof). (Fotos: Natalie Baumann)

Abbildung 7 zeigt sechs verschiedene Arten von Toren, die an unterschiedlichen Gemeindebauten angebracht wurden. Die Tore des Karl Marx-Hofs, des Wachauerhofs und des Eifler-Hofs erhielten massive Eisengitter, die bis zu der Umrahmung der Tore reichen. Sie verkörpern klar die erwähnte Abwehr-Symbolik. Unterstrichen wird dies mit

¹⁴⁰Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 203.

den auffälligen Farblackierungen in Rot oder Grün. Zusätzlich versinnbildlichen diese Eingänge die unabhängige „Stadt in der Stadt“. Da innerhalb der Wohnanlage Geschäfte und andere Einrichtungen anwesend waren, mussten die Bewohner den Gemeindebau nicht unbedingt verlassen. Durchaus interessantere Gittertore schmückten den Jakob Reumann-Hof, den Rabenhof und den Vogelweidhof. Die Tore des Vogelweidhofs und des Rabenhofs bestehen aus Stacheln und aufwendigen Ornamenten. Beiden Variationen begegnet man an unterschiedlichen Orten der Höfe wieder. Eine andere Form des Tores trifft man beim Jakob Reumann-Hof. Hubert Gessner stattete den äußerst detailfreudigen Gemeindebau mit roten gusseisernen Toren aus. Diese führten zu den Seitenhöfen des Jakob Reumann-Hofs. Die Durchgänge erhielten keine Stacheln, sondern kleine Dreiecke, die kleine Kronen ergeben. Gepaart mit hohen Arkaden erinnern diese an die zuvor genannten Burgtore.

Neben den geschlossenen Höfen wurden durchaus auch halbgeschlossene Höfe gebaut. Aufgrund dieser Konstruktion stießen die Ecken nicht aneinander, und den Belichtungsproblemen konnte man demgemäß aus dem Weg gehen. Diese Gestaltung war völlig von den Architekten abhängig. Sie entschieden, ob die Höfe eine durchgängige Umrahmung erhalten oder auf einer Seite offen blieben. Es kam jedoch vor, beide Varianten an einem Gemeindebau anzuwenden. Ein Beispiel hierfür wäre der Karl Marx-Hof.¹⁴¹ Bei diesem Gemeindebau entschied sich der Architekt für einen offenen Hof im mittleren Trakt und geschlossene Höfe bei den beiden länglich angelegten Außenflügeln.

Eine weitere Wohnanlage, die beide Hofvarianten aufweisen kann, ist der Anton Schlinger-Hof im 21. Bezirk. Dieser Bau wird erwähnt, da er eine etwas untypische und chaotische Hofverbauung präsentiert. Der nach dem früheren Parteipolitiker und Bezirksobmann Anton Schlinger benannte Gemeindebau wurde 1925 bis 1926 auf dem Grund eines aufgelassenen Gaswerks errichtet. Er befindet sich heute in der Brünner Straße 34 bis 38, am Floridsdorfer Markt 1 bis 8 und in der Lottgasse 1 bis 3. Geplant wurde dieser Wiener Gemeindebau von dem Architektenteam Hans Glaser und Karl Scheffel. Die beiden Architekten arbeiteten nicht nur bei diesem Projekt gemeinsam. Sie schufen Gemeindebauten, die sehr stark der Grundgestalt der Gessner'schen Volkswohnpaläste unterliegen. Neben dem Anton Schlinger-Hof entstanden unter dieser Zusammenarbeit noch der Paul Speiser-Hof und ein kleineres Wohnhaus.¹⁴²

¹⁴¹Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 39f.

¹⁴²Weihsmann, In Wien erbaut, S. 117.

Interessant bei diesem Gemeindebau ist, dass der Anstoß der Planung eine Ausschreibung der Verlegung des alten Marktplatzes, im Zusammenhang mit einer Wohnungsanlage, war. Der Anton Schlinger-Hof grenzt insgesamt an drei Straßen. Dominiert wird die Anlage von einer südöstlich gerichteten Front, die besonders repräsentativ wirkt. Aufgrund der beiden Seitenflügel der Hauptfront entsteht ein halbgeschlossener Hof, der einen Hauptplatz bildet. Da dieser Bau deutlich ungleichmäßiger erscheint, zeigt sich nur die Hauptfront gleichförmig und ausgewogen. Auf den Plänen deutlich erkennbar, deuten die hinteren Hofschließungen auf eine anschauliche Unruhe. Die zum Teil chaotisch verwinkelten Höfe bieten zwar eine angenehme und intime Atmosphäre für die Bewohner des Blockes, dennoch offenbaren sich auch mehrere Nachteile, aufgrund dieser verwinkelten Verbauung. Darunter leidet die oft so bewusst berücksichtigte Luft- und Lichtversorgung. Weihsmann bemerkte außerdem, dass man hier die morphologische Entwicklung der Riesenblöcke sieht, denn man richtete sich nun gezielter an eine aufgelöste Bebauung, anstatt einer geschlossenen. In Bezug auf die Fassade, geht diese, laut Weihsmann, stark in das Biedermeierliche. Neben dem Uhrturm verzieren unterschiedlich große Fenster, ungleiche Dachaufbauten, Rauchfänge, Polygonalerken, Spitz- und Gaubengiebel, Bogenreihen und Arkadenpassagen den Hof.¹⁴³

Letztlich sollte noch hinzugefügt werden, dass aufgrund eines nach innen gerichteten Hofes die Wohnqualität angehoben wird. Der Architekt Viktor Hufnagel spricht in seinem Aufsatz „Wohnen in Wiener Höfen“ vom Hof als äußere Visitenkarte einer Wohnanlage; „der Hauseingang als Pforte, als Tor, der gedeckte Weg als Arkade, der äußere Erschließungsweg als Laubengang, die Verbindungswege als Durchhäuser und Passagen, machen das Haus zu einer architektonischen, urbanen inneren Erlebniswelt.“¹⁴⁴ Das Treppenhaus beschreibt Hufnagel als innere Visitenkarte. Aufgrund der Hofkonstruktion sind die Treppen stets mit Licht durchtränkt. Der großflächige Platz in der Mitte der Anlage ist der Bereich für urbane Ereignisse. Er dient als Treffpunkt und bringt Menschen zusammen. Hufnagel sieht aufgrund dieses vielseitigen Angebots Vergleichsmöglichkeiten zu der griechischen Agora oder zu einem mittelalterlichen Marktplatz.¹⁴⁵

¹⁴³Weihsmann, Das Rote Wien, S. 435ff.

¹⁴⁴Viktor Hufnagl: Wohnen in Wiener Höfen. In: Wiener Wohnbau. Wirklichkeiten. Hgg. v. Magistrat der Stadt Wien. Stadtgestaltung (MA 19). Wien: Compress Verlag 1985, S. 112.

¹⁴⁵Ebd., S. 112.

4.1.7. Nationale und internationale Reaktionen auf die Wiener Gemeindebauten

Wie bereits im Kapitel 3.1.5. Elemente einer Gemeindebauwohnung flüchtig angeschnitten, führten die Gemeindebauten des Roten Wiens zu zahlreichen Debatten. Die Presse äußerte sich jedoch nicht nur mit Lob, sondern es wurden auch negative Äußerungen vor allem von Seiten der Architekten immer offensichtlicher. Die wesentlichen Kritikpunkte waren die monumentale äußere Erscheinung und die technisch nicht zeitgemäße Einrichtung im Bezug auf Hygiene und Technik.¹⁴⁶ Das Aussehen der Gebäude gleiche zu sehr einer Kaserne als einem Wohnblock. Aufgrund der großflächigen Anlage würden die Menschen zu sehr zusammengepfercht leben müssen. In diesem Zusammenhang zeigten die Kritiker, wie Pierre Vago, O. M. Ungers, Otto Neurath und Eli Rubin¹⁴⁷, auch starkes Interesse an den einzelnen Elementen der Häuser. Hierbei wurde unter anderem das Konstrukt der Eingangstore beachtet. Die Aufgabe dieser sei lediglich die Kontrolle über die Menschenmassen bzw. über ihre Wähler zu haben.¹⁴⁸ Auch Adolf Loos äußerte zu dieser Thematik: „Die Gemeindehäuser sind gebaut worden, um den Parteigeist zu züchten. Man pfercht die Menschen zusammen, damit sie für die Partei wählen.“¹⁴⁹

Hinzu kamen die groß angelegten und teilweise kahlen Höfe und die zu klein geratenen Fenster, die eher einem Guckloch ähnelten, als einer Öffnung, die den Einwohnern Licht und Luft schenkt. Generell waren die Kritiker davon überzeugt, dass diese Großbauprojekte dem Menschen mehr schaden als nutzen würden.¹⁵⁰

Aufgrund der zahlreichen Meinungsverschiedenheiten beschäftigte sich auch der Kongress des Internationalen Verbandes für Wohnungswesen und Städtebau vom 14. bis 19. September 1926 mit dieser Thematik. Die Veranstaltung wurde von Experten genutzt, um deutliche Kritik an den Gemeindebauten auszuüben. Beispielsweise äußerte sich Ernst May, der als Stadtbaurat in Frankfurt am Main tätig war, über die große Masse an Menschen auf engem Raum. Er meinte, dass das Verhältnis zwischen Wohnhaus und Gartenlage zu unstimmig sei. Außerdem verurteilte er die bis zu siebenstöckigen Häuser. Ein besonderes Augenmerk schenkte May den sanitären Einrichtungen. Diese seien zu mangelhaft und unter dem internationalen Standard. Dennoch stellte der Stadtbaurat fest,

¹⁴⁶Zednicek, Architektur des Roten Wiens, S. 7.

¹⁴⁷Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 65f.

¹⁴⁸Gerhardt Kapner: Rezeption der Architektur. Der kommunale Wohnbau in Wien. Urteile der Zwischen- und Nachkriegszeit. <http://www.jstor.org/1483130> (26.04.2011), S. 85.

¹⁴⁹Zitiert nach: Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 56.

¹⁵⁰Hautmann u. Hautmann, Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 – 1934, S. 144.

dass die Mieten deutlich niedriger wären als etwa in Deutschland. In Wien betrug die monatliche Miete etwa 5 Prozent, in Deutschland betrug sie durchschnittlich 60 eines durchschnittlichen Arbeitereinkommens.¹⁵¹

Prinzipiell stand bei diesem Kongress eine große Ablehnung der „Roten Burgen“ im Raum. Die Bauspezialisten befürworteten eine reine Stadtrandsiedlung anstelle der Superblocks in der Hauptstadt. Diese Überlegungen wurden jedoch wieder verworfen, und man errichtete von nun an größere Wohnungen mit bis zu 57 m².¹⁵² Ohnehin wäre es ein wesentlich größerer Aufwand gewesen, Siedlungen zu erbauen. Hautmann und Hautmann meinten: „Um dieselbe Anzahl von Menschen, die in großen Baublöcken untergebracht worden waren, mit Siedlungshäusern zu versorgen, wäre eine Gartenvorstadt von 7,5 km² nötig gewesen.“¹⁵³ Diese enorme Ausbreitung wäre womöglich nur jenseits der Donau realisierbar gewesen. Außerdem wären hier Finanzierungsprobleme der Ausführung zu berücksichtigen. Hohe Kosten für die Wasserversorgung, Gas- und Stromanschlüsse, Straßennetze, günstige Verkehrsverbindungen würden sich ansammeln. Die Gemeinde Wien wäre gänzlich überfordert gewesen. Um die Kosten im Rahmen halten zu können, schien die Alternative der mehrstöckigen Wohnblöcke mit Hofanlagen praktikabler zu sein.¹⁵⁴

Äußerst interessant schien die Vergabe der Aufträge an die Architekten und Baufirmen. So kamen Gerüchte in den Umlauf, dass man nach dem politischen Umschwung hauptsächlich solche Firmen für den Bau beauftragte, die der eigenen Partei angehörten. Der Vorwurf war, dass die Beamten die Bauaufträge nicht nach sachlichen, sondern nach politischen Sachpunkten verteilten. Dies führte schließlich zu einem regelrechten Skandal in der Baubranche.¹⁵⁵

Die Zahl der Bewerber, die eine Wohnung im Gemeindebau beziehen wollten, lag deutlich höher als die Anzahl der fertiggestellten Wohnungen. Die Nachfrage war daher um ein Wesentliches größer als das Angebot. Demnach versuchte man die perfekte Lösung für dieses Problem zu finden. Das Wohnungsamt führte ein spezielles Punktesystem ein, damit eine „gerechte Verteilung“ vonstatten gehen konnte. Das System ging nach folgendem Muster vor:

¹⁵¹Zednicek, Architektur des Roten Wiens, S. 7.

¹⁵²Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 66.

¹⁵³Hautmann u. Hautmann, Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 – 1934, S. 145.

¹⁵⁴Ebd., S. 145.

¹⁵⁵Kapner, Rezeption der Architektur (26.04.2011), S. 86.

	Punkte		Punkte
Österreichischer Staatsbürger	1	Invalidität	1
Heimathberechtigt in Wien	1	Halbinvalidität	½
In Wien geboren	4	Kündigung	5
In Wien seit 1 Jahr ansässig	1	Untermieter	2
Jung vermählt	1	Bettgeher	2
Mehr als 1 Jahr vermählt	2	Wohnungshygiene	½
Pro Kind unter 14 Jahren	1	Unbewohnbarkeit	5
Pro Kind über 14 Jahren	2	Obdachlosigkeit	5
Getrennter Haushalt	2	Küchenmangel	1
Schwangerschaft	1	Überbelag	1
Kriegsbeschädigt	5	Krankheit/Parteizugehörigkeit	?

Quelle: Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 44.

Es lassen sich anhand dieser Auflistung drei Bedürftigkeitsklassen feststellen: 10 oder mehr Punkte (schwer), 5 bis 9 Punkte (mittel) und 1 bis 5 (leicht).¹⁵⁶ Berechnet man ein beliebiges Beispiel, wird einem schnell bewusst, dass das Wohnungsamt geborene Wiener in festen Familienverhältnissen favorisierte.

Der Vorwurf bezüglich der Wohnungsvergabe war offensichtlich. Wollte man mithilfe dieses Punktesystems Objektivität versichern, handelte das Amt jedoch häufig im sozialdemokratischen Interesse. Die Partei der Bewerber stand oftmals im Vordergrund. Gerhardt Kapner erwähnte in seinem Aufsatz, dass etwa Menschen mit Migrationshintergrund kaum eine Chance hatten, eine Wohnung zu erhalten. Daher kann man durchaus behaupten, dass man unter fremdenfeindlichen Gesichtspunkten agiert hat. Kapner geht einen Schritt weiter und meinte, dass das Punktesystem letztlich nur ein formaler Akt war. Die wahrhaftige (politische) Entscheidung trafen vermutlich die Sozialdemokraten.¹⁵⁷ Dies gilt jedoch als umstritten. Bramhas meinte, dass dieses System auf einer „natürlichen Selektion“ beruhte. „Gerade die bedürftigsten Proletarier waren von sich aus der Partei zugeströmt, und Andersdenkende hätten sich in den Gemeindebauten nicht wohlgefühlt.“¹⁵⁸

Zudem richteten sich die Stimmen gegen die bescheidenen Einrichtungen der Wohnungen. Die Innenarchitektur wäre nicht mehr auf dem aktuellsten Stand der Zeit. Angesprochen wurde hierbei gewissermaßen das Fehlen der Badezimmer. Das private Badezimmer in der

¹⁵⁶Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 45.

¹⁵⁷Kapner, Rezeption der Architektur (26.04.2011), S. 87.

¹⁵⁸Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 45.

Wohnung galt dessen ungeachtet noch bis 1940 für gewöhnlich als Luxus. Die Bewohner konnten nach Bedarf die anwesenden Badeanstalten kostenlos nutzen.¹⁵⁹

Überdies wurde natürlich speziell der außergewöhnliche Festungsstil der Wohnhäuser in den Vordergrund gestellt. Die breitgezogene Außenfassade, die in den Himmel ragenden Türme, Fresken, Arkaden, Eisentore, Balkone und Statuen zogen teilweise bestürzte Blicke auf sich. Die Roten Festungen dominierten förmlich das Stadtbild von Wien. Wie in einigen Büchern erklärt, gab es mehrere Theorien, die sich mit fantasievollen Interpretationen der Außenfassade beschäftigten. Klar scheint, dass die Balkone, Türme usw. zu dem grundlegenden Stil der Gemeindebauten, die aus der Feder von mehreren Architekten stammten, gehörten.¹⁶⁰ Kritisiert wurde die der Lage der Arbeiterklasse nicht entsprechende beschönigende Schlossarchitektur, wie der wahrhafte aggressive Charakter der Trutzburgen des Roten Wien.

Neben all der ablehnenden Beurteilung wurden die Gemeindebauten in Wien aber auch positiv rezipiert. Denn die Wohnqualität verbesserte sich radikal um einige Stufen im Vergleich zu ihren Vorgängern. Laut Kurt Freisitzer und Harry Glück waren diese Wohnhausanlagen besser und vor allem menschenwürdiger. Weiters fügen sie hinzu:

[...] kaum eine der Sozialwohnanlagen, die seit dem politischen Ende dieser Periode gebaut wurden, weist eine vergleichbare Qualität des Wohnwerts und des architektonischen Ausdrucks auf. Tatsächlich – und dies gilt keineswegs nur für Wien – reichen Zielsetzungen und Ausführung der Wohnanlagen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg nicht über das 19. Jhd. hinaus.¹⁶¹

Dennoch fühlten sich die Bewohner äußerst wohl in ihren neuen Wohnungen. Denn im Gegensatz zu ihren Behausungen zuvor, hob sich die Qualität der Einrichtungen enorm. Um dies deutlich zu machen, zitiere ich Gerta Machacek. Sie lebte bis 1956 mit ihrer Familie im Karl Marx-Hof. Die dreiköpfige Familie wohnte in der kleinsten Wohnungstypen. Sie beschrieb ihr damaliges Zuhause mit folgenden Worten:

Die Zimmer hatten schönen Parkettboden, die Fenster schlossen gut, mit Riegeln aus massivem Messing, die eigenst konstruiert wurden und auch vom „Design“ her sehr schön waren. Vor starker Sonne schützten gute Holzjalousien. Alles war gut, schön und für Dauer gearbeitet. WC und Wasser war in den Wohnungen. [...]

[D]ie Küche war eine gemütliche Wohnküche, der Balkon im Sommer der am meisten benutzte Raum. [...] Die Wohnungen waren allesamt nach heutigen Maßstäben klein,

¹⁵⁹Zednicek, Architektur des Roten Wiens, S. 7.

¹⁶⁰Hautmann u. Hautmann, Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 – 1934, S. 151.

¹⁶¹Kurt Freisitzer u. Harry Glück: Sozialer Wohnbau. Entstehung – Zustand – Alternativen. Mit 106 Abbildungen nach Photographien und Strichzeichnungen. Wien, München, Zürich: Molden Edition 1979, S. 34.

sodaß für die Kinder wenig Platz war. Aber da gab es die Höfe, die waren die Welt der Kinder. Sie waren so groß, daß man dort einfach alles spielen konnte.¹⁶²

Anhand dieses Zitats nimmt man eine große Zufriedenheit der Mieterin wahr. Offensichtlich erfreute sie sich über die Neuerungen ihrer Unterkunft. Für den heutigen Standard mögen die damaligen Wohnungen zwar recht klein gewesen zu sein, aber für die Zeit um 1930 wurde die Ausstattung von vielen Bewohnern als ausreichend erachtet.

4.1.8. Der Karl Marx-Hof: Fallbeispiel eines Superblocks

Der wohl bekannteste und eindrucksvollste Superblock des Roten Wiens ist der Karl Marx-Hof. Benannt nach dem Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus Karl Marx befindet sich dieser Gemeindebau im Wiener Gemeindebezirk Döbling in der Heiligenstädterstraße. Der heute unter Denkmalschutz stehende Karl Marx-Hof ist zwar nicht der größte Wohnblock, dennoch zählt er zu den bedeutendsten und symbolträchtigsten Bauwerken der Zwischenkriegszeit im 20. Jahrhundert.¹⁶³

Geplant wurde die Wohnhausanlage von dem Architekten Karl Ehn. Bevor der Entschluss kam, eine großflächige Wohnhausanlage zu erbauen, standen drei Bauvarianten für diesen Grund zur Verfügung. Man diskutierte über eine Gartenstadt, eine Siedlung oder eine Blockverbauung. Die Gemeinde entschied sich letztlich für die Entwürfe von Karl Ehn, die für eine Blockverbauung standen.¹⁶⁴ Beeindruckend ist vor allem die Größe an Fläche, die dem Architekten zur Verwirklichung der Wohnanlage angeboten wurde. War es noch bei den Zinskasernen der Gründerzeit üblich, 85 Prozent des Baugrunds zu verbauen, hielt sich Ehn deutlich zurück und entschloss sich lediglich 18,4 Prozent des Grundstückes für den Gemeindebau zu nutzen. Demnach wurden von insgesamt 156.027 m² des Gesamtareals bloß 28.751 m² bebaut. Die restliche Fläche war für Spiel-, Verkehrs- und Gartenflächen vorgesehen. Die Treppenhäuser waren nur von den geschlossenen Höfen zu erreichen.¹⁶⁵

Bereits die Planung und der spätere Bau des Gemeindebaus sorgten für Aufregung. Vor Beginn des Bauvorhabens befanden sich große Flächen an Wiesen und Gärten zwischen der Stadt und Nußdorf. Man diskutierte besonders über den Namen des Gebäudes, die enorme Größe bzw. Länge der Anlage, die mehr als einen Kilometer misst, und seinen

¹⁶²Gerta Machacek: Leben im Gemeindebau. Eine Erinnerung. Aus dem Archiv „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

¹⁶³Zednicek, Architektur des Roten Wiens, S. 166.

¹⁶⁴Susanne Reppé: Der Karl-Marx-Hof. Wien: Picus Verlag 1993, S. 23f.

¹⁶⁵Susanne Reppé: Errötet das Rote Wien? In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 27.

Anstrich. Es handelt sich hierbei, wie es hieß, um ein klares „Kommunistenrot“, Ocker und Graublau.¹⁶⁶

Der Karl Marx-Hof wurde in drei Bauphasen zwischen 1926 und 1930 fertiggestellt, wobei die ersten Bewohner bereits 1927 ihre Wohnungen beziehen konnten.¹⁶⁷ Aufgrund der gewaltigen Größe des Bauwerks wurde dementsprechend viel Baumaterial benötigt. Susanne Reppé veröffentlichte eine Auflistung der verwendeten Baumaterialien in ihrer Darstellung des Karl Marx-Hofs:

Ziegel	24,400.000 Stk.
Zement	19,800.000 kg
Rundeisen	3,500.000 kg
Kalk	2,300.000 kg
Gips	1,265.000 kg
Sand und Schotter	130.000 m ³
Glas	24.400 m ³
Brettelböden	36.200 m ³
Dachziegel	414.000 Stk.

Quelle: Reppé, Der Karl-Marx-Hof, S. 32.

Dieses Ausmaß von Baumaterial wurde von zahlreichen Arbeitern verarbeitet. Da es weder Bagger noch Kräne gab, musste dies mit reiner Handarbeit erledigt werden.¹⁶⁸

Die geschlossene Wohnbauanlage zählt etwa 1.325 Wohnungen.¹⁶⁹ Aber im Gegenzug zu deren exorbitanter Größe fielen die Wohnungen vergleichsmäßig klein aus. Mehr als die Hälfte aller Wohnungen bestehen nur aus einer Küche, einem Zimmer und einer Kammer. Im dazugehörigen Vorraum der Wohnung befindet sich die integrierte Toilette.¹⁷⁰ Das WC wurde mitsamt einem Waschplatz nun als Grundausstattung gesehen und wurde entweder in einem Vorraum oder in der Küche platziert.¹⁷¹ Insgesamt umfasst dieser Typ von Wohnung durchschnittlich um die 41 m². Jedoch variierten die Wohnungsgrößen des Karl Marx-Hofs. Beispielsweise sind Wohnungen in einigen Eckgebäuden größer als in anderen Bereichen der Anlage. Weiters sorgte die Beachtung von Loggien und Balkonen für eine andere Anordnung der Quadratmeteranzahl.¹⁷²

¹⁶⁶Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 61.

¹⁶⁷Reppé, Der Karl-Marx-Hof, S. 29.

¹⁶⁸Ebd., S. 32.

¹⁶⁹Weihsmann, Das Rote Wien, S. 398.

¹⁷⁰Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 62.

¹⁷¹Reppé, Der Karl-Marx-Hof, S. 35f.

¹⁷²Ebd., S. 35.

Dem äußeren Erscheinungsbild schenkte man besondere Aufmerksamkeit. Es handelt sich hierbei um einen typischen Fall einer „sprechenden Architektur“. Jeder Stein und jede Wand ist symbolträchtig vorbelastet. Vor allem die Torbögen, die zur Heiligenstädterstraße gerichtet sind, tragen unter anderem eine propagandistische Bedeutung mit sich. Der Sportplatz, der sich ganz in der Nähe des Karl Marx-Hofes auf der „Hohen Warte“ befindet, wurde jedes Wochenende von mehr als 40.000 Fußballanhängern besucht. Somit durchquerten diese Menschenmassen wöchentlich die großen Torbögen bis zur Stadtbahnstation.¹⁷³ Bramhas verbildlicht diese Kulisse mit folgenden Worten: „Wenn man sich dazu noch rote Fahnen auf den riesigen blauen Masten der 6 monumentalen Mitteltürme vorstellt, formt sich allmählich eine Szenerie von unvorstellbarem Pathos.“¹⁷⁴ Neben den opulenten Rundbögen, die die Blicke auf sich ziehen, richten sich die ausgedehnte Front und deren Ecken deutlich gegen die Stadt. Helmut Weihsmann spricht hierbei von der „Rotfront“ der Arbeiter.¹⁷⁵ Ebenso hervorstechend sind die rotbestrichenen Balkone auf dem gelben Grundkörper an der Frontseite. Die horizontal angelegten Balkonfluchten ziehen sich über mehrere Wohnungen hinweg.

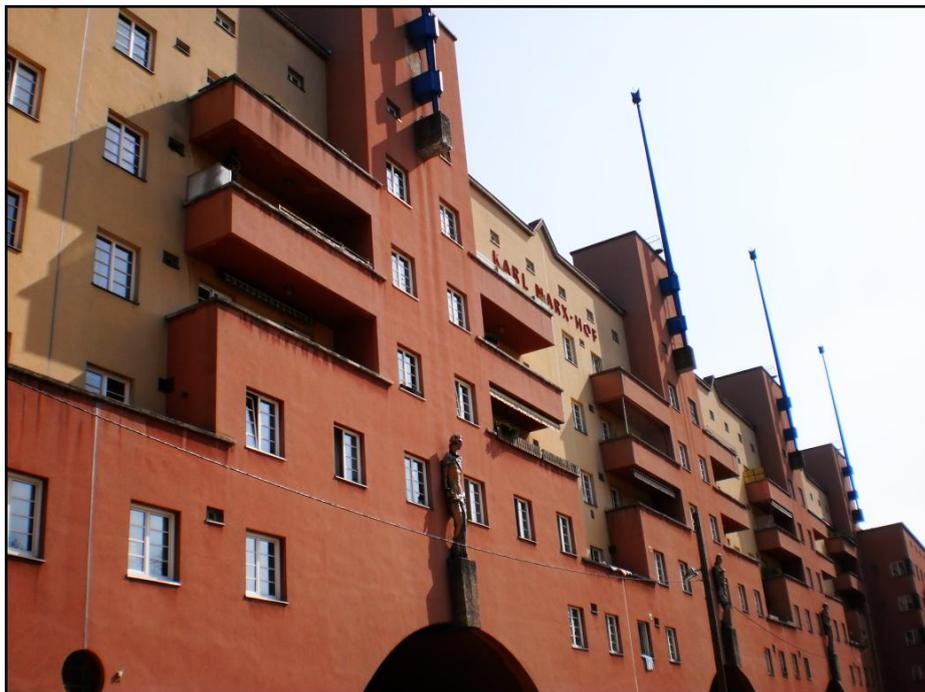


Abb. 8: Der Karl Marx-Hof. (Foto: Natalie Baumann)

Im Gegensatz zu anderen Superblocks wurde bei dieser Wohnhausanlage an prunkvollen Verzierungen gespart. Der Bau weist lediglich vier expressive allegorische Statuen aus

¹⁷³Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 61; Weihsmann, Das Rote Wien, S. 400.

¹⁷⁴Ebd., S. 61.

¹⁷⁵Weihsmann, Das Rote Wien, S. 398.

gebrannter Tonerde auf, die von Josef Riedl aus dem Jahr 1930 stammen. Diese schmücken die vier Rundbögen zwischen Ehrenhof und Heiligenstädterstraße und stehen für „Freiheit, Aufklärung, Fürsorge und Körperkultur“ (siehe Abb. 8). Die Figuren sollen den sozial engagierten Arbeiter präsentieren, der Interesse an Literatur, Musik und Sport zeigt. In der Mitte des mittleren Hofes steht eine Bronzefigur. Der „Sämann“ wurde vom Bildhauer Otto Hofner gestaltet und wird von Bäumen umrundet.¹⁷⁶

Den Bewohnern standen außerdem zahlreiche kommunale Einrichtungen, die sich in den Höfen befanden, zur Benutzung offen. Darunter fielen zwei Wäschereien, zwei größere Badeanlagen mit Wannen und Duschen, zwei Kindergärten, ein Zahnklinik, eine Mutterberatungsstelle, ein Parteilokal, ein Jugendheim, ein Postamt, eine Apotheke, eine städtische Wohnungseinrichtungs- und Beratungsstelle, Ordinationsräume, eine Arbeiterbibliothek und 25 Geschäftslokale.¹⁷⁷ Somit wurde der Karl Marx-Hof zu einer Stadt in der Stadt.

Nach einer Generalsanierung in den Jahren 1989 und 1992 wurde auch der Karl Marx-Hof renoviert. Da dieser Gemeindebau unter Denkmalschutz steht, galt die Devise, dass das grundlegende architektonische Grundgerüst zu erhalten sei und dass lediglich die Wohnungen an heutige Wohnungsstandards anzupassen seien. Außerdem sollte das ursprüngliche Aussehen wieder hergestellt werden. Daher sollte das alte Gesicht des Karl Marx-Hof mit etlichen Modernisierungen wieder von Neuem erstrahlen.

Überwiegend beträgt die Nutzfläche der Wohnungen um die 50 m². Daher konnten nur Duschen eingebaut werden. Wurden jedoch größere Badezimmer mit Wannen integriert, war es notwendig, Wohnungen zusammenzulegen. Leerwohnungen erhielten ebenfalls Duschen und, wenn es die Möglichkeit gab, einen Abstellraum. Toiletten und Badezimmer wurden mit Fliesen belegt. Weiters folgten noch Anschlüsse in den Küchen, Zentralheizungen, neue Anstriche der Zimmer und weitere kleinere Ausbesserungen in den Wohnungen. Außerdem wurden Aufzüge in den Treppenhäusern eingerichtet. Laut Franz Kiener lag die Summe der Gesamtsanierung bei etwa 378 Millionen Schilling.¹⁷⁸

Da außer den Arztordinationen und Kindergärten viele Einrichtungen überflüssig geworden waren, vermietete man leer stehende Säle in den Hofgebäuden. Ihre

¹⁷⁶Zednicek, Architektur des Roten Wiens, S. 166; Weihsmann, Das Rote Wien, S. 400.

¹⁷⁷Ebd., S. 166.

¹⁷⁸Franz Kiener: Modellsanierung Karl Marx-Hof. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 66ff.

hauptsächliche Verwendung liegt in Miet- und Baubüros. Außerdem stehen diese Räume auch für private Feierlichkeiten von einzelnen Personen zur Verfügung.¹⁷⁹

In den Jahren zuvor war der Karl Marx-Hof ein beliebter Treffpunkt. Die Bewohner versammelten sich in den diversen Vereinslokalen. Diese Aktivitäten wurden jedoch eingestellt. Als Grund dafür wurde oft Platzmangel angeführt. Susanne Reppé meint jedoch, die wahre Ursache lag an den Bewohnern selbst, an ihrem Älterwerden, denn das durchschnittliche Alter der Einwohner verschob sich im Laufe der Jahrzehnte nach hinten. Heutzutage leben etwa 2.500 Menschen in diesem Wohnkomplex, das sind etwa 3,5 Prozent der Bevölkerung des 19. Bezirks. Zogen bei der Erstbesiedelung des Karl Marx-Hofs vorwiegend junge Familien ein, so ist ein wesentlicher Teil der Menschen heute über 60, 70 Jahre alt. Zusätzlich veränderte sich die bevorzugte Wohnform. Rund 76,3 Prozent der Einwohner leben in einem Ein- oder Zwei-Personen-Haushalt anstelle einer mehrköpfigen Familie.¹⁸⁰

4.2. Die Bauphase im Zweiten Weltkrieg von 1935 bis 1945

4.2.1. Politische Veränderungen und leere Versprechungen

Die Bautätigkeit in Wien reduzierte sich Anfang der 1930er Jahre schlagartig. Es entstand ein regelrechter Umbruch im Laufe dieses Jahrzehnts. Die Rahmenbedingungen für den kommunalen Wohnbau änderten sich dramatisch.

Zwei Gründe waren für diesen Umschwung ausschlaggebend. Einerseits waren aufgrund der vorherrschenden Weltwirtschaftskrise keine finanziellen Mittel verfügbar, andererseits verschärfte sich die politische Situation. Außerdem beeinflusste die Weltwirtschaftskrise das Ausmaß der Steuereinnahmen, diese sanken erheblich. Dieser finanzielle Engpass verursachte eine gänzliche Einstellung des Baus von kommunalen Wohnbauten in Wien. Zusätzlich erhöhte sich die Arbeitslosenzahl auf etwa 162.500 in dieser Zeit.¹⁸¹

Nach der Ausschaltung des Parlaments 1933, kurz vor der Einführung der autoritär-ständestaatlichen Verfassung 1934, kam es im Februar 1934 zu bürgerkriegsartigen Auseinandersetzungen und in einigen Gemeindebauten zum bewaffneten Widerstand der

¹⁷⁹Reppé, *Errötet das Rote Wien?* S. 65.

¹⁸⁰Ebd., S. 65.

¹⁸¹Herbert Matis: *Paläste für das Volk*. In: *Damals. Das Magazin für Geschichte und Kultur* 39 (2007), S. 31.

Sozialdemokraten. Die Gemeindebauten wurden vom österreichischen Heer zum Angriffsziel gemacht und beschossen. Dabei waren zahlreiche Todesopfer die Folge. Einer der Hauptschauplätze war, neben dem Jakob Reumann-Hof und dem Goethe-Hof, der Karl Marx-Hof. Der Gemeindebau wurde zu einem wahren Symbol des Widerstandes gegen den Austrofaschismus.¹⁸²

Als 1938 der „Anschluss“ an das nationalsozialistische Deutschland vollzogen wurde, wurde aus Wien mittels einer Gebietserweiterung Groß-Wien. Diese Situation brachte zudem eine buchstäbliche Umschichtung der Bevölkerung in mehrfacher Hinsicht mit sich. Der Grund dafür war die Deportation der Juden in das Ausland und die hohe Geburtenrate zwischen 1939 und 1944.¹⁸³ Trotz der hohen Zahl „arisierten“ Wohnungen wurden dringend Wohnungen benötigt, und die Architekten begannen mit zahlreichen unterschiedlichen Planungen, um die angebrochene Wohnungsnot zu dämpfen.¹⁸⁴

Die neue Regierung äußerte den Wunsch, das Rote Wien mit seinem Wohnbauprogramm der vergangenen Jahre zu übertreffen und kündigte ein vielversprechendes Bauvorhaben, das von Beginn an unrealistisch angelegt war, an. Der dringende Bedarf an Wohnungen in Wien betrug nach nationalsozialistischen Schätzungen etwa 100.000 Wohnungen.¹⁸⁵ Daraufhin stellte man ein Bauprogramm für 60.000 Wohnungen und ein Sofortwohnprogramm mit 12.000 Wohnungen vor.¹⁸⁶

Die ursprünglichen Planungen sahen einen großzügigen Ausbau der vorhandenen Stadtrandsiedlungen und eine Ringerweiterung der Stadt vor. Helmut Weihsmann hält dazu fest:

In der Frühphase forderte man eine radikale Boden- und Wohnbaureform, die zur Aufstellung folgender neuer Großsiedlungsgebiete für „Groß-Wien“ führen sollte: Laaerberg (10.000 Wohneinheiten), Triesterstraße-Troststraße (8.000), Alte Donau-Kagrán (8.000), Stammersdorf (7.000), Guntramsdorf (5.000), Mauer-Mödling (5.000), Wienerfeld (4.000), Leberberg (3.000), Aspern, Groß-Enzersdorf (3.000), Liesing, Schwechat (2.500), Krottenbachtal (1.500), westliche Randbezirke (1.500), Jedlesee (1.000), Baumgartner Höhe (1.000).¹⁸⁷

Diese Randsiedlungen sollten letzten Endes einen geschlossenen Ring um ganz Groß-Wien ergeben.

¹⁸²Reppé, Der Karl-Marx-Hof, S. 73.

¹⁸³Bobek u. Lichtenberger, Wien, S. 165.

¹⁸⁴Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 69.

¹⁸⁵Helmut Weihsmann: Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs. Wien: Promedia 1998, S. 1029.

¹⁸⁶Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 69.

¹⁸⁷Weihsmann, Bauern unterm Hakenkreuz, S. 1030.

Das angekündigte gigantische Bauvorhaben blieb ein leeres Versprechen, das nur minimal eingelöst wurde. Das Großvorhaben war schon frühzeitig zum Scheitern verurteilt. Bereits 1939 wurde eine Einschränkung dieses Vorhabens bestätigt.¹⁸⁸ Die Finanzierung dieses Projektes wäre einfach nicht möglich gewesen. Daher agierte man rasch und reduzierte das Bauvorhaben auf 12.000 und das Jahr darauf auf 2.000 Wohnungen. Aus dem Sofortwohnbauprogramm wollte man immerhin noch 40 Baupläne in die Realität umsetzen.¹⁸⁹

Die durchgeführte Wohnbautätigkeit beschränkte sich allerdings nur auf wenige Siedlungen. Erbaut wurde bis 1942 nur ein relativ kleiner Teil der versprochenen Wohnungen, lediglich 3.000 Wohnungen. Der tatsächliche Stillstand der Bautätigkeiten folgte bereits 1942. Ein Resultat des andauernden Scheiterns der Bauvorhaben während bzw. gegen Ende des Krieges war dagegen ein erneutes Aufkommen der Schrebergärten.¹⁹⁰

4.2.2. Die bautechnische Realisierung in Form von Siedlungsbauten

Unter der nationalsozialistischen Regierung wurden nur wenige Wohnbauprojekte tatsächlich verwirklicht. Zusätzlich ist zu beachten, dass sich die fertiggestellten Wohnanlagen des damaligen Groß-Wiens im heutigen Niederösterreich befinden. Lediglich vier Wohnanlagen wurden, wenn auch nur ansatzweise, errichtet.

Das größte Bauprojekt unter den vier Wohnanlagen war die Holzweber-Siedlung. Sie befindet sich am Eichkogel, nördlich von Guntramsdorf. Geplant wurde eine Wohnsiedlung mit 5.000 Wohnungen. Diese sollten für etwa 20.000 Menschen ein Heim bieten. Als Blickfang sollte ein Wohnturm dienen, der zehn Stockwerke zählen sollte. Die Durchführung dieses Vorhabens stoppte bereits nach der Fertigstellung des ersten Bauabschnittes. Es ergaben sich ein- und zweistöckige Reihenhäuser. Die äußere Erscheinung der Häuser fiel sehr einfach aus, und die Bauausführung war äußerst dürftig. Anstatt von 5.000 geplanten Wohnungen entstanden kaum 300.¹⁹¹

Unter ähnlichen Umständen wurde die Siedlung Wienerfeld Ost und West im Süden Wiens errichtet. Unter der Leitung von Georg Laub und seinem Architektenteam Friedrich

¹⁸⁸Erich Bernhard, Barbara Feller u. Jan Tabor: Leere Versprechungen. In: Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus. Hgg. v. Hubert Christian Ehalt. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH 1996, S. 195f.

¹⁸⁹Weihsmann, Bauern unterm Hakenkreuz, S. 1030.

¹⁹⁰Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 69.

¹⁹¹Bernhard u.a., Leere Versprechungen, S. 200.

Kastner und Anton Schimka strebte man 4.000 Wohnungen zu bauen an.¹⁹² Bis 1939 wurden indessen nur 202 Häuser von der ursprünglich geplanten Anzahl fertiggestellt. Nach drei vergangenen Jahren wurden weitere 53 Siedlungshäuser hinzugefügt. Daher konnte erneut das beabsichtigte Endziel nicht erreicht werden. Erst in den 1950er Jahren wurde der Bau an der Wienerfeld-Siedlung erneut in Angriff genommen. Vollendet wurde sie unter den Anweisungen von Wenzel Lorenz, der sich für eine weitaus preisgünstigere Variante, in Form von Baublöcken, für die Fertigstellung des Baus entschied.¹⁹³

Ein weiteres Bauprojekt war ein Ausbau der Siedlung Lockerwiese im 13. Gemeindebezirk Wiens. Unter der Bauleitung des Architekten Karl Schartelmüller entstanden von den ursprünglich geplanten 600 nur weitere 116 Häuser.¹⁹⁴

Neben den vereinzelt Neubauten, die in diesem Zeitabschnitt gebaut wurden, ergaben sich weit mehr freie Wohnungen durch die „Arisierung“ der in Wien wohnenden Juden. Durch die Vertreibung der Juden 1938 und 1939 wurden in der Stadt etwa 70 bis 80.000 Wohnungen frei, mehr als in der Epoche des Roten Wien entstanden waren.¹⁹⁵

Insgesamt gab es im damaligen Groß-Wien im Jahr 1939 etwa 706.047 Wohnungen. Darunter waren 11 Prozent kommunale Wohnbauten. Als der Krieg 1945 letztlich zu Ende war, waren 86.875 Heime aufgrund von massiven Kriegsschäden nicht mehr bewohnbar.¹⁹⁶

4.3. 1945 bis 1960: Beseitigung der Kriegsschäden und des Wohnungsmangels

4.3.1. Die politische Situation nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach der Befreiung Österreichs wurde die alte Parteienlandschaft wieder eingeführt. Bereits im April 1945 wurden in Wien die Sozialistische Partei Österreichs (SPÖ), die Österreichische Volkspartei (ÖVP) und die Kommunistische Partei (KPÖ) gegründet. Diese bildeten eine vorläufige Konzentrationsregierung. Am 27. April 1945 wurde in der

¹⁹²Weihsmann, Bauern unterm Hakenkreuz, S. 1040.

¹⁹³Ebd., S. 1040; Bernhard u.a., Leere Versprechungen, S. 200.

¹⁹⁴Bernhard u.a., Leere Versprechungen, S. 200f.

¹⁹⁵Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 70.

¹⁹⁶Machart, Wohnbau in Wien 1923 – 1983, S. 30.

Unabhängigkeitserklärung die Zweite Republik proklamiert und der „Anschluss“ für null und nichtig erklärt.

Dennoch entpuppte sich die Lage in Österreich als schwierig. Das Land war, aufgrund der Bombenangriffe, flächendeckend zerstört, und die Bevölkerung litt unter dem Mangel an Heizmaterial und Nahrungsmitteln. Zusätzlich belastete die Menschen die Besetzung des Landes durch die alliierten Truppen. Insgesamt gab es vier Besatzungszonen: Tirol und Vorarlberg waren französisch, Kärnten, Steiermark und Osttirol britisch, Salzburg und das südliche Oberösterreich amerikanisch, und das nördliche Oberösterreich, Niederösterreich und Burgenland russisch. Wien wurde in vier Besatzungszonen aufgeteilt.

Nach den Novemberwahlen 1945 bildete sich die neue Regierung aus ÖVP und SPÖ, und Karl Renner wurde Bundespräsident. Aber die Regierung war mit vielen Problemen konfrontiert. Neben der vorherrschenden Mangelwirtschaft bzw. deren Beseitigung war es wichtig, sich gezielt um die Wohnungsknappheit und den Wiederaufbau zu kümmern.¹⁹⁷

4.3.2. Die Trümmerjahre in Wien

Bis auf die Errichtung weniger Wohnsiedlungen kam es während des Zweiten Weltkriegs zum völligen Erliegen der kommunalen Wohnbautätigkeit. Erst nach 1945 begann eine vollkommen neue Phase in der Errichtung der Wiener Gemeindebauten.

Ein Neuanfang war unumgänglich, denn die Folgen des Krieges waren immer noch allgegenwärtig. Der Neubeginn war nicht mit der Bautätigkeit der 1920er Jahre zu vergleichen, denn 1918 waren weder großflächige Reste der Häuser zerstreut, noch lagen Leichen auf den Straßen.¹⁹⁸

Durch die schweren Luftangriffe und Bodenkämpfe wurden in der Hauptstadt 86.875 Wohnungen beschädigt oder teilweise gänzlich zerstört. In dieser Zahl miteinbegriffen waren etwa 12.000 Gemeindewohnungen.¹⁹⁹ Unter außerordentlicher Verwüstung standen die Industriebezirke Floridsdorf, Brigittenau, Favoriten, Simmering und Ottakring.²⁰⁰ Gustav Bihl schildert diese Situation folgendermaßen:

¹⁹⁷Vocelka, Geschichte Österreichs, S. 317ff.

¹⁹⁸Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 71.

¹⁹⁹Gustav Bihl: Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte. In: Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Hgg. v. Peter Csendlis u. Ferdinand Oppl. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2006, S. 585.

²⁰⁰Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 71.

Der Krieg machte auf einen Schlag die Wohnbauleistung der Zwischenkriegszeit von etwa 64.000 Gemeindewohnungen und rund 20.000 Genossenschafts- und Eigentumswohnungen zunichte. Rund die Hälfte der übrigen Wohnungen war reparaturbedürftig. In mehr als 90% der Wohnungen gab es keine Fenster mehr. 2,8 Millionen Quadratmeter Dachfläche (oder rund 12% der Gesamtfläche) waren zerstört.²⁰¹

Unter diesen Umständen wurden viele Menschen obdachlos. Zirka 10.000 Personen suchten zu dieser Zeit eine Unterkunft. Darüber hinaus benötigten Kriegsheimkehrer, Kriegsgefangene, Flüchtlinge, Vertriebene und Opfer aus Konzentrationslagern wieder ein Dach über dem Kopf. Demgegenüber gab es viele leer stehende Wohnungen, deren Besitzer, entweder aufgrund der Mitbeteiligung am Naziregime oder aus Angst vor dem Krieg, das Land verlassen hatten.²⁰²

Um den Wohnungsbedarf wieder zu decken, musste umgehend eine Lösung gefunden werden, um rasch eine große Zahl an Wohnungen bereitstellen zu können. Vorerst konnte man sich nicht auf Neubauten konzentrieren. Es fehlte an Baumaterial, Maschinen und Transportmitteln. Daher hatten kleinere Schäden, wie etwa Reparaturen an Dächern, Vorrecht, damit Wohnungen möglichst noch vor Wintereinbruch wieder bewohnbar gemacht werden konnten.²⁰³

Mithilfe der Besatzungsmächte, die Transportmittel bereitstellten, konnten noch vor dem Winter 1945/46 2.379 Wohnungen wieder verfügbar gemacht und 2.380 Wohnungen vor der totalen Zerstörung gerettet werden.²⁰⁴

4.3.3. Die Zeit des Wiederaufbaus

Voller Enthusiasmus und Optimismus verspürte die Stadtverwaltung den Drang zum schnellen Wiederaufbau der Stadt. Um dieses Vorhaben auch zu realisieren, organisierte der damalige Bürgermeister Theodor Körner bereits im Juli 1945 die „Enquete für den Wiederaufbau der Stadt Wien“. Bis zu 150 Sitzungen waren nötig, an denen mehr als 200 Personen aus unterschiedlichen Schichten teilnahmen. Es wurden weit über 200 Vorschläge besprochen und ausgearbeitet. Diese waren zum Teil für die Gemeindeverwaltung von Bedeutung. Nach monatelangen Sitzungen (von Juli 1945 bis Jänner 1946) wurden vierzehn Punkte für den Wiederaufbau einstimmig angenommen und warteten auf ihre Umsetzung. Unter dem Leitspruch „Wiederaufbauen heißt

²⁰¹Bihl, Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte, S. 585.

²⁰²Kurt Stimmer: Der Wiederaufbau ab 1945. In: Perspektiven 1_2 (2007), S. 16.

²⁰³Bihl, Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte, S. 585; Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 71.

²⁰⁴Stimmer, Der Wiederaufbau ab 1945, S. 17.

Bessermachen“ dachte man bereits über einige Neubauprojekte nach. Darunter befanden sich neue Pläne für die zweite Generation der kommunalen Wohnbauten.²⁰⁵

Bezüglich der Finanzierung wurde auf das alte Schema zurückgegriffen. Obwohl sich die wirtschaftliche Lage gebessert hatte, konnten keine Veränderungen in der Wohnungspolitik festgestellt werden.²⁰⁶ Wie bereits seit dem Ersten Weltkrieg, wollte man den Wiederaufbau ausnahmslos mit Steuergeldern bezahlen. Der entscheidende Unterschied zur Zwischenkriegszeit war jedoch die Einführung des bundesstaatlichen „Wohnhaus-Wiederaufbaufonds“. Der Fonds war eine wesentliche Voraussetzung für den Wiederaufbau der Genossenschaftswohnungen und der kommunalen Wohneinrichtungen, die im Krieg vernichtet oder beschädigt worden waren.²⁰⁷

Der Wiederaufbau wurde schrittweise durchgeführt. Zunächst galt es die gewohnte Infrastruktur wieder herzustellen. Dies gelang schneller als erhofft. Im April 1946 konnte die Stadt ausreichend mit Wasser, Gas und Energie versorgt werden. Auch die Renovierungen der Wohnungen gingen, trotz fehlender Maschinen und Baumaterialien, konstant voran. Laut Kurt Stimmer konnten allerdings die enormen Fortschritte statistisch nicht genau festgestellt werden, da vieles durch Schwarzarbeit arrangiert wurde.²⁰⁸

In der ersten Phase des Wiederaufbaus richtete man den Fokus auf die Reparatur der Wohnhausanlagen der Gemeinde. Die 18.127 zerstörten Gemeindewohnungen konnten mithilfe des „Wohnhaus-Wiederaufbaufonds“ bei einem Kostenaufwand von mehr als 300 Millionen Schilling wiederhergestellt werden. Der zweite Abschnitt des Wiederaufbaus stand unter der Vorgabe des sogenannten „sozialen Städtebaus“. Dieser bedeutet, dass Neubauwohnungen, Sozialbauten, Kindergärten, Krankenhäuser und Verkehrseinrichtungen einem Gesamtkonzept unterliegen. Sie mussten sich ausschließlich nach einem sozialen Aspekt richten. Ästhetische Merkmale sollten nicht mehr an erster Stelle stehen.

Man hatte die Vision von einem neuen Wien, in dem die Menschen noch in späteren Jahren unter besseren Bedingungen leben sollten. Daher konzentrierte sich die Gemeinde vermehrt auf Bauten, die dem „sozialen Städtebau“ entsprachen. Das Aussehen der

²⁰⁵Rudolf Boeck: Zerstörung und Wiederaufbau. In: Wien um die Mitte des 20. Jahrhunderts. Ein Querschnitt durch Landschaft, Geschichte, soziale und technische Einrichtungen, wirtschaftliche und politische Stellung und durch das kulturelle Leben. Wien: Verlag für Jugend und Volk 1958, S. 393f.

²⁰⁶Bobek u. Lichtenberger, Wien, S. 174.

²⁰⁷Boeck, Zerstörung und Wiederaufbau, S. 394f.

²⁰⁸Stimmer, Der Wiederaufbau ab 1945, S. 19.

geplanten Häuser wurde in den Hintergrund gestellt. Ästhetische, sowie politische Aspekte aus vergangenen Jahren waren von nun an nicht mehr von Bedeutung.²⁰⁹

4.3.4. Der neue Typus der Gemeindebauten

Der bautechnische Rückschlag der kommunalen Wohnbauten konnte nicht mehr rückgängig gemacht werden. Dieser Rückschlag lässt sich vermutlich aufgrund von Geld-, Zeit- und Materialmangel erklären, aber auch die Tatsache, dass viele Architekten der ersten Generation bereits verstorben waren oder das Land verlassen mussten, spielten dabei eine gewichtige Rolle in der Baubranche. Der neue Stil der Wohnhausanlagen musste sich erst entwickeln. Neben Versuchen zwischen Heimatstil, Moderne und Gemeindebau-Architektur der Zwischenkriegszeit konnte sich letztlich der Funktionalismus als der prägende Stil der Gemeindebauten der Nachkriegszeit durchsetzen.²¹⁰

Da Baumaterial in Wien nach 1945 eine Mangelware war, wurden schließlich Tonnen von Schutt als Baumaterial nochmals verwendet. Die Kriegsschäden waren (wenn auch nicht gleichmäßig) über ganz Wien verteilt, daher wurde überwiegend die klassische Lückenverbauung gewählt. Womöglich war es auch die letztlich kostengünstigere Entscheidung.²¹¹ Die klassischen Superblocks aus der Zwischenkriegszeit, die abwechslungsreichen und monumentalen Randverbauungen, wurden nicht mehr hergestellt. Der Gemeindehof, der als Synonym für die Gesellschaft der Bewohner galt, konnte aufgrund der neuen Bauweise nicht mehr berücksichtigt werden. Auf das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Mietern konnte nicht mehr geachtet werden. Die Hauptaufgabe war letztlich, den Wohnungsbestand so rasch wie möglich wieder herzustellen.

Um den Bau der neuen Wohnanlagen durchführen zu können, wurden Normierungen und Standardisierungen für die Gestaltung und die Wohnungsgrundrisse der Gebäude festgelegt. Darunter litt vor allem die architektonische Qualität, die nicht mehr den Ansprüchen der Zeit des Roten Wiens entsprach. Die sogenannte „Architektur der ökonomischen Zwänge“ wurde schließlich aufgrund ihres einheitlichen und nüchternen Aussehens als „Emmentalerstil“ im Volksmund bekannt. Die „Emmentalerbauten“ waren

²⁰⁹Boeck, Zerstörung und Wiederaufbau, S. 395ff.

²¹⁰Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 206.

²¹¹Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 71.

ausschließlich das Produkt des schnellen Aufbaus, denn der Quantität galt der Vorrang.²¹² Freisitzer und Glück haben diese Entwicklung treffend formuliert: „Was angestrebt wurde [...] ist die Erfolgszahl, die Befriedigung der Statistik, nicht die der Bewohner. Was erreicht wurde, sind fast nie mehr als bloße Unterkünfte.“²¹³

Das erste große Bauvorhaben der Gemeinde nach dem Krieg wurde im Jahr 1947 angefangen und konnte im August 1951 fertiggestellt werden. Dabei handelt es sich um die Per-Albin-Hansson-Siedlung West. Benannt wurde diese Siedlung nach dem damaligen schwedischen Ministerpräsidenten. Diese Geste sollte Dank für die umfangreiche Hilfe der Schweden nach dem Krieg zum Ausdruck bringen.²¹⁴ Diese Gemeindebau-Siedlung wurde vom Architektenteam Friedrich Pangratz, Franz Schuster, Stephan Simony und Eugen Wörle entworfen und befindet sich im Bezirk Favoriten.

Unter den genannten Namen war vor allem Franz Schuster bedeutend. Er war einer der prägenden Architekten der 1950er Jahre. Der ehemalige Chefarchitekt des „Österreichischen Verbandes für Siedlungs- und Kleingartenwesen für das Wiener Siedlungsamt“ war unter anderem Mitherausgeber der Architekturzeitschrift „Der Aufbau“. Er spielte bereits vor dem Zweiten Weltkrieg als Architekt für die Gemeinde Wien eine wichtige Rolle. Beispielsweise war er für den Bau des Otto Haas-Hofs und des Karl Volkert-Hofs verantwortlich. 1938 wurde er Mitglied der NSDAP. Schuster war der einzige „Ostmärker“, der an der NS-Mustersiedlung in München-Rammersdorf mitarbeitete. Seine nationalsozialistische Karriere setzte sich fort. Zu einem seiner Entwürfe gehörte eine Neuplanung des 2. Bezirks in Wien, der aufgrund des hohen jüdischen Bevölkerungsanteils als „Mazzesinsel“ bezeichnet wurde. Sein Ziel war große Festplätze und breite Aufmarschstraßen zu errichten, was mit großer Begeisterung seitens der NS-Machthaber aufgenommen wurde. Daher wurde er anschließend mit einer NS-Auszeichnung geehrt. Nach dem Krieg bezeichnete er sich selbst als „Mitläufer“, doch die Realität schien eine andere zu sein. Nach einer „Selbst-Entnazifizierung“ gehörte er der Kommission an, die sich um den Wiederaufbau des in Mitleidenschaft gezogenen Stephansdoms kümmerte. Bald darauf folgten Projekte zur Bekämpfung der Wohnungsnot. Darunter befanden sich etwa eine Stadtrandsiedlung im Laufe des Sofortwohnprogramms

²¹²Reinhard Gieselmann: Stadterweiterung und Stadterparatur nach dem 2. Weltkrieg. In: Wohnen in der Stadt. Ideen für Wien. Hgg. v. Stadt Wien. Geschäftsgruppe Wohnbau und Stadterneuerung (MA 24) in Zusammenarbeit mit der Ingenieurkammer für Wien, Niederösterreich und Burgenland. Wien: Compress Verlag 1988, S. 37; Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 206.

²¹³Freisitzer u. Glück, Sozialer Wohnbau, S. 38.

²¹⁴Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 72.

und eine aufgelockerte Wohnhausanlage auf dem Grund des Schöpfwerks. Nebenher plante und errichtete er für Wien Kindergärten, Sonderschulen, Altersheime, Kapellen und Kirchen. Daher war Franz Schuster ein wichtiger Vertreter des österreichischen Wiederaufbaus. Er bekam 1951 den Preis der Stadt Wien für Architektur und zehn Jahre später eine Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt in Gold.²¹⁵

Zurück zur Per-Albin-Hansson-Siedlung West: Die Wohnhäuser trugen bereits deutlich die funktionellen Charakteristika, die die 1950er Jahre insgesamt prägen sollten. Das Architektenteam entschied sich gegen eine aufwendige Gestaltung. Dies zeigt sich beispielsweise an den schmucklosen Fassaden, den einheitlichen Dachschrägen und den Fenstern. Dennoch traten vereinzelt eigene Elemente hervor, die den Geist der Zwischenkriegszeit erneut aufleben ließen. Demgemäß wurden steil geneigte Dächer, Dachvorsprünge, Vordächer, Außenstufen und vergitterte Fenster angebracht.²¹⁶

Die Siedlung umfasst 1.004 Wohnungen und besteht aus zweigeschossigen Einfamilien-Reihenhäusern und dreigeschossigen Mietblöcken, die an leicht geschwungen Straßen angeordnet wurden.²¹⁷ Auf dem Gelände der Per-Albin-Hansson-Siedlung West befinden sich außerdem ein Kindergarten, eine Schule und Geschäfte. Die zahlreichen Gartenwege und Durchgänge zwischen den Bauten erinnern an die Merkmale des Gartenstadtkonzepts aus den 1920er Jahren.²¹⁸ Von den eigens angelegten Gärten konnten die Einwohner enorm profitieren. Bramhas bemerkt dazu: „[D]ie Qualität dieses Wohnens mit einem Garten [liegt] weit über dem, was in wirtschaftlich günstigeren Zeiten davor und danach von der Gemeinde Wien gebaut worden ist.“²¹⁹

Trotz dieser Ähnlichkeit mit den Wohnanlagen vor dem Zweiten Weltkrieg legte man nach 1945 keinen großen Wert auf die Selbstverwaltung oder auf den Zusammenhalt der Siedler. Der gesellschaftspolitische Grundgedanke war daher so gut wie nicht mehr in der Architektur präsent und war vielleicht für die Bewohner damals in ihrer Notsituation auch nicht mehr relevant. Rückblickend kann dies jedoch als Rückschlag gewertet werden.

Nach der Per-Albin-Hansson-Siedlung West wurden weitere Siedlungen in Kagan, Stadlau und Hirschstetten errichtet. Auf weitere wurde verzichtet, da die Kosten der

²¹⁵Weihsmann, In Wien erbaut, S. 361ff.

²¹⁶Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 207.

²¹⁷Gieselmann, Stadterweiterung und Stadtreparatur nach dem 2. Weltkrieg, S. 38.

²¹⁸Achleitner, Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Band 3/1, S. 271f.

²¹⁹Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S.72.

Anlagen zu hoch wurden.²²⁰ Die Stadt beabsichtigte, künftig verstärkt Mietblöcke in Auftrag zu geben. Der Beweggrund war offensichtlich: Wien litt an Baugrundknappheit. Die meisten Gemeindegrundstücke waren aufgrund des unerlässlichen Gemüseanbaus verpachtet worden.²²¹

Als Beispiel einer Anknüpfung an die Bauten der Zwischenkriegszeit gilt jedoch der Hugo Breitner-Hof in der Linzer Straße in Penzing. Auf dem Gelände befanden sich vor 1949 verschieden genutzte Gebäude, die als Behausungen, Lagerstätten und Betriebe dienten. Sie waren der Restbestand eines Lazaretts, das unter dem Namen „Baumgartner Barackenlager“ bekannt geworden war. Der Bau des Gemeindebaus musste in vier Etappen durchgeführt werden, da bereits die Freimachung des Grundstücks von den ehemaligen Gebäuden sehr zeitintensiv war.

Die Fläche des Hofes umfasst rund 16,5 ha. Sofort zu erkennen sind die weitflächigen Grünanlagen auf dem Areal. Diese waren hauptsächlich für Spiel- und Sportplätze gedacht, die man ab und an zwischen den Bäumen erkennen kann. Für die Kinder wurden nicht nur Spielplätze gebaut, sondern auch ein Kindergarten und ein Hort errichtet. Zusätzliche soziale Einrichtungen waren insgesamt 28 Geschäftslokale und 10 Werkstätten.²²²

Die architektonische Konzeption geht noch auf eine NS-Planung zurück. Können einige Elemente der Gemeindebauarchitektur der vergangenen Jahrzehnte bemerkt werden, enthält der Bau zusätzlich Merkmale aus der Naziarchitektur. Friedrich Achleitner erkennt beispielsweise Zusammenhänge zu anderen bekannten Großsiedlungen der NS-Zeit. Man hätte dieser Wohnhausanlage „alles Wienerische gründlich ausgetrieben“.²²³ Denn die Häuser glichen eher einer süddeutschen Kleinstadt als typischen Gemeindebauten in Wien. Und Achleitner weiter:

Daß gerade diese Anlage nach dem genialischen Wiener Finanzstadtrat der 1. Republik Hugo Breitner benannt wurde, gehört zur immer wieder erbarmungslosen Ironie der Geschichte. Den Aspekt einer späteren Planung zeigen die Altenwohnungen, die als eingeschossige dörfliche Siedlungen in den großen »Querhof« gelegt wurden und die den großräumlichen Biedermeier-Mißbrauch liebenswürdig konterkarieren.²²⁴

Geplant wurde der Hugo Breitner-Hof von dem Architektenteam Erwin Fabrici, Georg Lippert, Fritz Purr und Paul Widmann. Sie schufen mit ihrem Bauvorhaben das typische

²²⁰Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 72; Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 72.

²²¹Ebd., S. 73.

²²²Hugo-Breitner-Hof: <http://www.dasrotewien.at/hugo-breitner-hof.html> (23.10.2011).

²²³Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden. Band 3/2. Wien 13. – 18. Bezirk. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1995, S. 101.

²²⁴Ebd., S. 101.

„Stadt in der Stadt“-Konstrukt, wie man es aus der Zwischenkriegszeit kannte. Die zahlreichen drei- bis vierstöckigen Wohnhäuser mit ihren glatten Fassaden ergaben ein nüchternes und akkurates Gesamtbild. Die sauber angereihten Wohnblöcke erinnern jedoch an Kasernenbauten. Diese Wahrnehmung deckte sich auch mit der Einschätzung von Kurt Freisitzer und Harry Glück:

Gleichförmig anonyme Volumina werden multipliziert, ohne Raumbildung, ohne Identifikationsansatz. Dazwischen: Distanzgrün; das Ganze geordnet, als wären es Lagerhäuser. Die eigene Wohnung kann nur durch Abzählen der Blöcke und Ablesen der Hausnummer gefunden werden.²²⁵

Gewiss, das Äußere der Häuser unterscheidet sich kaum bzw. geringfügig. Die steil angelegten rot-orangen Dächer und die leicht gelblich wirkenden Häuser prägten das Gesamtbild. Manchmal wurde das monotone Auftreten der Fenster von vergitterten Fenstern an der untersten Etage durchbrochen. Wobei hier zu beachten ist, dass die untersten Stockwerke der Gebäude nun nicht mehr versetzt nach oben gesetzt wurden, wie es einst im Roten Wien der Fall war. Diese Entscheidung wurde womöglich deshalb getroffen, um den Platz für weitere Untergeschosse zu nutzen.



Abb. 9: Blick auf einen Teil des Hugo Breitner-Hofs und Gedenkbüste von Siegfried Charoux.
(Fotos: Natalie Baumann)

Die offenen Höfe konnten mithilfe von Treppenaufgängen und kleinen Toren verbunden werden. Die recht schlichten Torbögen wurden von verschiedenen Künstlern mit kleinen Figuren verziert. Auf Abbildung 9 gut zu erkennen ist die breitangelegte Arkadierung einer

²²⁵Freisitzer u. Glück, Sozialer Wohnbau, S. 38.

Fassadenwand in einem der Innenhöfe. Noch heute können innerhalb dieser Vorrichtung mehrere Geschäfte besucht werden.

Als Ehrung für den Namensgeber Hugo Breitner wurde 1957 eine Gedenkbüste (siehe Abb. 9, rechts) von Siegfried Charoux im großen Innenhof des Geländes enthüllt. Außerdem begegnet man immer wieder weiteren künstlerischen Darbietungen. Darunter befinden sich das Natursteinrelief „Hausbau“ von Erwin Hauer, die Plastik „Mutter mit Kind“, erneut von Siegfried Charoux, und die Bildhauerarbeit „Die Sterngucker“ von Hilde Uray.²²⁶

Die weiteren Wohnbauten der 1950er Jahre hielten sich in Sachen Individualität und Kreativität noch deutlicher zurück. Große monumentale Gebäude mit prächtigen Außenfassaden oder Straßenblocks mit großzügig angelegten Grünflächen gehörten nun der Vergangenheit an. Die bereits erwähnte „Emmentalerarchitektur“ war nun der meistgenutzte Stil, den die Architekten wählten. Bramhas meinte dazu:

Was der Wiener liebt oder haßt, ironisiert er auch. So bekamen die Wohnkisten den Namen „Emmentaler“ nach dem Schweizer Lochkäse, was ungerecht und eine Beleidigung für das Lebensmittel ist.²²⁷

Die Architekten wendeten sich zur Gänze vom Flachbau ab und entwarfen hauptsächlich bis zu neugeschossige Mietblöcke. Die Fassaden waren meist kahle, nüchtern gehaltene Wände. Kannte man aus der Zwischenkriegszeit noch breite Veranden, Loggien und Balkone, zierten die neuen einheitlichen Außenfassaden sehr kleine Balkone mit zarten Brüstungen, die meist zur Straßenseite gerichtet wurden. Auch die früher integrierten zahlreichen sozialen Einrichtungen fielen größtenteils weg. Die Gebäude gruppierten sich lediglich um Kindergärten, Schulen und Geschäften.

Ein Beispiel dafür ist der Theodor Körner-Hof entlang der Grünwaldgasse, Leopold-Rister-Gasse und der Kohlgasse in der Nähe vom Matzleinsdorfer Platz im 5. Bezirk, Margareten. Benannt wurde diese Wohnanlage nach dem ehemaligen Wiener Bürgermeister und späteren Bundespräsidenten Theodor Körner. Vor diesem Bau befand sich auf diesem Grund ein Heu-, Stroh- und Pferdemarkt. Nach den Entwürfen von Ladislaus Hruska und Kurt Schlauss begannen die Bauarbeiten im Jahre 1951 und endeten 1955.²²⁸

²²⁶Hugo-Breitner-Hof (23.10.2011).

²²⁷Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 48.

²²⁸Theodor-Körner-Hof: <http://www.dasrotewien.at/theodor-koerner-hof.html> (23.10.2011).

Das relativ große Grundstück umfasst neun Gruppen an Häusern mit insgesamt 1.356 Wohnungen. Überdies war es auch das größte Wohnbauprojekt in Margareten. Von Weitem bereits sichtbar ist das zwanzigstöckige Hochhaus im Zentrum der Anlage (siehe Abb. 10, links). Dieser Wolkenkratzer war das erste Gemeindefochhaus Wiens und beinhaltet heute 104 Wohnungen und 15 Geschäftslokale. Am obersten Stock des rotbraunen Hochhauses prangt das Wiener Stadtwappen. Eine Besonderheit waren in frühen Jahren die beiden Aufzüge und die Müllabwurfschächte auf jedem Stock des Gebäudes.²²⁹ Das Hochhaus war durchaus ein Prestigeobjekt in den 1950er Jahren. Viele Prominente wollten in den obersten Stockwerken des Gebäudes wohnen. Dies änderte sich bereits Jahre später, da der Verkehr und der dazugehörige Lärm am Gürtel beharrlich zunahm. Ähnliche Wolkenkratzer befinden sich in einigen Außenbezirken Wiens. Dazu zählen die drei „Y-Häuser“ in Kaisermühlen.



Abb. 10: Der Theodor Körner-Hof. (Fotos: Natalie Baumann)

Der Bau eines Hochhauses war jetzt erst umsetzbar. Bereits in der Zwischenkriegszeit hatten die Sozialdemokraten „hoch hinaus“ und Wolkenkratzer errichten wollen. Dies

²²⁹Theodor-Körner-Hof (23.10.2011).

schien ein europäischer Trend gewesen zu sein. Wie bereits erwähnt, hatte Gessner die Vision eines stockwerkreichen, Hochhaus ähnelnden Jakob Reumann-Hofs. Dieses Vorhaben wurde allerdings erfolgreich von der Gemeindeverwaltung verhindert. Vorbild der Hochhausplanungen war unter anderem Le Corbusier, der mit seinem Projekt „Unité d’habitation“ in Marseille ein siebzehnstöckiges Wohnhaus errichtete. Sein Ziel war so vielen Menschen wie möglich in einem vertikalen Haus eine Unterkunft zu bieten. Zusätzlich hatte auch die Stockholmer Bauszene einen deutlichen Einfluss auf die Architekten in Wien. Die Trabantenstadt Vällingby aus dem Jahr 1950 beeinflusste die Architekten des Wiener Wolkenkratzers auf dem Gelände des Theodor Körner-Hofs.²³⁰

Das Äußere der Gebäude des Theodor Körner-Hofs lässt definitiv Elemente der „Emmentalerarchitektur“ erkennen. Die Wohnblöcke sind gelbe, blaue und grüne Häusergruppen und erhielten die gleichen Spitzdächer wie beispielsweise der Hugo Breitner-Hof. Dazu kommen identisch aussehende Fenster, die sehr schlicht sind. Die Balkone scheinen dagegen leicht zu variieren. Die Architekten entschieden sich teilweise für Balkone, die zwei Blöcke miteinander verbanden. Aufgrund dieser Konstruktion wurde ein Durchgang für Fußgänger ermöglicht. Andere Wohnblöcke wurden mit den charakteristisch rasterhaft angelegten kleinen Balkonen ausgestattet. Diese sind in Abbildung 10, unten rechts, zu erkennen.

Auch die „Kunst-Am-Bau“ findet hier ihren Platz. Entlang der Siebenbrunnenfeldgasse befinden sich das farbenfrohe Mosaik „Zwei Pferde“ von Karl Sterrer, die „Kinderdoppelrutsche“ aus Beton von Josef Seebacher und ein Gedenkstein Theodor Körners von Ferdinand Welz. Des Weiteren schufen Künstler wie Mea Bratusch, Adolf Kloska und Franz Prixner Hauszeichen und Türumrahmungen. Viele wurden jedoch im Laufe der Jahre entfernt.²³¹ Dennoch erinnert nichts mehr an die Wahrhaftigkeit der Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit. Weder eiserne Tore noch vergitterte Fenster wurden in die Planung miteinbezogen.

Die Wohnhäuser umrundeten großflächige Grünanlagen mit verspielt angelegten Wegen, Spielplätzen und Sitzmöglichkeiten. Inmitten des Areals wurde ein Kindergarten gebaut. Das heutige Erscheinungsbild weist eine große Veränderung auf. Außerhalb gut zu sehen ist die grüne Lärmschutzwand (150 m lang und 15 m hoch). Die Wände aus grünem Glas

²³⁰Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 210.

²³¹Wiener Wohnen: Wohnhausanlage Theodor-Körner-Hof: http://metadb.wrws.at/open/object_pdf/0805328/export.pdf (23.10.2011), S. 1f.

wurden im Sommer 2007 an der Außenseite installiert.²³² Da die Wände ausnahmslos durchsichtig sind, kann genügend Licht die Innenhöfe erreichen.

Zusammenfassend können zwischen 1945 und 1960 zwei wesentliche Tendenzen bezüglich Bebauung festgestellt werden. Dabei handelt es sich einerseits um die aufgelockerte Bebauung und andererseits um die Zeilenbauweise. Architektonische Herausforderungen scheinen vor allem die aufgelockerten Bebauungen bedeutet zu haben. Diese Bauprojekte nutzen die Unregelmäßigkeiten der Umgebung aus, um diese mit Wohnanlagen zu füllen. Dadurch ergaben sich die typischen „Sternhäuser“ (Am Schöpfwerk) oder die zuvor erwähnten „Y-Häuser“.

Die zweite Variation der Bebauung war die Zeilenbauweise. Auch unter dem Synonym „Neues Bauen“ bekannt, bestehen diese Gemeindebauten meist aus langen, parallel gesetzten Blöcken, die alle nach Süden gerichtet sind.²³³ Ein Beispiel für diese neue Zeilenbauweise sind die Wohnblöcke in der Vorgartenstraße im Bezirk Leopoldstadt (siehe Abb. 11).



Abb. 11: Die vier Wohnblöcke in der Vorgartenstraße. (Foto: Natalie Baumann)

Carl Auböck, Carl Rössler und Adolf Hoch entwarfen vier nach Süden gerichtete Gebäude, die mit viel Grünraum umrundet wurden. Das Aussehen der vier Wohnblöcke ist identisch.

²³²Theodor-Körner-Hof (23.10.2011).

²³³Machart, Wohnbau in Wien 1923 – 1983, S. 73.

Die hochragenden weißen Wohnhäuser mit breit angelegten Balkonen ergeben aufgrund ihrer klaren Symmetrie und ihres weißen Anstriches ein sehr cleanes und durchdachtes Erscheinungsbild. Bezüglich der Innenausstattung griff Architekt Auböck zu „amerikanischen Grundrissen“. Das bedeutet, dass die Schlafbereiche mit dem Bad durch einen Zwischenflur vom Wohnzimmer getrennt wurden.²³⁴

Ein weiteres Merkmal dieser Bauperiode ist die radikale Funktionstrennung („Anti-Urbanisierung“). Denn Geschäfte im Erdgeschoss wurden von nun an nur noch selten in die Gebäude selbst integriert. Sie waren daher nur noch in Ladenbauzeilen zu finden. Die „Stadt in der Stadt“ verlor endgültig ihre charakteristische Gestalt.²³⁵

Der neue Typus der Gemeindebauten schien geradezu langweilig geworden zu sein. Dieses Urteil hielt sich bis heute. Wolfgang Förster versucht dem aus seiner Sicht radikalen Qualitätsnachlass nachzugehen:

Mit finanziellen Nöten allein lässt sich dies nicht erklären, da ja auch das »Rote Wien« der 20er Jahre nicht »reich« war [...]. Eher dürfte dafür die internationale Isolierung der Stadt, ihr Ausschluss vom sich vereinenden Westeuropa während des Kalten Krieges, vor allem aber der intellektuelle Aderlass durch Austrofaschismus und Nationalsozialismus verantwortlich sein.²³⁶

Denn faktisch hatten zwischen 1934 und 1938/39 etliche Architekten das Land verlassen bzw. mussten es verlassen. Darunter war beispielsweise Josef Frank, der Planer des bereits erwähnten Leopoldine Glöckel-Hofs in Meidling. Er arbeitete auch bei den Entwürfen des Leopold Winarsky-Hofs mit. Im Jahr 1934 emigrierte Frank mit seiner Frau nach Schweden.²³⁷ Auch die Erfinderin der „Frankfurter Küche“, Margarete Schütte-Lihotzky ging ins Ausland. Sie war bei Planungen von neuen Städten im Osten der Sowjetunion beteiligt.²³⁸ Nach ihrer Rückkehr nach Österreich erhielt sie (trotz ihres Bekanntheitsgrads) eher unbedeutende Aufträge. Auch Michael Rosenauer musste Österreich verlassen. Einer seiner Gemeindebauten war der Franz Schimon-Hof (1927 – 1929) in Penzing.²³⁹ Weitere Architekten, die ins Ausland gingen waren Paul Engelmann, Alfred Neumann, Harry Seidler, Robert und Wilhelm Schläfrig.

²³⁴Achleitner, Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Band 3/1, S. 101.

²³⁵Machart, Wohnbau in Wien 1923 – 1983, S. 73.

²³⁶Wolfgang Förster: Sozialer Wohnbau. Innovative Architektur. München, Berlin, London, New York: Prestel 2002, S. 22.

²³⁷Weihsmann, In Wien erbaut, S. 104.

²³⁸Förster, Sozialer Wohnbau, S. 22.

²³⁹Weihsmann, In Wien erbaut, S. 333.

Neben diesen Faktoren war es außerdem der Zwang, rasch den Wohnungsbedarf zu erhöhen. Darunter litt auch die architektonische Gestaltung. Es war vonnöten, kostengünstige und zeitsparende Kompromisse einzugehen. Der Mittelweg konnte demzufolge nur gefunden werden, wenn die Architekten auf prunkvolle ästhetische Anforderungen verzichteten. Dies wurde auch getan, denn das Ziel, rasch ein Zuhause für viele Menschen zu schaffen, überwog die Qualitätsansprüche.

Aufgrund der in den 1950er Jahren regen Bautätigkeit in Wien war 1958 der Wiederaufbau beendet. Mithilfe des starken Zuwachses an Gemeindebauten, speziell in den Wiener Außenbezirken, wie Favoriten, Floridsdorf oder Meidling, konnte die quantitative Wohnungsnot der Nachkriegszeit beseitigt werden.²⁴⁰

Im Bezug auf die Bautätigkeit der Gemeinde Wien zwischen 1945 und 1963 wurden 1.955 Häuser von zahlreichen Architekten neu geplant. Da viele Wohnungen aufgrund der Kriegsschäden unbewohnbar waren, konnten 2.774 zerstörte Häuser wieder aufgebaut werden und etwa 2.300 Teilschäden in Wohnungen repariert werden. Von den Neubauten wurden 69.215 Wohnhäuser in herkömmlicher Bauweise und 415 Wohnhäuser aus vorgefertigten Bauteilen erbaut. Diese verweisen auf die „Plattenbauten“ der 1960er Jahre.

Neben den exemplarisch genannten Gebäuden, die zwischen 1945 und 1960 errichtet wurden, erbaute die Gemeinde Wien noch etliche weitere Wohnhausanlagen. Dazu gehört die Wohnhausanlage am Machplatz (1958 – 1960), die Wohnhausanlage in der Kudratstraße/Karplusgasse (1956 – 1959), der Novy-Hof (1950 – 1956) und die Wohnhausanlage am Nothnagelplatz.²⁴¹

4.3.5. Wohnungsgrößen und Wohnungsausstattung

Die wohnräumliche Verteilung, wie sie in der Zwischenkriegszeit zur Norm gehörte, wurde nach 1945 nicht mehr weitergeführt. Weitaus mehr Rücksicht sollte vor allem auf die individuellen und sich zeitlich ändernden Wohnansprüche der Bewohner (angepasst an Familienstruktur und Altersgruppen) einging.

Außerdem wurde unter der Leitung von Franz Schuster eine anders geartete Wohnkonzeption vorgenommen. Er wollte die Wohnungsnot mit sogenannten „Duplex-

²⁴⁰Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 74.

²⁴¹Karl Ziak: Wiedergeburt einer Weltstadt. Wien 1945 – 1965. Wien, München: Verlag für Jugend und Volk 1965, S. 91f.

Wohnungen“ mindern. Dabei handelte es sich um Kleinwohnungen (mit einer Toilette, aber ohne Badezimmer), die zu einem späteren Zeitpunkt (etwa bei Familienzuwachs) zusammengelegt werden konnten, damit diese eine größere Wohnung ergaben. Dieses System wurde häufig in Holland angewandt und war aus einem wesentlichen Grund entworfen worden: schnell und billig eigenständige Wohneinheiten anzufertigen. Auf diese Art und Weise entstanden rund 1.000 Wohnungen. Duplex-Wohnungen wurden zum Beispiel in der Siemensstraße in Floridsdorf, in der Gudrunstraße in Favoriten und Am Schöpfwerk in Meidling gebaut.²⁴²

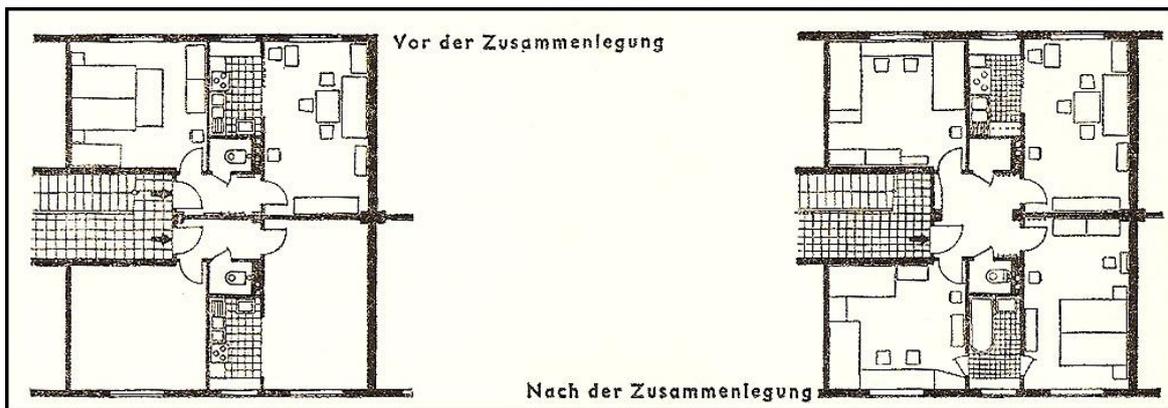


Abb. 12: Eine Duplex-Wohnung. (Foto: Ziak, Wiedergeburt einer Weltstadt, S. 93.)

Ein Beispiel einer Zusammenlegung einer Duplex-Wohnung stellt die Abbildung 12 dar. Die beiden getrennten Wohnungen (links) unterscheiden sich nach der Zusammenlegung (rechts) überaus voneinander. Die Zwischenwand wurde durchbrochen, eine Eingangstür entfernt, aus der zweiten Küche wurde ein Bad, die zweite Toilette wurde ein Abstellraum und zusätzliche Schlafräume wurden eingerichtet. Somit entstand aus zwei kleinen eine große Wohnung für eine mehrköpfige Familie. Vorgesehen waren diese Wohnungen für ebenerdige und zweigeschossige Reihenhäuser und für mehrgeschossige Familienhäuser. In den späten 1950er Jahren konnten viele Duplex-Wohnungen tatsächlich zusammengelegt werden.²⁴³

Die Wohnungsgröße²⁴⁴ veränderte sich im Laufe der Jahre. Durchschnittlich lag sie von 1948 bis 1951 bei etwa 45 m². Aufgrund des Wohnbauprogramms wuchs sie schließlich auf 47 m². Peter Machart verweist auf fünf Wohnungstypen, die Anfang 1950 vorkamen:

²⁴²Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 74; Boeck, Zerstörung und Wiederaufbau, S. 402.

²⁴³Bihl, Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte, S. 588.

²⁴⁴Anm.: Die folgenden Angaben der Flächenzahlen enthalten keine Terrassen, Loggia und Balkone.

- Wohnungen mit 28 m² Bodenfläche (Wohnzimmer mit Kochnische, Bad, WC, Vorraum);
- Wohnungen mit 44 m² Bodenfläche (Wohnzimmer mit Kochnische, Schlafzimmer, Bad, WC, Vorraum);
- Wohnungen mit 55 m² Bodenfläche (Wohnzimmer mit Kochnische, Elternschlafzimmer, Kinderzimmer, Bad, WC, Vorraum);
- Wohnungen mit 56 m² Bodenfläche (Wohnzimmer, Kochküche, Elternschlafzimmer, Kinderzimmer, Bad, WC, Vorraum);
- Wohnungen mit 87 m² Bodenfläche (Wohnzimmer, Kochküche, Elternschlafzimmer, zwei Kinderschlafzimmer oder ein Kinderzimmer und ein Arbeitszimmer, Bad, WC, Vorraum).²⁴⁵

Nach der Volks- und Wohnungszählung 1951 versuchte man sich in der Wohnbaupolitik nicht mehr nur auf die Wohnungsquantität, sondern auch auf die Wohnungsqualität zu konzentrieren. Dies konnte jedoch vorerst nicht umgesetzt werden. Als fortdauerndes Diskussionsthema entpuppte sich die Größe der Wohnungen. Eine große Rolle spielte auch das Wohnbauförderungsgesetz von 1954. Dadurch konnte 1958 eine Durchschnittsgröße von 58,2 m² erreicht werden. In den Jahren zwischen 1958 und 1961 steigerte sich die Durchschnittsgröße erneut. 1961 lag diese bereits bei 65 m².²⁴⁶ Machart hat die Wohnungsgrößen zwischen 1958 und 1961 folgendermaßen aufgelistet:

- Wohnungen mit 26 bzw. 28 m² Bodenfläche (Wohnzimmer, Küche, Bad, WC, Vorraum);
- Wohnungen mit 51,5 m² Bodenfläche (Wohnzimmer, Küche, Schlafzimmer, Bad, WC, Vorraum);
- Wohnungen mit 63 m² Bodenfläche (Wohnzimmer, Küche, Schlafzimmer, Kammer, Bad, WC, Vorraum);
- Wohnungen mit 76,5 m² Bodenfläche (Wohnzimmer, Küche, Schlafzimmer, zwei Kammern, Bad, WC, Vorraum).

Die zweite und dritte Kategorie an Wohnungen waren in diesen drei Jahren am meisten vertreten. Die beiden anderen aufgelisteten Kategorien gehörten deutlich zu der Minderheit.²⁴⁷

²⁴⁵Machart, Wohnbau in Wien 1923 – 1983, S. 83.

²⁴⁶Ebd., S. 83.

²⁴⁷Ebd., S. 84.

Die Nachkriegszeit brachte bezüglich der Ausstattung der einzelnen Wohnungen maßgebliche Veränderungen mit sich. Dies zeigte sich speziell in den Nassräumen. Wurde in den Plänen der frühen Gemeindebauten auf das Badezimmer verzichtet, galt ab 1950 die Anweisung, dass das Badezimmer getrennt vom WC sein müsste. Außerdem sollte das Badezimmer eine eigene Dusche oder eine Badewanne enthalten. Demgemäß konnten die Architekten auf externe Badeanlagen gänzlich verzichten.²⁴⁸ Weiters wurde jede Wohnung mit Gas und elektrischem Strom versehen. Außerdem wurde fließendes Wasser in die Küche geleitet, die mittlerweile auch eine Spüle enthielt. Seit 1951 wurde überdies ein Heißwasserspeicher eingebaut, der sowohl in der Küche als auch im Badezimmer für heißes Wasser sorgte. Für mindestens 16 Mieter pro Wohnblock wurden zusätzlich eine Waschküche mit Trockenraum sowie Waschmaschinen im Keller bereitgestellt.²⁴⁹ Letztlich entschied sich das Bauamt, einen Aufzug in die Wohntrakte einzubauen, wenn die Häuser aus vier oder mehr Stockwerken bestanden.

Im Zeitraum zwischen 1945 und 1960 konnten aufgrund des akuten Wiederaufbaus etwa 69.000 Wohnungen errichtet werden.²⁵⁰ Dem ungeachtet gewannen die Wohnbaugenossenschaften an Bedeutung. Ihr Wohnbestand steigerte sich enorm. Bis 1961 konnten etwa 21.000 Genossenschaftswohnungen übergeben werden.²⁵¹ Der kommunale Wohnbau hatte daraufhin seine Monopolstellung verloren.

4.3.6. Die Vergabe der Neubauwohnungen und ihre Mietkosten

Das Wohnungsamt führte eine neue Regelung zur Wohnungsverteilung ein, die nach bestimmten Richtlinien agierte. Wie in der Zwischenkriegszeit verteilte das Amt Punkte, die die Priorität des Wohnungsanwärters bestimmen sollten.

Im Vergleich zu der Wohnungsverteilung vor dem Zweiten Weltkrieg wurde nun großzügiger mit der Verteilung im Zusammenhang mit Opfern des Krieges umgegangen. Je größer der Schaden an Mensch oder Wohnung, desto höher wurde die Chance, eine neue Gemeindebauwohnung zu bekommen.

Nach folgenden Gesichtspunkten wurden die Punkte im Jahr 1954 verteilt:

²⁴⁸Förster, Sozialer Wohnbau, S. 21.

²⁴⁹Boeck, Zerstörung und Wiederaufbau, S. 404.

²⁵⁰Bobek u. Lichtenberger, Wien, S. 179.

²⁵¹Ebd., S. 181.

	Punkte		Punkt
Bevorstehende Räumung	50	Erkrankung an offener Tuberkulose	15
Gesundheitsschädliche Wohnung		Erkrankung an geschlossener Tuberkulose	2
bei Familien mit Kindern	15	Erkrankung an stationärer Tuberkulose	1
bei Familien ohne Kinder	10	Keine Heizmöglichkeit	5
Untermieterverhältnis		Krankheit durch Wohnungsmängel u.a.	3
bei Familien mit Kindern	10	Dauernde Krankheit oder Körperschäden	30
bei Familien ohne Kinder	2	Kriegsversehrte der Versehrtenstufe IV	30
Überbelag für jede Person	8	Kriegsversehrte der Versehrtenstufe III	20
Ehe-, Lebensgemeinschaft	2	Kriegsversehrte der Versehrtenstufe II	10
für jedes Kind bis 6 Jahre	4	Kriegsversehrte der Versehrtenstufe I	5
für jedes Kind über 6 Jahre	3	KZ oder Gefängnis aus pol. Gründen	50
Schwangerschaft über 3 Monate	4	Versorgungsberechtigte Angehörige	50
Österreichische Staatsbürgerschaft	3	Andere Opfer	30
Getrennter Haushalt Verheirateter	5	Wiedergutmachungsfälle	30
Nacharbeiter, wenn Kinder vorhanden	2	Wohnungsverlust durch Krieg	30

Quelle: Boeck, Zerstörung und Wiederaufbau, S. 399f.

Bekanntlich finanzierte die Gemeinde ihre Bauprogramme mithilfe der Steuermittel und nicht aus Anleihen. Eine Schuldenabtragung war dadurch nie notwendig. Die Mieten der Gemeindebauten setzten sich hauptsächlich nur aus Beiträgen für die Erhaltungskosten, aus der Grundsteuer und aus den Betriebskosten zusammen. Ein Gewinn aus den Mieten der Einwohner konnte demzufolge nicht resultieren. Doch wie ergaben sich die Mietbeiträge? Die Gemeinde setzte für die Neubauwohnungen nach dem Zweiten Weltkrieg folgende Mieten fest: Die Hausbewohner mussten pro m² 1,72 Schilling (Miete 1 Schilling, Grundsteuer 0,25 Schilling, Betriebskosten 0,47 Schilling) monatlich bezahlen. Waren die Bewohner in einer nur spärlich ausgestatteten Wohnung, wie beispielsweise jenen aus den 1920er Jahren, untergebracht, zahlten diese 20 bis 30 Groschen pro m² weniger.²⁵²

4.3.7. Bunte Bilder an kahlen Wänden: „Kunst-Am-Bau“ in den 1950er Jahren

Elemente von „Kunst-Am-Bau“ können an fast allen Gemeindebauten vor allem der 1950er und 1960er Jahre entdeckt werden. Da Statuen, Mosaik und Wandbilder so häufig und nahezu überall den Passanten begegnen, spazieren diese oftmals unbewusst an ihnen

²⁵²Boeck, Zerstörung und Wiederaufbau, S. 400.

vorbei. Der Begriff „Kunst-Am-Bau“ wurde erst in den 1960er Jahren explizit mit diesen Kunstwerken in Verbindung gebracht. Bis dahin wurde diese Art von Kunst eher als minderwertig beschrieben und war primär als „künstlerische Ausgestaltung“ bekannt.²⁵³

Bereits zur Zeit des Roten Wien war „Kunst-Am-Bau“ stark vertreten. Die Architekten setzten eine sehr alte Tradition fort und ließen Gemeindebauten, mit einem ideologischen Grundgedanken, künstlerisch verschönern. Die Kunstwerke blieben meist dezent in Hintergrund und wirkten daher nicht aufgesetzt. Die Wohnhäuser und die Verzierungen bildeten eine besondere Einheit und trugen häufig noch den Geist Otto Wagners in sich. Der Grund dafür war, dass die Künstler häufig der Wagner-Schule angehörten.²⁵⁴

„Kunst-Am-Bau“ bekam im Laufe der Jahre bestimmte Funktionen zugeschrieben. Einerseits sollte sie, aufgrund ihres öffentlichen Auftretens, eine gewisse Bewusstseinsbildung kundtun, andererseits bildete sich durch die Aufträge an Künstler die Position eines Mäzens („Die Stadt als Mäzen!“). Die Stadt wurde sozusagen zu einem Museum, das den Bewohnern, vor allem den Arbeitern, die Kunst nahe bringen sollte.²⁵⁵

Die Darstellungen der Kunstwerke waren jedem Bewohner bekannt. Meist zeigten die Bilder einzelne Szenen aus dem Alltag eines Arbeiters oder seinem Familienleben. Aber auch Motive wie die Natur oder Symbole für den Wiederaufbau wurden von den Künstlern aufgegriffen.²⁵⁶ Die Gestaltungsmöglichkeiten waren groß. So begegnete man bunten Wandfresken, Mosaiken, Brunnen, Statuen, Gedenkbüsten oder Bildhauereiarbeiten von unterschiedlichen Künstlern.

Die Wohnhäuser künstlerisch auf diese Art und Weise zu gestalten, war nicht nur auf Österreich beschränkt. Man kannte dieses Konzept auch in Deutschland, Frankreich, Italien, Schweden und Amerika. In einigen Ländern wurden bestimmte Prozentregelungen eingeführt, die den Kunstanteil eines Hauses bestimmen sollten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese Regelung als Gesetz festgelegt. Beispielsweise lagen die Prozentsätze in Frankreich 1951 bei einem Prozent und in den Niederlanden 1953 bei zwei Prozent. Auch in Österreich wurde bereits in den 1930er Jahren die „Arbeitsbeschaffung“ für arbeitslose Künstler geschaffen. Jedoch verschlechterte sich die Situation im Laufe

²⁵³Alexandra Senoner: Sozialer Wohnbau in Wien 1945 bis 1959. Diplomarbeit. Univ. Wien. 2002, S. 65.

²⁵⁴Martin Orner: „Kunst am Bau“ in der Zwischen- und Nachkriegszeit. In: Perspektiven 5_6 (2001), S. 42f.

²⁵⁵Ebd., S. 45.

²⁵⁶Senoner, Sozialer Wohnbau in Wien 1945 bis 1959, S. 68.

dieses Jahrzehnts rapide. Es gab zwar „Kunst-Am-Bau“ im Zweiten Weltkrieg, jedoch bekamen die Künstler kaum noch Arbeitsaufträge.²⁵⁷

Nach 1945 wurde eine „Kunst-Am-Bau“-Regelung in Österreich nicht gesetzlich niedergeschrieben. Es lag lediglich eine „Empfehlung“ vor, kommunale Wohnbauten künstlerisch auszustatten. Dies löste eine große Unsicherheit seitens der Künstlergesellschaft in Wien aus. Denn es mangelte an großen Auftragsgebern.²⁵⁸ Zusätzlich lag die Stadt in Schutt und Asche, und während des Wiederaufbaus legte man keinen großen Wert auf architektonische Qualität. Dennoch wollte die Gemeinde notleidenden Künstlern helfen und erteilte ihnen Aufträge. Diese waren allesamt eher anspruchslos und wurden unter den Künstlern mehr oder weniger gerecht aufgeteilt.²⁵⁹

In den 1950er Jahren gab es eine deutliche Wende. Ausschlaggebend waren auch die neuen Auftragsgeber: die Genossenschaften. Aber aufgrund der wirtschaftlichen Situation hielten sich auch ihre Möglichkeiten zu künstlerischen Gestaltungen noch sehr in Grenzen. Entscheidend blieb die Frage der Finanzierung. Manche Gemeindebauten wurden nur mit Wandbildern, Fresken oder Statuen geschmückt, wenn es Sponsoren gab, die sich dafür bereitstellten. Somit konnten auch keine Kosten für die Mieter entstehen.²⁶⁰

Nun zu den Verzierungen selbst, die Kunstwerke wurden erst nach der Fertigstellung des Baus hinzugefügt. Aufgrund dieser Methode wurde diese Art der Kunst vielfach als „Briefmarkenkunst“ bezeichnet. Zusätzlich haben die Bilder an den Fassaden oftmals den Charakter, als wären sie willkürlich „irgendwo“ an den Wänden angebracht worden. So haben die Wohnbauanlagen und deren Wandverzierungen den Ruf, keine Einheit zu bilden. Aber die Platzierung der einzelnen Kunstwerke wurde durchaus durchdacht. Die Bild-Bau-Beziehungen lassen sich, laut Irene Nierhaus' Angaben, auf drei wesentliche Platzierungsmodi beschränken:

- Wandverzierungen auf den Wänden und Platten, die deutlich an bestimmte Baufunktionen geknüpft wurden;
- Bilder oder Objekte, die den Anschein erwecken, als seien sie willkürlich an einem Ort platziert worden;

²⁵⁷Irene Nierhaus: KUNST-AM-BAU im Wiener kommunalen Wohnbau der fünfziger Jahre. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1993, S. 19f.

²⁵⁸Ebd., S. 20f.

²⁵⁹Orner, „Kunst am Bau“ in der Zwischen- und Nachkriegszeit, S. 47.

²⁶⁰Ebd., S. 47.

- Freistehende Objekte, die im Bau räumlich in Beziehung stehen.²⁶¹

Zu der ersten Kategorie gehörte zum Beispiel die charakteristische Supraporte. Dabei handelt es sich um eine Verzierung, die sich oberhalb einer Tür oder eines Tores befindet. Diese Kunst war vor allem im Barock vertreten und schmückte die Türen von vornehmen Wohnräumen.²⁶² Tauchte die Supraporte im Roten Wien nur im geringen Ausmaß auf, kam sie nach 1945 deutlicher zum Vorschein. Sie galt als selbstständiges Bild, das über dem Durchgang entweder als Bildfläche oder Mosaik angebracht wurde. Ab 1960 verschwand diese Tradition vollkommen von den Toren der Gemeindebauten. Außerdem wurden an den Häusern Bauplastiken an den Türen bzw. Toren angebracht. Diese Art von Schmuck wurde beispielsweise an einem Zugang in den Innenhof des Theodor Körner-Hofs angebracht.



Abb. 13: Eine Architravfrieze und eine Supraporte. (Fotos: Natalie Baumann)

Zu sehen sind zwei Frauen, die direkt oberhalb eines Eingangs sitzen (siehe Abb. 13, rechts).²⁶³ Diese Kalksteinplastik „Zwei sitzende weibliche Figuren“ wurde von Margarete Hanusch 1953 gestaltet. Zahlreich vertreten sind die Supraporte auch beim Hugo Breitner-Hof. Diesen schmücken etwa Bildhauereien, die eine natürliche Situation (Tauben, Pferde oder ein Pärchen) zeigen sollen. Ähnlich wie die Supraporte war die Dekoration der breiten Einfahrten (Architravfrieze). Beliebte Abbildungen waren Arbeiter oder spielende Kinder. Eine Architravfrieze von Fritz Wotruba namens „Figurales Fries“ befindet sich außer- bzw. innerhalb des Theodor Körner-Hofs (siehe Abb. 13, links).²⁶⁴

²⁶¹Nierhaus, KUNST-AM-BAU im Wiener kommunalen Wohnbau der fünfziger Jahre, S. 52f.

²⁶²Seemanns Lexikon der Architektur. Von A bis Z. Wien: Seemann Verlag 2004, S. 236f.

²⁶³Nierhaus, KUNST-AM-BAU im Wiener kommunalen Wohnbau der fünfziger Jahre, S. 53f.

²⁶⁴Wiener Wohnen: Wohnhausanlage Theodor-Körner-Hof (23.10.2011), S. 1.

Zu der zweiten Einordnung nach Nierhaus gehörten Galions-Plastiken und Wandbilder. Diese künstlerischen Gestaltungen erhielten den Ruf, nicht unbedingt in Beziehung zu den Gebäude zu stehen. Anders war die Funktion der Galions-Plastiken in der Zwischenkriegszeit. Im Wohnbau der Ersten Republik waren sie vorwiegend noch als Krönung an den Toren zu finden. Die Plastiken an den Fassaden waren noch bis Mitte der 1950er Jahre in Mode. Weiters wurden, meist großflächige, Wandbilder an den Wänden der Gemeindebauten in Wien angebracht. Sie waren das eigentlich Neue unter den künstlerischen Gestaltungen, erst nach 1945 kamen Wandbilder auf die Außenfassaden der Wohnbauten.²⁶⁵ Besonders beliebt waren Anfang der 1950er Jahre die Mosaikwandbilder. Auf diese Art und Weise erhielten die oftmals flachen und grauen Außenwände ein buntes Gesicht.

Sehr viele Mosaik können beispielsweise im Bezirk Favoriten besichtigt werden. Zu diesen gehören Naturbilder (wahlweise von Rudolf Mayrhuber und Kurt Absolon), Szenen aus dem Arbeits- und Familienleben (etwa von Rudolf Pleban und Hans Babuder) oder Bilder, die geschichtliche Ereignisse wiedergeben.



Abb. 14: Ein Wandmosaik in der Troststraße 22. (Foto: Natalie Baumann)

²⁶⁵Nierhaus, KUNST-AM-BAU im Wiener kommunalen Wohnbau der fünfziger Jahre, S. 59 u. 67.

Das 24 m² große Mosaik „Darstellungen aus verschiedenen Zeitepochen“ (siehe Abb. 14) schmückt die gelbe Fassade einer Wohnanlage in der Troststraße 22. Dieses wurde von Arnulf Neuwirth 1954 entworfen. Die Bilder zeigen etwa die Eiszeit, die Türkenbelagerung oder das zerstörte Wien des Jahres 1945.²⁶⁶

Die dritte und letzte Kategorie sind freistehende Objekte, die in Beziehung zu dem jeweiligen Gebäude standen. Hierzu gehörte die zentrierte Plastik. Sie war gewissermaßen ein freistehendes Wandbild, das jedoch direkt mit dem Bau harmonierte. Beide Objekte ergaben ein einheitliches Bild. Zu finden waren diese Plastiken oftmals in Höfen in der Nähe der Straßen. Zu diesen Objekten gehört die Steinplastik „Ruhendes Pferd“ von Robert Ullmann. Sie wurde direkt in der Troststraße 18 aufgestellt.



Abb. 15: „Ruhendes Pferd“ in der Troststraße 18. (Foto: Natalie Baumann)

Weiters folgten die Markierungsplastiken, die die Aufgabe von sogenannten Funktionsinseln annahmen. Sie markierten den Weg zu einem Kindergarten oder den Zugang zu einer Wohnanlage. Ein Exemplar, das den Weg zu einem Wohnhaus begleitet, befindet sich in der Vorgartenstraße. Dabei handelt es sich um die Plastik „Karneval“ von Rudolf Schwaiger. Letztlich folgen die „drop sculptures“, die häufig „irgendwo“ an Plätzen zwischen Hof und Bau aufgestellt wurden. Sie haben nur die Aufgabe, von den Bewohnern angesehen zu werden.²⁶⁷

²⁶⁶Herbert Tschulk: Wiener Bezirkskulturführer. X. Favoriten. Wien: Jugend und Volk 1985, S. 65.

²⁶⁷Ebd., S. 88.



Abb. 16: „Junges Mädchen“ in der Klausenburger Straße 32 bis 36. (Foto: Natalie Baumann)

Abbildung Nummer 16 zeigt eine freistehende Skulptur von Hilde Uray. Das Objekt wurde aus Terrakotta hergestellt und befindet sich in der Klausenburger Straße 32 bis 36 im Bezirk Favoriten.²⁶⁸ Weitere Figuren wie „Der Liegende“ von Alfred Kurz (Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost, 10. Bezirk), „Sitzender Eisbär“ von Gertrude Fronius (Gerhardusgasse, 20. Bezirk) oder „Ziege“ von Alois Heidel (Obere Donaustraße 95 bis 97, 2. Bezirk) zählen ebenfalls zu dieser Kategorie.

Den Höhepunkt erreichte die „Kunst-Am-Bau“-Bewegung definitiv in den 1950er Jahren. In den darauffolgenden Jahren nahmen die Aufträge rasant ab, bis sie in den 1970er Jahren völlig zum Erliegen kamen. Die Stadt Wien sah sich in diesem Bereich nicht mehr als Mäzen und beauftragte daraufhin keine Künstler mehr, ihre Wohnhausanlagen zu verschönern.²⁶⁹

In den 1980/90er Jahren gab es eine kleine Renaissance der „Baukunst“. Künstler und Architekten arbeiteten nun intensiver zusammen. Die Kooperation ermöglichte eine größere Verantwortung für den Künstler. So kommt es vor, dass sie unter Umständen für die Farbkompositionen verantwortlich sind.²⁷⁰ Zwei Exemplare aus den 1980er Jahren können in den Innenhöfen eines Gemeindebaus in der Breitenfurter Straße 401 bis 413 in Liesing besichtigt werden. Dabei handelt es sich um eine „drop sculpture“ (links) und einen pompösen Brunnen (rechts).

²⁶⁸Tschulk, Wiener Bezirkskulturführer. X. Favoriten, S. 30.

²⁶⁹Senoner, Sozialer Wohnbau in Wien 1945 bis 1959, S. 68.

²⁷⁰Ormer, „Kunst am Bau“ in der Zwischen- und Nachkriegszeit, S. 47.



Abb. 17: Kunstobjekte in der Breitenfurter Straße 401 bis 413. (Fotos: Natalie Baumann)

4.4. Die 1960er und 1970er Jahre: Aufbruch in ein industrielles Bauen

4.4.1. Die Ära Rainer

Bereits 1952 waren erstmals Überlegungen zum Thema „sozialer Städtebau“ dem Wiener Gemeinderat vorgestellt worden. Die Architektur der Gemeindebauten der 1950er Jahre verdeutlicht, dass es noch ein weiter Weg war bis zur Umsetzung dieses Vorhabens.

Der Wegweiser der neuen Architektur der 1960er Jahre war Roland Rainer. Der gebürtige Klagenfurter promovierte 1935 an der Technischen Hochschule in Wien und setzte seine Arbeit zunächst an der Deutschen Akademie für Städtebau fort. Trotz seiner Einberufung in den Kriegsdienst veröffentlichte er diverse Publikationen die auf den Städtebau und dessen zukünftige Veränderungen fokussierten. Seine Überlegungen widmete er unter anderem der künftigen Rolle des Autos als individuelles Fortbewegungsmittel, der sozialen Durchmischung und dem industriellen Bauen. Laut Kurt Stimmer entsprachen seine Thesen der Propaganda der NS-Zeit.²⁷¹ Da dies positiv aufgenommen wurde, erlangte er eine Mitgliedschaft in der Reichsarchitektenkammer. Nach dem Krieg erhielt Rainer weiterhin Aufträge in Österreich und Deutschland. Nebenbei veröffentlichte er die Schriften „Die Behausungsfrage“ (1947), „Städtebauliche Prosa“ und „Ebenerdige

²⁷¹Kurt Stimmer: Aufbruch in eine neue Zeit. In: Perspektiven 1_2 (2007), S. 27.

Wohnhäuser“ (beide 1948). In diesen Werken werden Themen wie der Wiederaufbau angesprochen.²⁷² Das mit Abstand bekannteste Bauwerk in seiner frühen Karriere war die Wiener Stadthalle. Als Sieger des Bauwettbewerbs zu diesem Großprojekt, das zwischen 1953 und 1958 errichtet wurde, gelang Rainer mit dem multifunktionalen Veranstaltungszentrum der internationale Durchbruch. Dazu folgten Bauten wie die evangelische Kirche im 13. Bezirk, eine AHS in Wien-Kagran, eine Fertigbausiedlung aus Holz, gemeinsam mit dem Architekten Carl Auböck, sowie das für die Zeit zukunftsweisende Verwaltungsgebäude der Gebrüder Böhler & Co. („Böhler-Haus“) im 1. Bezirk.²⁷³

Am 17. Juni 1958 entschied der Wiener Gemeinderat, Roland Rainer zum Wiener Stadtplaner zu berufen. Gemeinsam mit Kurt Heller als Baustadtrat wurde ein äußerst engagiertes Team verpflichtet. Rainers Aufgabe bestand darin, innerhalb von drei Jahren ein Grundkonzept für die Entwicklung Wiens zu gestalten, das für die nächsten 30 bis 50 Jahre gelten sollte.²⁷⁴ Dietmar Steiner äußerte sich folgendermaßen zu dem Vorhaben Rainers:

Seine Ideen, und mit ihm die Bestrebungen einer jüngeren Architektengeneration, suchten den Anschluß Wiens an eine internationale Modernität. Rainer wollte die Autonomie der alten Vorstädte und Vororte von Wien durch eine bewußte Aufwertung dieser historischen Zentren stärken und den Wohnungsbedarf durch »Stadterweiterung« mit niedrigen Zeilenbauten im Grünen bewältigen.²⁷⁵

Das bedeutet, dass Rainer mit dem beschlossenen „Städtebaulichen Grundkonzept von Wien“ das dicht bebaute Stadtgebiet auflockern und die locker verbauten Randgebiete mit Reihenhäusern verdichten wollte. Zudem war das Ziel, eine strenge Trennung zwischen Fußgänger- und Autoverkehr, Wohn- und Arbeitsraum, Einkaufszentren und Erholung zu erreichen.²⁷⁶

Rainer als Stadtplaner ging davon aus, dass die Einwohnerzahl in Wien in den nächsten Jahren gleichbleiben würde. Im Verhältnis dazu würde die Zahl der Berufstätigen sinken und die Pensionistenrate steigen. Daraufhin ließ er die sozialen und baulichen Strukturen Wiens untersuchen. Er gelangte zu der Annahme, dass 80 Prozent der Kleinwohnungen in der Hauptstadt in besonders schlechtem Zustand waren. Dessen ungeachtet bemängelte er, dass es in den äußeren Stadtteilen für die Kinder keine Spiel-, für die Erwachsenen keine

²⁷²Stimmer: Aufbruch in eine neue Zeit, S. 27.

²⁷³Weihsmann, In Wien erbaut, S. 122f.

²⁷⁴Steiner, Aufbruch in eine neue Zeit, S. 28.

²⁷⁵Dietmar Steiner: Neuer Wiener Wohnbau. New Housing in Vienna. Wien: Löcker 1991, S.35.

²⁷⁶Bihl, Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte, S. 590.

Ruhe- und für die Autos keine Parkplätze gäbe. Weiters kritisierte er das Fortsetzen der Bautätigkeit in den dicht verbauten Stadtteilen. Daher waren Rainers Absichten, dass Bebauungen geographisch verschoben werden mussten, damit sich an jenen Plätzen neue Wohnräume entfalten konnten. Er war von seinen Überlegungen umso mehr überzeugt, da im Osten (hier: 21. und 22. Bezirk) und im Süden (hier: 10., 11., 12. und 23. Bezirk) der Stadt viele Arbeitsstätten vorhanden waren und genügend Platz für neue dazukommen könnte.²⁷⁷

Ankäufe und freie Bodenflächen im Süden und Osten ergaben eine intensive Konzentration der Bautätigkeit in den Wiener Außenbezirken. Das Resultat dieser Umsetzung war eine Stadterweiterung durch die Errichtung von neuen Wohnvierteln. Die Bezirke, die einen deutlichen Zuwachs aufweisen konnten, waren Favoriten, Floridsdorf, Donaustadt und Liesing. Sie gelten als die klassischen Stadterweiterungsgebiete in Wien.²⁷⁸

4.4.2. Die Diktatur des Krans: Der Montagebau als neues Baukonzept

Absolute Priorität in den 1960er Jahren war es, einen noch höheren Wohnungsbestand zu erzielen und gleichzeitig die Qualität der Wohnhausanlagen zu steigern. Vereinzelt fanden zwar Flächensanierungen statt, die mangelhafte Häuser der Gründerzeit abtrugen, doch die Stadt Wien konzentrierte sich nun systematischer auf den Montagebau.²⁷⁹

Unter Montagebau versteht man die Zusammensetzung von bereits vorgefertigten Bauelementen. Die Betonplatten werden auf der Baustelle mithilfe eines Krans verbunden, somit ist es möglich, rasch große Häuser bzw. Siedlungen zu errichten.²⁸⁰ Exemplarisch dazu soll die Abbildung 18 diesen Vorgang verdeutlichen. Gezeigt wird hier der Bau einer Siedlung in Kagran.

²⁷⁷Steiner, Aufbruch in eine neue Zeit, S. 29.

²⁷⁸Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 75.

²⁷⁹Förster, Sozialer Wohnbau, S. 22.

²⁸⁰Seemanns Lexikon der Architektur. Von A bis Z, S. 171.

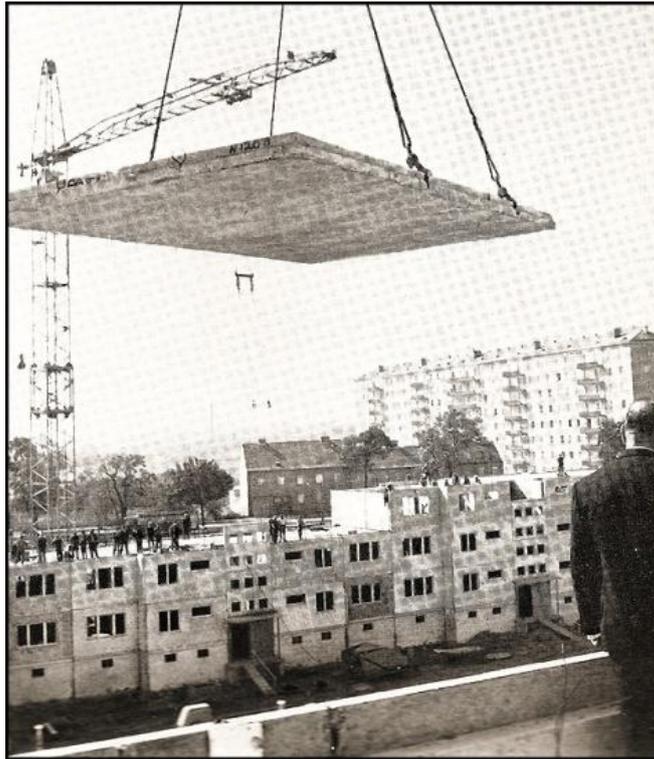


Abb. 18: Der Montagebau. (Foto: Ziak, Wiedergeburt einer Weltstadt, S. 96.)

Die Montagebauweise war abhängig von speziellen Planungs- und Ausführungsrichtlinien, die bei der Planung und Ausschreibung von Bauwerken berücksichtigt werden mussten. Denn diese beinhalteten die ausschließliche Verwendung von Stahlbeton- oder Spannbeton-Fertigteilen. Neben den positiven Faktoren, wie der Kosten- und Zeitersparnis, fiel auch die Zeit der Planung und eventuellen Umplanung weg. Zudem arbeiteten die Architekten unter einheitlichen Bedingungen und verspürten somit nicht mehr die direkte Konkurrenz zu anderen. Sie arbeiteten dementsprechend unter denselben Voraussetzungen.²⁸¹

Diese spezielle Ausführung wurde 1958 anfänglich bei den Wohngebäuden am Eisenstadtplatz im Bezirk Favoriten verwendet. Bei diesem Bauvorhaben war auch Roland Rainer wesentlich beteiligt. Er bezeichnete den Bau als Muster für die neue städtebauliche Auffassung.²⁸² Als städtebaulicher Ideenwettbewerb ausgeschrieben, war die Aufgabenstellung des Wettbewerbs offen angelegt. Den Auftrag zur Planung erhielten Othmar Augustin, Hans und Walter Jaksch, Hermann Kutschera, Leopold Ledwinka, Artur Perotti, Werner Schröfl, Siegfried Theiss sowie Maria und Peter Tölzer. Für die Gestaltung war ein unverbautes Gebiet vorgesehen, das lediglich von Kleingärten und großflächige

²⁸¹Machart, Wohnbau in Wien 1923 – 1983, S. 67f.

²⁸²Steiner, Aufbruch in eine neue Zeit, S. 28.

Grünanlagen besetzt war. Von 1959 bis 1964 wurden von der Gemeinde die Wohnhäuser errichtet. Die Anlage bestand aus weitgehend freistehenden und unterschiedlich hohen Zeilenbauten. Einer dieser Wohnblöcke kann auf Abbildung 19 gesehen werden. Das Äußere der Wohnzeilen ist einheitlich. Bis auf die Anzahl an Stockwerken konnten keine offensichtlichen Unterschiede festgestellt werden. Zudem wurden die gewohnten sozialen Einrichtungen (ein Kindergarten, ein Hort und Lokale) in der Nähe der Anlage hinzugefügt.²⁸³

Dieser Bau steht stellvertretend für den nüchternen Baustil der Moderne, der sich in den 1950er und 1960er Jahren in ganz Europa massenhaft verbreitete. Er repräsentiert jene Architektur, an der sich die Geister bis heute scheiden. Die einen betonen die hohe Funktionalität und die architektonische Klarheit, die anderen die Monotonie und Ausdruckslosigkeit.



Abb. 19: Ein Wohnblock am Eisenstadtplatz. (Foto: Natalie Baumann)

Der Griff zu Fertigbauteilen war, neben dem Vorteil des schnelleren Baus von Häusern, eine unumgängliche Alternative. Es herrschte zu diesem Zeitpunkt am Markt ein unmittelbarer Mangel an qualifizierten Facharbeitern. Parallel dazu wurde versucht, den akuten Wohnungsbedarf zu stillen. Aus diesem Grund war die Gemeinde Wien gezwungen, sich von ausländischen Fertigteilbauweisen inspirieren zu lassen. Infolgedessen wurde im Jahr 1961 die „Montagebau-Wien GesmbH“ (nach einer

²⁸³Tschulk, Wiener Bezirkskulturführer. X. Favoriten, S. 12.

Namensänderung bekannt als „Fertigteilbau Wien“) in Kagran gegründet. Mit der Lizenz der französischen Camus-Bauweise konnte der erste Auftrag erledigt werden.²⁸⁴

Das Prinzip des Montagebaus ermöglichte ein schnelles Bauen zu erreichen, das gleichzeitig, im Hinblick auf die Finanzierung, erschwinglich war. Pro Jahr konnten etwa 4.500 Wohnungen von der Gemeinde in Auftrag gegeben werden. Insgesamt, also alle Wohnbauträger umfassend, ergab dies einen Wohnungszuwachs von 105.000 Wohnungen innerhalb von zehn Jahren.²⁸⁵

Die Serienproduktion von Wohnanlagen konnte somit begonnen werden. Es entstand ein Siedlungsbau unter rationalen Gesichtspunkten. Die länglichen Bauzellen standen nun parallel zueinander. Daher wurde der traditionelle Hof, der in der Zwischenkriegszeit zutiefst geschätzt wurde, zur Gänze verdrängt. Es ergaben sich aufgrund dieser Platzierungen zwischen den Wohnanlagen weite Grünflächen, die keinen Platz mehr für Intimität schufen. Die Freiflächen waren zudem oftmals dem einsetzenden Verkehr ausgeliefert. Diese Methode war bereits in den 1920er und 1930er Jahren angewandt worden. Die Idee stammte von Architekten des CIAM (Congrès Internationaux d'Architecture Moderne), welche die Wohnungen freizügig auf dem Baugrund verteilten, damit auf den großflächigen Freiräumen Platz für Verkehr und soziale Einrichtungen blieb.²⁸⁶

Aufgrund des Montagebaus wurden in den 1960er Jahren unzählige Siedlungsbauten errichtet, die sich alle auffällig ähnlich sahen. Das Auftreten der Gemeindebauten in diesem Jahrzehnt neigte erneut zur Unkompliziertheit. Die Dächer waren flach und ein wenig geneigt. Die Fassaden ergaben ein Raster aus Fugen, die bei der Zusammensetzung der Betonbauteile entstanden. Die Fenster und Balkone wurden regelmäßig mit gleichbleibenden Zwischenräumen angeordnet. Die Häuser zählten meist vier bis neun Stockwerke. Dass nicht mehr Etagen errichtet wurden, hatte einen ökonomischen Grund. Betrug das Haus mehr als neun Stockwerke, mussten teure Baumaßnahmen ergriffen werden. Demzufolge strahlte das Äußere der kommunalen Wohnbauten der 1960er Jahre eine gewisse Strenge und Homogenität aus. Zudem wurden die Bedürfnisse der Mieter nicht berücksichtigt. Ein Wunsch nach Individualität, wie das Versetzen oder Entfernen

²⁸⁴Gieselmann, Stadterweiterung und Stadtreparatur nach dem 2. Weltkrieg, S. 38.

²⁸⁵Bihl, Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte, S. 590.

²⁸⁶Richard Gieselmann: Architektonische Entwicklung des kommunalen Wohnbaues im Wien der 2. Republik. In: Kommunalen Wohnbau Wien. Die Leistungen in der 2. Republik. Katalog der Ausstellung „55 Jahre Gemeindewohnung – sozialer Aufstieg durch kommunalen Wohnbau“. Hgg. v. Karl Mang. Wien: Presse- u. Informationsdienst der Stadt Wien 1978, S. 11.

einer Innenwand, wurde ignoriert. Die Wohnanlagen unterlagen einer Grundtypisierung, daher gab es feste Grundrisse, die mehrfach übernommen wurden. Die Quadratmeteranzahl der Zimmer wurde ein wenig angehoben, und die Räumlichkeiten waren gut ausgestattet.²⁸⁷

Das Ergebnis dieser Zeilenbauweise waren zahlreiche Gegner. Dies war allerdings vorhersehbar. Viele Fachkritiker diskutierten über die Emmentalerbauten, Lochrasterhäuser und Betonplattenhäuser. Die Wohnanlagen würden einer monotonen Architektur unterliegen, und die Verbindungen zu öffentlichen Verkehrsmitteln wären äußerst schlecht. Besonders kritisiert wurde mangelnde Rücksichtnahme auf die in diesen Siedlungen wohnenden Menschen. Laut Manfred Blümel scheinen die verantwortlichen Architekten nur die Massenproduktion im Sinn gehabt zu haben. Auf diejenigen, die in diesen Wohnungen wohnen sollten, wurde schlicht vergessen. Er hob besonders das fehlende Wohngefühl, das bei den Mietern in dieser monotonen Umgebung unmöglich aufkommen kann, hervor.²⁸⁸ Diese Ansicht wurde jedoch widerlegt, da viele Bewohner, trotz aller Behauptungen und Diskussionen, mit ihren Wohnungen äußerst zufrieden waren.²⁸⁹

Bramhas machte in seinen Angaben zu den Montagebauten in den 1960er Jahren noch auf weitere Entwicklungen aufmerksam. Die Fertigbauhäuser, die meist achtstöckig und ungefähr 80 m lang waren, wurden von verschiedenen langen und verschiedenen hohen Häusern mit zahlreichen Abwicklungen abgelöst. Es kam zu Abweichungen, wie Vor- und Rücksprünge, Fensterlöcher und Loggienbänder fanden Verwendung. Diese Baukonstruktion wurde unter anderem bei der Bebauung der Siemensgründe in der Engerthstraße/Vorgartenstraße im 2. Bezirk angewandt. Die Monotonie wurde durch unregelmäßige Grundrisse und Höhenunterschiede durchbrochen und lebendiger. In der dritten Generation wurden die Architekten sichtlich kreativer. Die Grundrisse waren nun vollkommen beliebig gewählt. Es entstanden schiefe Winkel, Fassaden-Abtreppungen und Terrassenkaskaden. Die Marco Polo-Terrassen im 21. Bezirk sind ein typischer Vertreter dieser Bauart. Sein jähes Ende fand der Fertigteilbau der Gemeinde bereits 1984. Dennoch wurde der Massenwohnungsbau weiter durchgeführt.²⁹⁰

²⁸⁷Gieselmann, Architektonische Entwicklung des kommunalen Wohnbaues im Wien der 2. Republik, S. 11.

²⁸⁸Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 212.

²⁸⁹Förster, Sozialer Wohnbau, S. 22.

²⁹⁰Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 90f.

4.4.3. Die Wohnungsgrundrisse nach Oskar und Peter Payer

Im Hinblick auf die Wohnungsgrößen konnten Oskar und Peter Payer mit ihren vorgeschlagenen Wohnungstypen für das künftige Wohnungsprogramm überzeugen.

Oskar Payer, der aus eher einfachen Familienverhältnissen stammte, erlernte anfänglich das Tischlerhandwerk. Während des nationalsozialistischen Regimes wanderte er nach Palästina aus und kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg wieder nach Wien zurück. Er setzte sich sehr für den Sozialen Wohnbau der Gemeinde ein und war die Leitfigur des Sofortwohnprogramms von 1947. Er forderte außerdem eine Verbesserung der Wohnkultur in Wien. In diesem Zusammenhang arbeitete er ehrenamtlich für den Verein „Frau und ihre Wohnung“.²⁹¹ Sein Sohn Peter²⁹² studierte an der Technischen Universität und an der Akademie der angewandten Künste in Wien und diplomierte bei Franz Schuster im Jahr 1956. Wie sein Vater, setzte er sich für die Verbesserung der Wohnkultur und für eine Rationalisierung des Wohnungsbaus ein.²⁹³

Die beiden Architekten, die unter anderem an den Entwürfen der Großfeldsiedlung und der Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost beteiligt waren, zeigten großes Engagement in Form von vielen Publikationen und in der Planung von tausenden Wohnungen.²⁹⁴ Zusätzlich arbeiteten sie an der optimalen Raumnutzung. Oskar und Peter Payer führten neben ihrer Tätigkeit als Architekten ein Möbelgeschäft. Unter anderem hatten sie die Idee von eingebauten Schrankwänden, die, bereits in die Wohnungen integriert, angeboten werden sollten.²⁹⁵

Bezüglich ihrer einheitlichen Grundrissidee entwarfen die beiden Architekten zwei Muster für Etagengrundrisse, die in den Montagebauten später auch eingesetzt wurden. Die geplanten Wohnungen entsprachen den Idealen von Kleinwohnungshäusern und wurden so konzipiert, dass sie seriell in Fabriken hergestellt werden konnten.²⁹⁶ Die Gliederung der Gebäude wurde gründlich durchdacht, damit genügend Licht und Luft in die einzelnen Wohnungen gelangen konnte. Die Unterkünfte beschränkten sich häufig auf 62,20 m² (zwei Zimmer) sowie 79,50 m² (drei Zimmer) große Wohnungen. Dennoch konnten von

²⁹¹Weihsmann, In Wien erbaut, S. 284f.

²⁹²Anm.: Bezüglich der Verwandtschaft gibt es unterschiedliche Quellenangaben, u.a. behauptet Bramhas, Oskar und Peter Payer seien Geschwister. Aufgrund des enormen Altersunterschieds ist diese Behauptung allerdings zweifelhaft.

²⁹³Wiener Wohnen: Wohnhausanlage Per-Albin-Hansson-Siedlung-Ost: http://metadb.wrws.at/open/object_pdf/0010420/export.pdf (23.10.2011), S. 2.

²⁹⁴Ebd., S. 2.

²⁹⁵Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 90.

²⁹⁶Machart, Wohnbau in Wien 1923 – 1983, S. 68.

Wohnhausanlage zu Wohnhausanlage Abweichungen vorkommen. Die Anordnung der Zimmer blieb dessen ungeachtet immer gleich: die Räume gruppierten sich um einen Wohnungskern. Diese Errichtung ermöglichte kurze Wege zwischen Küche und Bad, vom Bad zum Schlafzimmer usw.

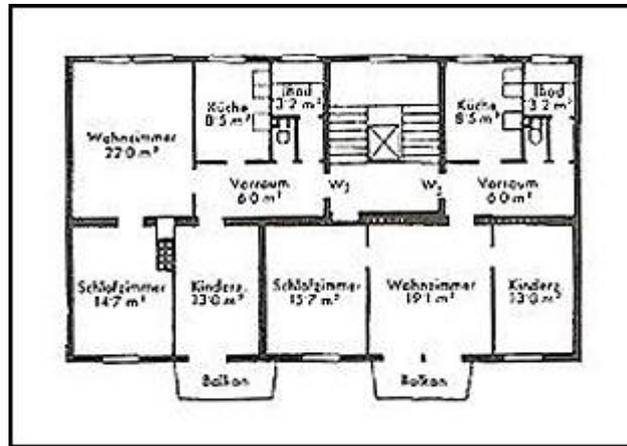


Abb. 20: Ein Grundrisstyp von Payer. (Foto: Machart, Wohnbau in Wien 1923 – 1983, S. 86.)

Dies wird auf Abbildung 20 sichtbar. Dieser Wohnungsentwurf von Oskar und Peter Payer gibt zwei Wohnungen wieder. Als Wohnungskern dient hier der Vorraum. Dieser ermöglicht den Zutritt zum Bad, zur Toilette, zur Küche, zum Wohn- und Kinderzimmer. Das Wohnzimmer dient bei beiden Wohnungen als Durchgangszimmer zum Schlafzimmer (links) bzw. Schlaf- und Kinderzimmer (rechts). Überdies haben alle Zimmer (bis auf die Toilette) ein Fenster bzw. einen Balkon.

Die ersten Wohnungen aus Fertigbauteilen enthielten mehrere Eigenschaften. Es wurde darauf bestanden, dass alle Wohn- und Schlafräume genügend natürliches Licht bekamen. Das Badezimmer bot genügend Platz für eine Waschmaschine und enthielt eine Badewanne. Jede Wohnung hatte eine Halbloggia, die immer ausreichend von der Sonne bestrahlt werden konnte. Außerdem wurden die Wohnräume so entworfen, dass sie stets, mittels Fensterkippen und Öffnen des Balkons, durch- und entlüftet werden konnten. Damit die Mieter in ihren Wohnungen in Ruhe leben konnten, wurden lärmverursachende Installationen, wie Aufzüge und Treppenhäuser, nicht direkt in der Nähe von Schlafzimmern gebaut. Überdies sorgten die 18 bzw. 15 cm breiten Wände dafür, dass sich die Nachbarn nicht gegenseitig mit Lärm belästigten. Und wie bereits erwähnt, wurden die Wohnungen von nun an mit einer Zentralheizung mit Wärme versorgt.²⁹⁷

²⁹⁷Machart, Wohnbau in Wien 1923 – 1983, S. 68f.

Während der 1960er Jahren wurde der Entwurf der „Wohnungsbauten“ veröffentlicht, der sowohl für Wohnhausbauten als auch für Siedlungen galt. Hier ein Auszug:²⁹⁸

- Die Häuser und Dächer sollen klare und einfache Grundformen haben.
- Die Quadratmeter der Räume müssen nach der Art der Benützung abgestuft sein (d.h. Wohnraum, Elternschlafzimmer, Kinderschlafzimmer, Küche bzw. Kochnische, Badezimmer, WC).
- Kein Schlafräum soll nur durch einen anderen Schlafräum zugänglich sein.
- Das Badezimmer muss getrennt vom WC sein (mit Ausnahme der Einraumwohnung).
- Jede Wohnung sollte querdurchlüftbar sein.
- Jeder Schlafräum soll eine Heizung installiert haben.

Demnach konnte durch diese Standards eine Steigerung der Wohnqualität, die zu Beginn dieses Jahrzehnts versprochen wurde, weitgehend berücksichtigt und umgesetzt werden.

Unter den Plänen von Roland Rainer und den Grundriss-Entwürfen von Oskar und Peter Payer erzeugte die Gemeinde Wien mehrere tausend Wohnungen mithilfe des Montagebaus. Den Architekten war es nun möglich, großzügig zu planen. Es entstanden Wohnhaussiedlungen, wie der Josef Bohmann-Hof in der Eipeldauerstraße mit 1.300 Wohnungen in Kagran (siehe Abb. 21). Ungewöhnlich für diese Bauperiode war die Art der Planung. Verschiedene Architekten (darunter Manfred Stein, Eva Mang, Karl Mang, Günther Schuster) setzen ihre individuellen Ideen unterschiedlich um.²⁹⁹ Daraus resultierte eine Gruppierung von teilweise gekrümmten Wohnblöcken in der Form eines Triangels. Das weitaus Neue an der Planung war, dass sich die Architekten erstmals bewusst gegen eine drastische Einheitlichkeit entschieden haben, die sich im Laufe der Zeit entwickelt hatte.

Zu den weiteren Montagebauten gehören 3.300 Wohnungen in der Siebenbürgerstraße (Stadlau), 1.000 Wohnungen in der Autokaderstraße (Jedlesee) und 4.500 Wohnungen in der Thürlhofstraße (Kaiser-Ebersdorf).³⁰⁰

²⁹⁸Zitiert nach: Machart, Wohnbau in Wien 1923 – 1983, S. 69.

²⁹⁹Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 111.

³⁰⁰Gieselmann, Stadterweiterung und Stadtreparatur nach dem 2. Weltkrieg, S. 38f.



Abb. 21: Josef Bohmann-Hof. (Foto: Gieselmann, Stadterweiterung und Stadtreparatur nach dem 2. Weltkrieg, S. 40.)

4.4.4. Die Trabantenstädte am Stadtrand Wiens

Mit den in der Folge analysierten Gemeindebauanlagen fand Wien gewissermaßen Anschluss an die Moderne. Nicht alle begrüßten diese Tendenz. Zu den geläufigsten Großprojekten, die Ende der 1960er Jahren begonnen und Mitte der 1970er vollendet wurden, gehört die Großfeldsiedlung im 21. Bezirk Floridsdorf. Sie wurde zu der größten aus Fertigbauteilen errichteten Siedlung Wiens. Das klare Vorbild dieser Siedlung lag in Deutschland. Denn das Märkische Viertel in Berlin galt zu dieser Zeit als das Musterbeispiel für den gesamten Wohnungsbau in Europa. Der Unterschied der Bauform bestand in der Ausrichtung der Gebäude. Sie sollten nicht mehr zeilenförmig bzw. rechtwinkelig zueinander stehen, sondern passten sich an bereits gebaute Gartensiedlungen und Grünanlagen an. So entstanden abwechslungsreiche „Arme“ von Wohnhausanlagen, die sich an ihrer Umgebung orientierten.³⁰¹

Der Name „Großfeldsiedlung“ wurde erstmals 1967 erwähnt. Hauptsächlich bezog sich diese Benennung auf den alten Flurnamen des Grundstückes „Das große oder lange Feld“.

³⁰¹Gieselmann, Architektonische Entwicklung des kommunalen Wohnbaues im Wien der 2. Republik, S. 11.

Von zahlreichen Architekten (Peter Czernin, Harry Glück, Matthias Lukas Lang, Karl Leber, Johannes Lintl, Heinrich Matha, Peter Payer und Oskar Payer) geplant, fanden die Bauarbeiten in mehreren Bauphasen statt. Die Bauarbeiten fingen 1966 an und zogen sich bis in das Jahr 1973. Insgesamt zählt die Großfeldsiedlung 5.533 Wohnungen.³⁰²

Was bereits sehr heftig am Märkischen Viertel in Berlin kritisiert worden war, schlug sich auch an der Großfeldsiedlung nieder. Angesprochen wurde vorwiegend das maßlose Aufeinanderstapeln von überragenden Baumassen. Es wurde beim Bau der Großfeldsiedlung auf den Zeilenbau verzichtet. Die Architekten bevorzugten hauptsächlich gestaffelte Baukörper, die meterhohe Wohntürme ergaben. Die massiven Höhenunterschiede der Wohnbauten und deren Folgeeinrichtungen, wie Schulen, Kindergärten und Einkaufszentren, ergaben ein abwechslungsreiches Erscheinungsbild. Von zweistöckigen Häusern bis hin zu 16-stöckigen Wohntürmen konnte alles von den Entwürfen umgesetzt werden.³⁰³

Die Architektur der Wohnanlagen fiel relativ schlicht aus. Die Architekten entschieden sich gegen heraustretende Balkone mit zarten Eisengittern, wie sie einst in den 1950er Jahren beliebt waren. Diese Art von Balkonen musste eingemauerten Loggien weichen. Abgesehen von den Höhenunterschieden der Wohnhäuser, ergaben sich lediglich durch verschiedene Farbanstriche deutliche Kontraste. Neben dem dominierenden Grau, Weiß und Beige trugen die Außenfassaden ein kräftiges Orange und Rot. Besonders den Horizont prägten die Wohntürme in der Pastorstraße, die einen grünen, blauen, gelben und roten Anstrich erhielten (Abb. 22, oben rechts). Da die Dächer der Häuser äußerst flach waren, bestätigte ihr Aussehen den unerwünschten Ruf der typischen Wohnkästen. Besonders an den unteren Wohnhäusern auf Abbildung 22 wird dies deutlich. Diese stets gleich aussehenden Wohnblöcke erhielten eine glatte Fassade ohne Anzeichen von Abweichungen wie hervortretende Balkone. Das Dach machte eher den Anschein, nicht vorhanden zu sein.

³⁰²Wiener Wohnen: Wohnhausanlage Großfeldsiedlung:

http://metadb.wrwks.at/open/object_pdf/0421397/export.pdf (23.10.2011), S. 1f.

³⁰³Gieselmann, Architektonische Entwicklung des kommunalen Wohnbaues im Wien der 2. Republik, S. 11f.



Abb. 22: Eine Auswahl an Wohnhausanlagen der Großfeldsiedlung. (Fotos: Natalie Baumann)

Zusätzlich wurden auf dem Areal der Siedlung diverse Einkaufsmöglichkeiten, städtische Schulen, ein Kindergarten, städtische Büchereien und das „Haus der Begegnung“ (1974) errichtet.³⁰⁴

Weiters fanden etliche Beispiele von „Kunst-Am-Bau“ ihren Platz. Auf dem Gelände begegnete man zahlreichen Kunstobjekten, wie einer Marmorplastik „Figur 1967“ von Otto Eder, einer Natursteinplastik „Gladiator“ von Alfred Hrdlicka, einer Skulptur namens „Steingarten“ von Arnulf Neuwirth, bemalten Betonwänden, einer Skulptur „Die Schlacht“ von Walter Auer, einer Bronzestatue „Zwei Kraniche“ von Eva Mazzucco und vielen mehr.

Zusätzlich wurden neben den Eingängen der Wohnhäuser viele Keramikbilder und Glasmosaiken angebracht. Sie stammten von verschiedenen Künstlern, wie Gerhard Wind, Elisa Olivia Urbach, Hannes Neubauer, Ludwig Schmidle und Elisabeth Eisler. Die Motive variierten. Die Bilder stellten Szenen aus der Natur dar, wie Muscheln, Schnecken, Vögel

³⁰⁴Felix Czeike: Wiener Bezirkskulturführer. XXI. Floridsdorf. Wien: Jugend und Volk 1979, S. 28.

und Schmetterlinge, aber auch abstrakte Formen und Fabeltiere.³⁰⁵ Folgende vier Exemplare zieren noch heute die Eingänge der Wohnhäuser:



Abb. 23: Eine Wahl an Mosaiken der Großfeldsiedlung. (Fotos: Natalie Baumann)

Ein weiteres Großraumprojekt, das dem städtebaulichen Konzept von Roland Rainer zumindest weitgehend entsprach, war die Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost. Da auch bei diesem Projekt die neue Fertigteilbauweise angewendet wurde, konnte die Siedlung relativ rasch für neue Unterkünfte realisiert werden. Sie ist neben der Großfeldsiedlung die größte Anlage in Wien, die überwiegend aus Fertigbauteilen entstanden ist.

Der Bezirk Favoriten blieb bis in das späte 19. Jahrhundert eher spärlich bebaut. Im Laufe der Jahre wurden aufgrund der günstig anliegenden Verkehrsverbindungen, wie dem Süd- bzw. Ostbahnhof, und der Ansiedlung von Fabriken meist vierstöckige Zinshäuser für die Arbeiter gebaut. Als diese jedoch im Zweiten Weltkrieg großteils zerstört bzw. stark beschädigt wurden, begann westlich der Favoritenstraße 1947 zuerst die Errichtung der Per-Albin-Hansson-Siedlung West. Neunzehn Jahre später wurden die Bauarbeiten fortgesetzt. Es entstand eine Ergänzung östlich der Straßenseite: die Per-Albin-Hansson-Siedlungen Ost und Nord.³⁰⁶

Die verantwortlichen Architekten der Siedlung waren Carl Auböck und Wilhelm Kleyhons. Der international erfolgreiche Carl Auböck studierte nach dem Zweiten Weltkrieg an der TH Wien und an der Akademie der bildenden Künste. Sein Studium setzte er in Cambridge in Amerika fort. Dort spezialisierte er sich auf die Massenproduktion von Wohnungseinrichtungen und Einfamilienhäusern. Außerdem lag sein Schwerpunkt auf der Präfabrikation von Einzelteilen. Neben zahlreichen internationalen Bauaufträgen entwarf er 1953/54 mit Roland Rainer die erste Mustersiedlung nach amerikanischer Bauart in Wien-Lainz. Ab Ende der 1960er Jahren

³⁰⁵Wiener Wohnen, Wohnhausanlage Großfeldsiedlung (23.10.2011), S. 2.

³⁰⁶Wiener Wohnen, Wohnhausanlage Per-Albin-Hansson-Siedlung-Ost (23.10.2011), S. 1.

arbeitete er meist zusammen mit weiteren Architekten für die Gemeinde Wien. Auböck war in den 1980er Jahren außerdem zuständig für die Innenrenovierung der Wiener Nobelhotels. Zu diesen gehörten etwa die Hotels SAS, Sacher und Ambassador. Bis zu seinem Tod 1993 war er zuletzt überwiegend im Ausland tätig. Er wurde unter anderem 1983 Mitglied des Pedagogic Orientation Council am Institut Supérieur d'Architecture Saint-Luc de Tourmai, 1984 Mitglied der Académie d'architecture française und 1990 Vizepräsident der Internationalen Design Academy in Prag. Neben vielen Auszeichnungen veröffentlichte der erfolgreiche Architekt zahlreiche Beiträge in Fachzeitschriften und Büchern im In- und Ausland.³⁰⁷

Zwischen 1966 und 1977 entstand nach den Entwürfen Auböcks und Kleyhons die Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost mit nahezu 5.000 Wohnungen. Bereits zwei Jahre nach Baubeginn konnten die ersten Bewohner in die ersten 450 Wohnungen einziehen.³⁰⁸

Die ersten Wohneinheiten ließen die Architekten parallel zueinander aufstellen. Diese entsprachen den typischen Bauklötzen der 1960er Jahre und wurden zwischen 1968 und 1970 errichtet. In diesem Teil der Siedlung herrschte bloße Monotonie. Die Fenster und Loggien wurden mit gleichbleibendem Abstand an den Fassaden angereiht. Bezüglich der Etagenhöhe blieben diese Wohnblöcke einheitlich. Überwiegend zählten die niedrigeren Bauten vier Stöcke.³⁰⁹

Ein Bruch der Symmetrie der später errichteten Häuserblöcke entstand aufgrund der Unregelmäßigkeiten der Außenfassaden. Die Treppenhäuser der höheren Wohnblöcke (sieben- bis neunstöckig) wurden nach innen versetzt und erhielten kleine Schlitzfenster an der Außenfassade. Neben den nach innen gelagerten Gebäudeteilen wurden auch vorgelagerte Aufzugtürme installiert. Die Wandgestaltung mit den nach innen versetzten Treppenhäusern kann auf Abbildung 24 oben rechts gesehen werden.

Bezüglich der Farbgestaltung der unterschiedlichen Wohnhäuser ergaben sich deutliche Variationen. Jede Häusergruppe wurde mit einem anderen Anstrich versehen. Darunter befanden sich kräftige Pastellfarben, wie Rosa, Rot, Orange, Gelb, Grün, aber auch schlichte Grau- und Blautöne. Zumeist wurden die Treppenhäuser und Balkone, wie auf den drei Bildern von Abbildung 24 zu erkennen ist, mit dunkleren bzw. anderen Farben hervorgehoben.

³⁰⁷Weihsmann, In Wien erbaut, S. 21f.

³⁰⁸Tschulk, Wiener Bezirkskulturführer. X. Favoriten, S. 18.

³⁰⁹Ebd., S. 19.



Abb. 24: Eine Auswahl an Wohnhausbauformen der Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost.
(Fotos: Natalie Baumann)

Analog zur Großfeldsiedlung wurden neben den Eingängen der Wohnhäuser sogenannte Hauszeichen, die die Häuser ein wenig schmücken sollten, angebracht. Zudem wurden freistehende Kunstobjekte auf dem Gelände der Siedlung aufgestellt. Darunter befand sich beispielsweise die Steinskulptur „Der Liegende“ von Alfred Kurz, das Natursteinrelief „Märchenfiguren aus 1001 Nacht“ von Eduard Robitschko oder die Kalksteinplastik „Pression Repression“ von Wolfgang Helminger.³¹⁰

Die Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost konnte im Sinne des damals vorherrschenden Städtebaukonzepts der autogerechten Stadt durchgehend befahren werden. Daher mussten reichliche Parkmöglichkeiten miteingeplant werden. Außerdem wurde Platz für ein Kultur- und ein Einkaufszentrum, einen Kindergarten, eine Schule, eine Mutterberatungsstelle und ein Altersheim geschaffen. Durch die Anreihung der Häusergruppen entstanden offene Hofanlagen, die zum Teil mit Spielplätzen versehen wurden. Weiters wurden die Höfe mit zahlreichen Bäumen und Sträuchern bepflanzt.

³¹⁰Wiener Wohnen, Wohnhausanlage Per-Albin-Hansson-Siedlung-Ost (23.10.2011), S. 2.



Abb. 25: Die Innenhöfe des Olof Palme-Hof. (Fotos: Natalie Baumann)

In den 1970er Jahren wendeten sich die Architekten zunehmend von dem einheitlichen Aussehen der Zeilenbauten ab. Diese Entwicklung konnte speziell beim Olof Palme-Hof, Ada-Christen-Gasse 2, beobachtet werden. Dieser wurde zwischen 1972 und 1976 errichtet. Rund 400 Wohnungen konnten hier bezogen werden. Man benannte diesen Gemeindebau nach dem schwedischen Sozialdemokraten Olof Palme, der schwedischer Ministerpräsident und Parteivorsitzender der schwedischen Sozialdemokraten und ein guter Freund Bruno Kreiskys war.³¹¹

Der Hof hob sich deutlich von den anderen Gebäuden im Umkreis der Siedlung ab. Die bis zu neunstöckigen Abtreppungen der Außenfassaden wurden nun nicht mehr geradlinig, sondern gekrümmt und gestaffelt entworfen. Es ergaben sich aufgrund dieser Konstruktion offene Höfe, die mit Garagen, Sitzmöglichkeiten und Kinderspielplätzen ausgestattet wurden. Eine Besonderheit waren die Terrassen. Richard Gieselmann beschrieb den Wohnbau mit folgenden Worten:

Das Zentrum [...] erhält eine großstädtische Dominante. Hier entsteht ein mächtiger, terrasserter Wohnblock, der sich aus vier schalenförmigen Trakten zusammensetzt. Die

³¹¹Olof-Palme-Hof: <http://www.dasrotewien.at/olof-palme-hof.html> (13.11.2011).

verschieden weiten Schalen sind zur Hofseite hin orientiert, die Rückseite ist der starbefahrenen Favoritenstraße zugewendet. Entsprechend verschieden sind die offenen Hof- und konvexen Rückseiten gestaltet.³¹²

An der zur Favoritenstraße zugewandten Außenfassade wurden meterlange Fensterbänder angebracht. An der ruhigen Hofinnenseite drapierten sich Terrassen, die geschossweise versetzt hervortraten. Diese markanten Terrassen sind auf Abbildung 25 zu sehen.³¹³

Da diese am ehesten im internationalen Vergleich als Trabantenstädte zu bezeichnenden Siedlungen an den äußeren Rändern von Wien platziert wurden, war es oberste Priorität, sich Gedanken über einen Ausbau der Straßennetze und des öffentlichen Verkehrs zu machen. Zu den neuen Großprojekten der Wiener Stadtplaner gehörten nun der Bau von weitreichenden U-Bahnen und Straßenbahnen sowie der Ausbau der Entwässerungsanlage, der Energie- und Wasserversorgung. Außerdem stellte sich bald heraus, dass in den Siedlungen nicht ausreichend Plätze in Kindergärten und Schulen vorhanden waren. Auch das Angebot an Freizeitbeschäftigungen bei den Wohnanlagen fiel ziemlich dürftig aus. Die großen Grünflächen mit Bäumen und Sträuchern luden Kinder zwar einerseits zum Spielen ein, doch wurde das Betreten der Wiesen nicht genehmigt. Das ganze Gelände wurde mit zahlreichen Hinweisschildern versehen, die das Betreten der Grünflächen verboten. Die Fußballplätze für Kinder und Jugendliche wurden lieblos in „Käfige“ verbannt. Einer dieser Käfige kann auf Abbildung 25 recht oben gesehen werden. Überwiegend wurden die Freiflächen der Anlagen für Parkplätze genutzt. Die Folge dieses einschränkenden Wohnens war ein erhöhter Drang zur Kriminalität und zum Alkoholismus.³¹⁴ Die monotone Architektur und geringe Bedachtnahme auf Urbanismus sollten sich rächen. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang jedoch auf die großteils hohe Wohnzufriedenheit unter den Bewohnern dieser Siedlungen.

4.4.5. Die sanfte Stadterneuerung der klassischen Gemeindebauten

Ab 1970 wurde der Gemeinde Wien bewusst, dass die Stadt nicht mehr vorrangig unter einem quantitativen Wohnungsproblem litt, sondern mehr an einem qualitativen. Die Ursache lag darin, dass 320.000 von etwa 900.000 Wohnungen noch vor 1918 errichtet worden waren. Diesbezüglich war Wien womöglich die „älteste Hauptstadt Europas“.

³¹²Gieselmann, Architektonische Entwicklung des kommunalen Wohnbaues im Wien der 2. Republik, S. 12.

³¹³Ebd., S. 12.

³¹⁴Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 77.

Diese Gebäude waren zwar wichtige „Zeitzeugen“ und trugen eine kulturelle Bedeutung, und sie sollten noch für weitere Jahrzehnte erhalten bleiben. Die Bewohner dieser Häuser mussten allerdings mehrheitlich in vollkommen veralteten Wohnungen leben und besaßen großteils immer noch keine eigene Toilette und keine Dusch- bzw. Bademöglichkeit. Zusätzlich waren die Grundrisse der Wohnungen äußerst klein. Es überwogen bei weitem die kleinen Wohnungen vor den mittleren bzw. größeren Wohnungen.³¹⁵ Um diese Situation für die Menschen zu verbessern, mussten die Häuser nachdrücklich saniert werden, um eine höhere Wohnungs- und Freiraumqualität zu erzielen.

1972 konnte ein erster Ausgangspunkt für die spätere „Sanfte Sanierung“ mit dem „Altstadt-Sanierungsgesetz“³¹⁶ gesetzt werden. Es wurden Gebiete (Schutzzone) bestimmt, mit Häusern, die nicht abgerissen werden durften. Es waren Stadtteile betroffen, die aufgrund ihrer großen Bedeutung für das Stadtbild Wiens vollkommen unberührt bleiben mussten. Zwei Jahre später wurde das Stadterneuerungsgesetz beschlossen, das die ganze Innere Stadt zur Schutzzone erklärte. In den darauffolgenden Jahren konnten sich immer mehr Gebäude zu den Schutzzone zählen, darunter waren auch bereits erstmals einige Gemeindebauten der Ersten Republik vertreten.³¹⁷ Demzufolge wurden der Rabenhof, der Karl Marx-Hof, der George Washington-Hof, der Jakob Reumann-Hof, der Karl Seitz-Hof und der Goethehof, alle stolze Zeugen des Roten Wien der Zwischenkriegszeit, unter Denkmalschutz gestellt. Aber an all diesen Gebäuden häuften sich Schäden und Abnutzungserscheinungen.

In den 1980er Jahren wurde ein Wohnhaussanierungsprogramm gestartet. Aufgrund dessen konnten mehr als 170.000 Wohnungen (darunter zahlreiche in Gemeindebauten) in Wien renoviert werden. Die Gemeinde hatte das Ziel, die einstigen „Roten Burgen“ wieder in einem akzeptablen Zustand zu bringen. Es wurden Toiletten, Badezimmer, Zentralheizungen und Aufzüge in den Wohnanlagen eingebaut. Auch eine Verbesserung der Wärmedämmung wurde vollzogen. Mit diesen Ausführungen konnte innerhalb kurzer Zeit ein erhöhter Qualitätsstandard in den Häusern erlangt werden.³¹⁸

Wie konnte die Stadt Wien diese Sanierungstätigkeiten finanzieren? Die Voraussetzung war neben dem Zusammenschluss der Mieter eine finanzielle Unterstützung in Form von

³¹⁵Michael Anheiner: Jungbrunnen für Altstars. „Sanfte“ Sanierung klassischer Gemeindebauten. In: Perspektiven 5 (2000), S. 36.

³¹⁶Förster, Sozialer Wohnbau, S. 24; Anheiner, Jungbrunnen für Altstars, S. 37.

³¹⁷Bihl, Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte, S. 593.

³¹⁸Förster, Sozialer Wohnbau, S. 24; Anheiner, Jungbrunnen für Altstars, S. 37.

Förderungsmitteln der Stadt Wien. Die massenhaften Sanierungen konnten ausschließlich mit einem gönnerhaften Fördersystem erreicht werden. Daher wurde für die Stadterneuerung der sogenannte „Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds“ (WBSF) ein wichtiger Bestandteil, um die Vorhaben realisieren zu können.³¹⁹ Das Budget lag bei etwa 218 Millionen Euro pro Jahr und wurde mit Steuerleistungen aufgebracht. Saniert wurden Privathäuser und kommunale Wohnbauten, die aus der Zwischenkriegszeit und aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg stammten.³²⁰ Die Hauptaufgabe des WBSF war die Vorbereitung, Durchführung und Kontrolle der Sanierungstätigkeiten. Begriffe wie „Blocksanierung“ und „Sockelsanierung“ gewannen an Bedeutung. Bei der „Sockelsanierung“ handelte es sich um eine Renovierung der einzelnen Wohnhäuser, wobei die Einwohner der Anlagen während der Sanierungsarbeiten in ihren Häusern bleiben konnten. Es wurden nicht nur allgemeine Teile des Hauses saniert, sondern auch die Innenräume wurden verbessert.³²¹ Die Blocksanierung beruhte auf einer übergreifenden Sanierung von mehreren unabhängigen Häusern bzw. Wohnhausanlagen mit mehreren Stiegenhäusern. Sie diente vorrangig für eine Verbesserung der Stadtstruktur und spezialisierte sich auf Renovierungen im Inneren des Hauses und des gesamten Blocks. Dazu konnten Hofzusammenschlüsse, Teilabrüche für eine Verbesserung der Belichtung und Beleuchtung, eine neue Bepflanzung der Grünflächen oder Garagenbauten gehören.³²²

Zu den zahlreichen Gemeindebausanierungen zählte unter anderem die Per-Albin-Hansson-Siedlung West aus dem Jahr 1947. Es wurden, neben den Dach- und Fassadenreparaturen, Wärme- und Schallschutzfenster eingebaut und alle alten Fenster ausgetauscht, Eingangstore erneuert, Fassaden gestrichen, Wasserleitungen und Abwasserstränge neu verlegt, Gasanschlüsse installiert, Balkone abgedichtet und Treppenhäuser wieder instandgesetzt. Die Wohnungen wurden mit neuen Fußböden eingedeckt, Zwischenwände durchstoßen, Feuchtigkeitsisolatoren in den Nassräumen eingebaut, Wände verputzt, Kalt- und Wasserleitungen verlegt und Türen sowie Türstöcke bemalt. Um neue Wohnungen zu schaffen, wurden die Dachböden ausgebaut. Daher konnten 72 zusätzliche Räumlichkeiten für Mieter geschaffen werden.³²³

³¹⁹Anheiner, Jungbrunnen für Altstars, S. 37.

³²⁰Förster, Sozialer Wohnbau, S. 24.

³²¹Doris Sumereder: Stadterneuerung in Wien. In: Perspektiven 3 (1998), S. 19.

³²²Wolfgang Förster: Blocksanierung in Wien. In: Blocksanierung in Wien. Hgg. v. Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds. Wien: Selbstverlag 1995, S. 2f.

³²³Fritz Danzmayr: Die Sanierung der Per Albin Hansson-Siedlung. In: Perspektiven 1_2 (1993), 67f.

Für Renovierungen, wie sie exemplarisch an der Per-Albin-Hansson-Siedlung West hier ausgeführt wurden, genehmigte die Gemeinde seit 1968 Wohnungsverbesserungskredite. Bis 1983 konnten mithilfe dieser Unterstützung mehr als 150.000 Wohnungen erneuert werden. Innerhalb eines Jahres konnten somit 16.000 Wohnungen einem höheren Standard angeglichen werden. Parallel ging, aufgrund der Konzentration auf die andauernde Sanierung der Wohnblöcke, die eigentliche Wohnbauleistung der Gemeinde Wien zunehmend zurück.³²⁴ In der Stadtplanung lag der Akzent immer mehr auf Stadterneuerung als auf Stadterweiterung. Wien, so kann man aus heutiger Sicht feststellen, gewann damit an Urbanität. Die Schwerpunktverschiebung löste einen Trend zur Reurbanisierung Wiens aus oder verstärkte diesen zumindest.

Unter spezieller Berücksichtigung sollte der denkmalgeschützte Rabenhof genannt werden. Die Besonderheit bei diesem Gemeindebau war der nachträgliche Einbau der Aufzüge in den 1980er Jahren. Denn aufgrund des späteren Zubaus veränderte sich die Struktur der Gebäude und dessen Gesamtbild nachhaltig. Auch die Fassade wurde modifiziert. Im Ganzen konnten 66 Aufzüge installiert werden. Der Einbau war jedoch mit etlichen Schwierigkeiten verbunden. Die Architekten Otto Häuselmayer, Gert Mayr-Keber, Boris Podrecca und Hans Puchhammer wurden mittels einer Wettbewerbsausschreibung beauftragt, die Entwürfe für die Aufzugseinbauten zu gestalten. Die Anweisung der Architekten war eine ausführliche Planung der vertikalen Fahrräume für die Kabinen und deren Gegengewichte. Häufig war es auch erforderlich, eine Neugestaltung der Eingänge zu den Wohnhausanlagen durchzuführen.³²⁵ Die vier Architekten fanden je unterschiedliche Lösungen, die Lifte in die Gebäude einzubetten. Daher gleichen Gruppen von Aufzugskonstruktion nicht den anderen. Man versuchte die Aufzüge als harmonische Vervollständigung zur Architektur der Zwischenkriegszeit zu sehen und sie jeweils den Fassaden und Höfen anzugleichen. Zur Veranschaulichung sollen die folgenden Bilder dienen:

³²⁴Bihl, Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte, S. 594.

³²⁵Bernhard Denking: Das Komfortable Denkmal. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 70.



Abb. 26: Die Aufzüge des Rabenhofs (Bild 1 H. Puchhammer, Bild 2 O. Häuselmayer und Bild 3 bis 5 G. Mayr-Keber). (Fotos: Natalie Baumann)

Hans Puchhammer entschloss sich für einen sanften Einbau der Aufzugschächte. Zu finden sind seine Aufzuggestaltungen beispielsweise bei den Stiegen 5, 7 und 10. Von außen können lediglich schmale Scheiben bemerkt werden, die durch Fensterbänder von den Fassaden getrennt wurden. Ursprünglich befanden sich an dieser Stelle die alten Geländer der Balkone. Die Brüstungen wurden auseinandergenommen und ergaben dementsprechend die Podeste der Aufzugtürme.³²⁶ Im Inneren hoben sich die Podeste hauptsächlich farblich vom Haus ab. Immer noch zu erkennen sind die halbkreisförmigen Bodenplatten der ursprünglichen Balkone. Die Glasfassaden wurden zwischen den Halbkreisen gefaltet und an den Altbau angepasst. Das Verhältnis zwischen Neu und Alt beschränkte sich nur auf die technischen Elemente, der Rest war eine gelungene Neuinterpretation des Vorhandenen. Puchhammer bevorzugte es, die vorhandenen Farben der Eingangsbereiche zu erhalten. Das bedeutete, dass die hinzugefügten Teile in den gleichen Farbtönen gestrichen bzw. ergänzt wurden. Die Eingangstüren wurden um ein paar Meter versetzt und abermals eingebaut.

Der Architekt Otto Häuselmayer griff auf die wesentlichen Elemente (Fahrschacht, Podeste, Eingang) eines Aufzugsbaus zurück. Daher legte er mehr Wert auf das Wesentliche als auf die Ästhetik. Bei den Hausnummer 71 und 72 besteht der Aufzugturm aus Glas und sichtbaren Ziegeln.³²⁷ Die Podestaustrittsflächen wurden mit einem schwebenden Quader aus Glas ummantelt. Daher sind die Personen, die die Aufzüge verlassen, von außen sichtbar. Der Aufzugturm selbst stand frei und wurde mit dem Glasbereich verbunden. Somit entstand eine Brücke zwischen Haus und Aufzugturm.

³²⁶Wiener Wohnen, Der Rabenhof, S. 30.

³²⁷Denkinger, Das Komfortable Denkmal, S. 71f.

Die Aufzugschächte von Gert Mayr-Keber der Stiegen 35 und 36 treten aus der Fassade hervor. Geschmückt wurden diese mit Lochfenster und vertikalen Fensterbändern. Eine weitere Baumethode von Mayr-Keber ist bei Haus Nummer 33 und 34 zu finden. Hierbei handelt es sich um freistehende Aufzugtürme. Bernhard Denkinger schilderte diese eigenwillige Gestaltung in seinem Artikel mit folgenden Worten: „Die Wand der Aufzugsschächte krümmt sich rückwärtig, wie eine umhüllende Schale, um den Fahrraum der Kabine. Im Bereich der Podeste ist ein schmales, vertikales Fensterband in die Fassadenwand eingelassen.“³²⁸ Der Eingangsbereich passte sich dem Äußeren des Hauses an. Das Portal bestand aus einem Glaskörper und wurde mit einem dreieckigen Dach bestückt. Mit dieser Konstruktion gelang es dem Architekten neue Elemente mit dem Altbau geschickt zu vereinen, ohne das Erscheinungsbild wesentlich zu beeinträchtigen. Letztlich sei noch zu erwähnen, dass Gert Mayr-Keber den einzigen behindertengerechten Aufzug am Gelände des Rabenhofes entworfen hat. Dieser wurde im Rabenhof bei Stiege 20 eingebaut.³²⁹

Die meisten Innenlifte des Gemeindebaus fielen äußerst klein aus. Es passt kaum mehr als eine Person in einen Aufzug. Anders ist dies der Fall bei Boris Podreccas Ausführungen. Er entwarf Aufzugsschächte mit einem größeren Fassungsvermögen. Die Aufzüge werden unter anderem durch gekrümmte Halbschächte ummantelt. Der Architekt ließ die Aufzugtürme an der Fassade anbringen. Daher sind sie freistehende Objekte. Es wurde kein Versuch getätigt, neue und alte Elemente zu vereinen. Die Fassade der Aufzugtürme bildete eine schuppenartige Struktur und trug zusätzlich ein Stück Aluminiumfassade. Weiters entschied sich Podrecca für intensive Farben, die sowohl im Innen- als auch im Außenbereich angewandt wurden. Zu besichtigen sind diese Aufzüge bei den Stiegen 69, 75 und 76.³³⁰

Aus meiner Sicht lässt sich nur schwer sagen, ob diese nachträglichen Montagen von Aufzügen in einem denkmalgeschützten Gebäude unbedingt vonnöten waren. Scheint die gegenwärtige Zeit auf mehr Komfort Wert zu legen, so wäre es aus meiner Sicht vielleicht angebrachter gewesen, diesen historischen kommunalen Wohnbau ohne sichtbare Veränderungen aus der modernen Zeit zu belassen. Viele ältere und alte Bewohner oder Familien mit Kindern werden wahrscheinlich anders darüber denken.

³²⁸Denkinger, Das Komfortable Denkmal, S. 73.

³²⁹Ebd., S. 74.

³³⁰Ebd., S. 74.

Neben den aufwendigen Sanierungen investierte die Gemeinde Wien ebenfalls in die Wärmedämmung der Fassaden und Dächer. Es konnten 1,3 Millionen m² Dämmplatten und Verputz auf älteren Gemeindebauten befestigt werden. Diese Ausführungen kosteten beinahe eine Milliarde Schilling. Profitieren konnten hauptsächlich die Mieter, die in der Folge an Heizkosten sparten. Um die Jahrtausendwende konnten, dank einer Änderung der Wohnbauförderungsgesetze, ebenso Gemeindebauten aus den 1950er, 1960er und 1970er Jahre mit Dämmplatten ausgestattet werden. Diese waren bisher von den Förderungen ausgeschlossen gewesen.³³¹

Rückblickend verbesserte sich die Wohnsituation in Wien in qualitativer Hinsicht mithilfe der Förderungen der Stadt enorm. Die Wohnqualität stieg, und der Anteil der schlecht ausgestatteten Wohnungen ging innerhalb weniger Jahrzehnte deutlich zurück.

4.4.6. Gestapelte Einfamilienhäuser: Am Schöpfwerk und Alt-Erlaa

Wie bereits beim Olof Palme-Hof erwähnt, erfolgte in den 1970er Jahren ein erneuter Umschwung in der Architektur der Gemeindebauten. Eine abwechslungsreichere Gestaltung der Außenfassaden rückte in den Vordergrund. Die Architekten wollten sich von den einheitlichen Schemata lösen und erneut auf Kreativität setzen. In dieser Zeit stiegen auch wohlstandsbedingt die Bedürfnisse der Bewohner. Daher sollte sich auch die Architektur qualitativ steigern und sich den gestiegenen individuellen Ansprüchen der Mieter anpassen.

Besonders stark vertreten unter der neuen Generation der Gemeindebauten waren gestapelte Einfamilienhäuser mit großen Terrassen, durchaus in Anlehnung an Roland Rainer. Es entwickelte sich eine offensichtliche Sehnsucht nach alten Traditionen. Womöglich war dieses Umdenken eine Reaktion auf die Übermechanisierung und die zunehmend konsumorientierte Welt. In den Jahrzehnten zuvor war auf die Traditionen der Architektur des 19. Jahrhunderts kein Wert mehr gelegt worden. Umso überraschender war es, als der Hof und sogar die Bassena in den 1970er wieder ins Leben gerufen wurden. Der Versuch, ein verstärktes Nachbarschaftsgefühl, wie in den älteren Wohnanlagen, wiederkehrend aufleben zu lassen, vermochte jedoch trotz dieses Rückgriffs nicht mehr zu gelingen.³³²

³³¹Anheiner, Jungbrunnen für Altstars, S. 40.

³³²Gieselmann, Architektonische Entwicklung des kommunalen Wohnbaues im Wien der 2. Republik, S. 12f.

Es sollten wieder kleine und intime Hofanlagen entstehen, wie sie einst aus der Zwischenkriegszeit bekannt waren. Die ersten Tendenzen zu geschlossenen Höfen wurden bereits 1973 festgestellt. Die großangelegte Fertigteil-Siedlung Trabrenngründe im 22. Bezirk erwies sich als Vorläufer dieses Anknüpfens an alte Traditionen. Doch die Höfe waren noch viel zu groß angelegt. Erst ein Jahr später wurden wesentlich kleinere Hofbereiche in den Plänen der Architekten erneut aufgegriffen. Diese kamen erstmalig bei der Wohnhausanlage Am Schöpfwerk zum Einsatz.³³³

Die im 12. Bezirk Meidling platzierte „Stadt in der Stadt“ wurde zwischen 1974 und 1981 erbaut. Auf dem 17,7 ha großen Grundstück befindet sich zusätzlich eine Kleingartensiedlung, die ursprünglich für den sogenannten Westring weichen sollte. Doch die Architekten entschlossen sich gegen den Abriss der Schrebergärten, und so entstand das U-förmige Gebilde um die Kleingartensiedlung. Infolgedessen musste der Park für die Wohnsiedlung verkleinert werden. Das Schöpfwerk konnte erst dank der U-Bahn-Erweiterung ab 1995³³⁴ leicht mit der U6 erreicht werden.³³⁵ Nach den Plänen Victor Hufnagls und weiterer Architekten entstand die Siedlung mit 1.704 Wohnungen, aufgeteilt auf 62 Stiegen. Ursprünglich sollte dieses Großprojekt von mehreren jungen und engagierten Wiener Architekten entworfen werden. Es blieb jedoch nur kleiner Teil dieses Architektenteams übrig. Als klares Vorbild dienten die Großwohnanlagen, die „Roten Burgen“, aus der Zwischenkriegszeit.³³⁶

Bis zur Umsetzung des Baus wurden etliche Jahre für die Entwurfsgestaltung benötigt. Insgesamt gab es sieben Planungsphasen, die 1967 begannen und 1974 ihren Abschluss fanden. Die Architekten wollten eine konzentrierte Bebauung erreichen. Da jedoch unterschiedliche Bauformen mit abwechslungsreichen Höhenunterschieden in dieses Projekt einfließen, sollte das Endergebnis als eine Gesamtform gesehen werden.³³⁷ Eine klare Abweichung stellte das Hochhaus dar. Es diente gewissermaßen als Eingangspforte zu der Siedlung.

Geplant wurden insgesamt 18 Wohnungstypen, die unterschiedliche Größen aufwiesen, – von 30 m² – Einzimmerwohnungen bis hin zu den 140 m² großen

³³³Machart, Wohnbau in Wien 1923 – 1983, S. 76.

³³⁴Stationen der Wiener U-Bahn Linie U6: www.wien-konkret.at/verkehr/u-bahn/u6 (18.01.2011).

³³⁵Victor Hufnagl: Bauten – Projekte – Erfahrungen – Erkenntnisse – Gedanken – Theorie. Buildings – Projects – Experience – Insights – Ideas – Theory. Wien: Verlag Österreich 2001, S. 146.

³³⁶Weihsmann, In Wien erbaut, S. 171.

³³⁷Hufnagl, Bauten – Projekte – Erfahrungen – Erkenntnisse – Gedanken – Theorie, S. 152.

Großfamilienhaushalten.³³⁸ Bezüglich der Wohnungstypen wurden unter anderem Zweispänner-, Laubengang-, Atelier- und behindertengerechte Wohnungen angeboten. Ein großer Teil der Wohnungen konnte als zweigeschossige Wohneinheiten bewohnt werden. Darüber hinaus war es möglich, noch während der Errichtung einige Wohnungen zusammenzulegen. Daher waren sie auch für größere Familien geeignet. Weiters folgten neue Gestaltungselemente. Dazu zählten Terrassen, Erker und Eckfenster. All diese Elemente platzierten die Architekten durchgehend an den Wänden der Wohnhäuser.³³⁹

Neben der Autobahn Wien-Süd am Südring des Schöpfwerks wurden sechs kreuzförmige Mehrfamilienhäuser, die bis zu drei Etagen hoch sind, entworfen. Aufgrund ihrer Gestaltung ergaben sich zwei geschlossene Höfe, die durch drei Brückengebäude verbunden wurden. Ein Blickfang waren die abgestuften Loggien, die einerseits zum Park und andererseits Richtung Autobahn blickten. Eine Lärmschutzwand entlang der Zanaschgasse sollte den Lärm durch die stark befahrene A23 abschwächen, damit die Bewohner möglichst ungestört leben konnten. Die Außenfassaden der Häuser erscheinen äußerst modern. Der Anstrich der Wohnblöcke war ausschließlich weiß. Passend wurden die Wände mit großen grünen Fenstern verziert. Eine Abweichung stellten die sichtbaren orangen Bausteine unter den Fenstern dar.

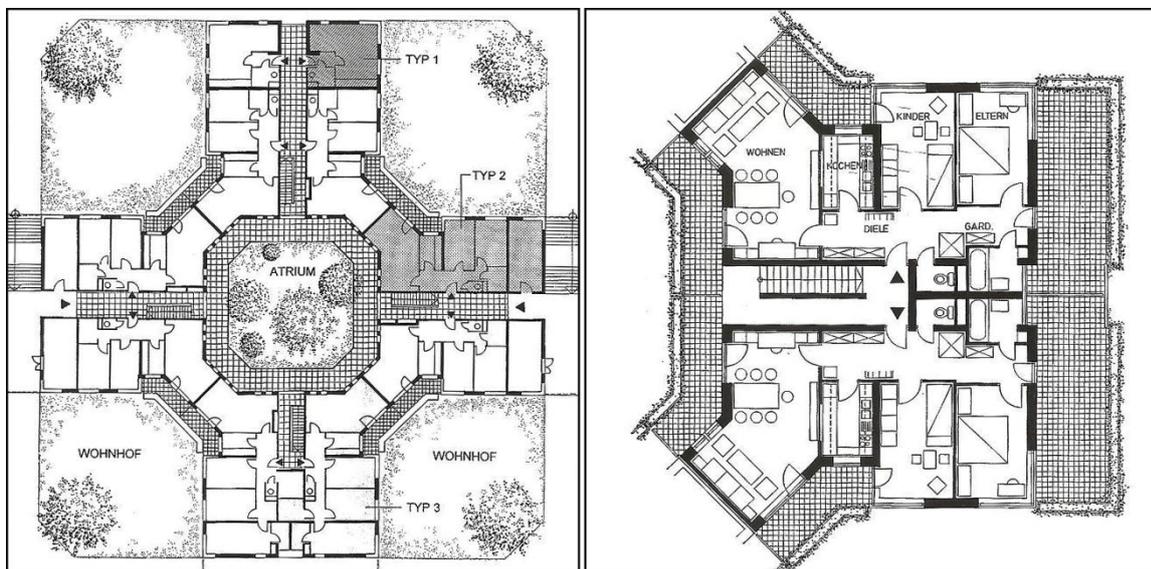


Abb. 27: Grundrisstypen der Mehrfamilienhäuser. (Fotos: Hufnagl, Bauten – Projekte – Erfahrungen – Erkenntnisse – Gedanken – Theorie, S. 194f.)

Auch die Grundrisse der Mehrfamilienhäuser sind äußerst interessant. Abbildung 27 links verweist auf insgesamt acht Wohnungen pro Etage (hier das Erdgeschoß). Die Eingänge zu

³³⁸Das Schöpfwerk: <http://www.dasrotewien.at/am-schoepfwerk.html> (01.11.2011).

³³⁹Hufnagl, Bauten – Projekte – Erfahrungen – Erkenntnisse – Gedanken – Theorie, S. 154.

den Wohnungen befinden sich im Atrium. Die Details zu zwei Wohnungen können auf der rechten Seite des Bildes gesehen werden. Alle Wohnungstypen haben einen Wohnungskern, um den sich die anderen Zimmer gruppieren. Der demonstrierte Wohnungstyp (rechts) enthält ein Eltern- und ein Kinderschlafzimmer. Dabei wird deutlich, dass das Kinderzimmer nahezu ebenso groß ist wie das der Eltern. Zweifellos ein Fortschritt, denn dies war bei den bisherigen Wohnungstypen (beispielsweise bei den Grundrissen von Oskar und Peter Payer) noch nicht der Fall. Die Kinderzimmer waren zumeist wesentlich kleiner gehalten als die Unterkünfte der Eltern. Zu den weiteren Räumen der Wohnung gehören ein Badezimmer, eine Toilette, eine kleine Küche und ein großes geknicktes Wohnzimmer. Bis auf die Toilette haben alle Räume große Fenster. Zudem befinden sich im Wohnzimmer die Zugänge zu den Terrassen.

Wie bereits berichtet, wurde dem traditionellen Hof insgesamt wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt, so auch beim Schöpfwerk. Durch die komplette Wohnhausanlage ergaben sich diverse Wegführungen wie langgestreckte Arkadendurchgänge. Die Höfe und Plätze wurden großzügig mit Bäumen und Alleen entlang der Straßen bepflanzt. Für Kinder ergab sich die Möglichkeit, in den Höfen an Kleinkinderspielgeräten oder im „Hügelpark“ zu spielen. Zusätzlich wurden auch Ballkäfige als mögliche Lärmerreger ein wenig abseits der U-Bahn installiert.³⁴⁰

Die sozialen Einrichtungen wurden weiträumig an der Nordringzone angebracht. Eingerichtet wurden drei Kindergärten, eine Volksschule, eine Kooperative Musikmittelschule, Jugendzentren, eine städtische Bücherei, eine Bankfiliale, eine Polizeiwachstube, ein Postamt, eine Institution von „Wiener Wohnen“, eine Apotheke, Lebensmittelgeschäfte und Arztpraxen. Zudem ließen die Architekten eine katholische Kirche und ein islamisches Gebetshaus für die Bewohner erbauen.³⁴¹ Die gesamte Anlage wurde als Fußgängerzone bestimmt. Für die Autos der Bewohner waren zahlreiche Parkmöglichkeiten rund um das Grundstück zur Verfügung vorgesehen. Außerdem wurde für die Autobesitzer eine Tiefgarage errichtet.

Architektonisch kamen Kritiken laut Gottfried Pirhofer nur spärlich an die Öffentlichkeit. Lediglich Friedrich Achleitner, den Pirhofer in seinem Artikel erwähnte, bezeichnete das Schöpfwerk als eine schlechte Neuauflage des Karl Marx-Hofs. Dem ungeachtet sah man

³⁴⁰Das Schöpfwerk. Infrastruktur:

<http://www.bassena.at/content/site/hintergrundschoepfwerk/infrastruktur/index.html> (01.11.2011).

³⁴¹Das Schöpfwerk (01.11.2011).

diese Wohnsiedlung als ein gelungenes Projekt im kommunalen Wohnbau. Ein eher größeres Problem schien das soziale Miteinander auf diesem Grundstück zu sein. Es herrschte eine Mischung aus Armut, Rechtsradikalismus und Kleinkriminalität.³⁴²

Zweifellos haben sich nicht alle Architekten des Rückgriffs auf Höfe bedient. Dies zeigt unter anderem der Wohnpark Alt-Erlaa. Die drei parallelen Hochhauszeilen konnten bereits auf dem Gelände des Schöpfwerks, an der anderen Seite der Autobahn, von weitem erkannt werden. Alt-Erlaa gehörte zwar nicht zu den kommunalen Einrichtungen, erhielt jedoch für die späteren Gemeindebauten eine große Vorbildfunktion im Hinblick auf die Bauform und die infrastrukturelle Ausstattung. Auch hier wurde das Rainer'sche Prinzip der gestapelten Einfamilienhäuser aufgegriffen. Errichtet wurde diese Anlage mit 3.172 Wohneinheiten nach den Entwürfen von Harry Glück und den Architekten Franz Requat, Thomas Reinhaller und Kurt Hlaweniczka von der GESIBA zwischen 1973 und 1985.³⁴³



Abb. 28: Die gestaffelten Terrassen Alt-Erlaas. (Fotos: Natalie Baumann)

Die drei Wohnzeilen treten besonders aufgrund ihres modernen Aussehens und der gerundeten Terrassenform hervor. Eine Wohnzeile umfasst 26 Etagen. Diese bestand aus einer Kombination aus Terrassenwohnungen bzw. gestapelten Einfamilienhäusern im unteren Bereich und aus normalen Wohnungen mit geknickten Balkonen im oberen Bereich. Die geknickten Loggien ermöglichten einen weiten Blick in den Süden und Norden. Abbildung 28 zeigt diese eigenwillige Konstruktion.

³⁴²Gottfried Pirhofer: Die Dekonstruktion und Rekonstruktion des Wohnrechts durch Bauen. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 24.

³⁴³Alt-Erlaa: <http://www.dasrotewien.at/alt-erlaa-wohnpark.html> (01.11.2011).

Die gestapelten Wohnungen ergaben letztlich diese außergewöhnliche Kurvenform der drei Bauwerke. Zwischen den Gebäuden wurde relativ viel Platz eingeplant. Es entstand daher jeweils eine große Grünfläche, auf der Kinderspielplätze, ein Tennis- und Fußballplatz errichtet wurden. Darunter wurde eine Tiefgarage, die für zirka 3.400 Autos Platz bietet, gebaut. Aufgrund dieser Bebauung ist das Areal frei von Autos, und Kinder können sich sorglos auf den Wiesen aufhalten.³⁴⁴

Die Abstufungen der ersten 13 Stockwerke verursachten im Inneren des Hauses ein sogenanntes „dunkles Dreieck“. Diese Stellen wurden als Abstellräume genutzt. Ebenfalls konnten Freizeiteinrichtungen, die kein Licht benötigen wie Hallenbäder und Saunas, darin verlagert werden. Hoch oben auf dem Dach wurden sieben Schwimmbäder und weitere Saunas erbaut. Weiters gehören noch Kindergärten, drei Schulen, zwei Ärztezentren, Tennishallen, eine Kirche und ein Einkaufszentrum zum Angebot. Damit das Wohngebiet auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln leicht zu erreichen war, wurde im Jahr 1995 die U6 Richtung Süden Wiens erweitert. Von da an hatte Alt-Erlaa eine eigene U-Bahn-Station.³⁴⁵

Nach Alt-Erlaa folgten noch weitere Exemplare jener Bauweise bzw. jenes Architekturstils, die unter dem Begriff „Vollwertiges Wohnen“ zusammengefasst werden konnten. Alt-Erlaa wurde daraufhin eine Vorbildfunktion zugeschrieben. Als Beispiel des „Vollwert Wohnens“ entstanden die Anlage Wiener Flur im 23. Bezirk, die ebenfalls Anzeichen eines Wohnparks trug, und die Marco Polo-Siedlung in Floridsdorf. Die genannten Anlagen verkörperten eine exemplarische Abgrenzung zu den kasernenartigen Wohnbauten aus den Jahren zuvor. Aufgrund dessen erhielt dieses Modell äußerst viel Zuspruch von der Öffentlichkeit. Es war vor allem der Architekt Harry Glück, der sich dem „Vollwert Wohnen“ mit seinen zahlreichen Bauten verschrieb. Der 1925 geborene Wiener studierte neben bzw. nach seinen Tätigkeiten als Bühnenbildner an der TH Wien. Sein Architekturstudium schloss er 1960 erfolgreich ab. Glück trug einen wesentlichen Teil zum Bau von Wohnanlagen und anderen öffentlichen Gebäuden in Wien bei. Zu seinen Wohnhäusern gehören beispielsweise die bekannten Großprojekte Marco-Polo Siedlung im 21. Bezirk (1974 bis 1979) und der Wohnpark Alt-Erlaa (1976 bis 1986). Weitere Projekte von Glück waren die Reihenhäuser in der Verdi-Siedlung im 23. Bezirk (1985 bis 1987), der Wohnpark Wilhelmsdorf im 12. Bezirk und das Wohnhaus Engerthstraße-Handelskai im 2. Bezirk (1993 bis 1995). Dieses konnte besonders durch

³⁴⁴Freisitzer u. Glück, Sozialer Wohnbau. Entstehung – Zustand – Alternativen, S. 89.

³⁴⁵Alt-Erlaa (01.11.2011).

seine Niedrigenergie-Häuser positiv überzeugen. Neben seinen Siedlungs- und Wohnhausprojekten plante der Architekt mit Karl Schwanzer und Kurt Hlawenczka den Neubau des Franz-Josefs-Bahnhofs im 9. Bezirk (1975 bis 1985) und das Hotel Marriott im 1. Bezirk (1982 bis 1986).³⁴⁶ Somit konnte sich Harry Glück endgültig unter den einflussreichsten Wiener Architekten einreihen. Seine Bauten sind allerdings alles andere als unumstritten.

Das Modell „Vollwertiges Wohnen“ konnte auch noch in den 1980er Jahren Erfolge feiern. Die Gemeinde Wien beauftragte 1984 verschiedene Architekten aus Österreich und aus dem Ausland, Gemeindebauten zu entwerfen, die mehr als die üblichen Ausstattungen der Häuser und Wohnungen anboten. Dazu gehörten Elemente wie Loggien, Terrassen, Pflanzen auf dem Dach, Saunas, Schwimmbäder, Garagen, Wintergärten, Gemeinschafts- und Begegnungsräume. Geplant wurden insgesamt sieben Wohnhausanlagen und fünf Flachbauten, an denen das Modell „Vollwertiges Wohnen“ angewandt werden sollte.³⁴⁷ Im Rahmen des Programms konnten Projekte wie die Gebäude in der Meiereistraße (2. Bezirk), in der Ruckergasse (12. Bezirk) oder auf den Wienerbergründen (10. Bezirk) realisiert werden. Das Beispiel Alt-Erlaa hatte diesem Modell den Weg geebnet. Die Gemeinde wollte daraufhin so viele Wohnungen wie nur möglich nach diesem Konzept bauen lassen. Es wurde jedoch davon ausgegangen, dass die Kosten der zusätzlichen Ausstattungen die gewöhnlichen Baukosten eines Gemeindebaus nicht überschreiten würden.³⁴⁸ Dies war jedoch eine äußerst naive und wie sich schnell herausstellen sollte falsche Annahme.

Überdies beinhaltete das Konzept „Vollwertiges Wohnen“ spezielle Kriterien, die die Architekten in ihren Entwürfen berücksichtigen mussten. Die abgebildete Tabelle listet jene Merkmale auf, die beachtet werden mussten:

³⁴⁶Weihsmann, In Wien erbaut, S. 118.

³⁴⁷Ernst Gehmacher: Das Modell der menschengerechten Stadt. In: Wiener Wohnbau Beispiele. Hgg. v. Gustav Peichl. Wien: Architektur- und Baufachverlag 1985, S. 113.

³⁴⁸Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 145.

A. Wohnungsbezogene Kriterien	B. Hausbezogene Kriterien	C. Gemeinschaftsbezogene Kriterien
Querdurchlüftung Belichtung Zentraler Essplatz Schrankfläche Wohnungseigener Freiraum/Veranda Behindertengerechtigkeit	Foyer (Eingangshalle) Badangelegenheiten Sauna Dachgestaltung (nicht für verdichteten Flachbau) Garage	Gemeinschaftsräume Partizipationsstruktur Familiengerechtigkeit Kinderfreundlichkeit

Quelle: Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 145.

Neben den zuvor erwähnten Projekten können durchaus weitere Gebäude als „vollwertige“ Wohnungen hinzugezählt werden. Wie bereits Bramhas erwähnte, war es auch möglich, mittels Renovierungen und Generalsanierungen von Häusern diesen Standard zu erreichen.³⁴⁹ Dies richtet sich aber hauptsächlich auf die wohnungsbezogenen Kriterien. Ein Beispiel, das alle angegebenen Kriterien erfolgreich erfüllen konnte, war die Wohnanlage Planquadrat.

Großwohnsiedlungen wie Alt-Erlaa oder das Schöpfwerk gehörten jedoch nicht zur Regel. Im Laufe der 1980er Jahre folgte ein radikaler Rückgang der Gemeindebautätigkeit. Die Architekten spezialisierten sich zunehmend auf kleinere Projekte. Die Folge war, dass die jährliche Bautätigkeit bei etwa 3.000 Wohneinheiten zu liegen kam. Zusätzlich verlor die Gemeinde Wien immer mehr ihre Stellung als führender Bauherr. Diese Entwicklung hatte sich bereits ab 1945 angekündigt. Die Gemeinde hatte zwar bis in die 1970er Jahre die größte Bautätigkeit in Wien, doch die Situation änderte sich dauerhaft ab 1973. Der Bau an gemeinnützigen Wohnungen übertraf erstmals die neu gebauten Gemeindebauten.³⁵⁰ Unterschiedliche Bauträger konzentrierten sich dabei auf unterschiedliche soziale Gruppe. Peter Eigner, Herbert Matis und Andreas Resch schildern diese Situation wie folgt:

Es entwickelte sich eine Art Arbeitsteilung zwischen kommunalem und gemeinnützigem Wohnbau heraus. Baugenossenschaften, gemeinnützige Baugesellschaften und Vereine zur Errichtung von Eigentumswohnungen versorgten die eher kaufkräftigen Nachfrager mit Eigentums- und Mietwohnungen, die Gemeinde übernahm hingegen die Versorgung der Zahlungsschwächeren.³⁵¹

In den nachfolgenden Jahren wurde die strukturelle Umgestaltung des Wohnbaumarktes immer offensichtlicher. So entstanden zwischen 1973 und 1982 rund 67.428 Wohnungen in Wien. Ein erheblicher Teil dieser Zahl wurde bereits von nicht-kommunalen

³⁴⁹Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 148.

³⁵⁰Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 80.

³⁵¹Ebd., S. 78.

Wohnbauträgern errichtet. Die folgende Darstellung zeigt die Aufteilung des Bauvolumens des erwähnten Jahrzehnts:

Gemeinde Wien:	24.784 Wohnungen	(36,8%)
33 Genossenschaften:	14.295 Wohnungen	(21,2%)
34 gemeinnütz. Kapitalges.:	20.935 Wohnungen	(31,0%)
Juristische Personen:	6.360 Wohnungen	(9,4%)
Natürliche Personen:	1.054 Wohnungen	1,6%)

Quelle: Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 79.

Die Prioritäten der Gemeinde lagen von nun an weniger auf dem Wohnbau als vielmehr auf dem Ausbau des Wiener Verkehrsnetzes, der Errichtung von Spitälern und der Erweiterung der Kanalisation und Energie- und Wasserversorgung. Aufgrund der hohen Kosten dieser infrastrukturellen Nachbesserung war Wien finanziell ausgelastet. Demgegenüber war eine weitere Wohnraumbeschaffung auch nicht mehr dringend gefordert. Die Einwohnerzahl schrumpfte, und der akute Bedarf an Neuwohnungen war in den 1980er Jahren minimal.³⁵²

4.5. 1980 bis 2004: Wohnen in der Vielfalt

4.5.1. Der Stadtentwicklungsplan 1984 (STEP 84)

Der Wiener Bürgermeister Leopold Gratz beauftragte 1976 eine Gruppe von Stadtplanern und Geschäftsgruppen des Magistrats und der Magistratsdirektion, einen detaillierten Stadtentwicklungsplan (STEP) für Wien auszuarbeiten. Der STEP stellte eine Bestandsaufnahme dar, die ein Jahrzehnt umfasste. Der fertige Plan wurde 1981 der Bevölkerung präsentiert und danach phasenweise öffentlich diskutiert. Nach der Neuwahl des Stadtrats für Raum- und Stadtplanung wurde Rudolf Wurzer von Fritz Hoffmann abgelöst. Unter Hoffmann galt der STEP 1984 vom Gemeinderat offiziell als beschlossen.³⁵³

Der STEP 84 gelangte zu dem Resultat, dass Wien nicht nur eine Stadterweiterung, sondern auch eine Stadterneuerung benötigte. Die Stadterneuerung sollte vor allem für eine

³⁵²Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 80f.

³⁵³Gottfried Pirhofer: Die Phase von 1976 bis 1989. Verstärkte Wertschätzung der Stadt. In: Perspektiven 1_2 (2007), S. 46.

Verbesserung der Stadtstruktur sorgen. Zusätzlich sollten mittels Hofentkernungen und Zusammenlegungen von Wohnungen neue Frei- bzw. Wohnräume geschaffen werden. Bezüglich der Stadterweiterung sollten bandartige Siedlungen in der Nähe von Verkehrsverbindungen errichtet werden, um die monozentrische Struktur der Stadt aufzuweichen.³⁵⁴

Letztlich setzten sich die Planer zu hohe Ziele, denn die Basisannahmen wurden nicht erfüllt: Wien hatte wesentlich weniger Einwohner, als man für die Folgejahre annahm, es gab kaum ein Wirtschaftswachstum und die Energiepreise stiegen rasant an.³⁵⁵

Im Hinblick auf den Wiener Wohnbau setzte 1980 Bürgermeister Gratz sich weiterhin für den Neubau von Wohnungen ein. Er wollte einen Kompromiss zwischen notwendigem Neubau und Sanierungen alten Wohnraums schaffen. Daraufhin beauftragte er eine Arbeitsgruppe, die dies umsetzen sollte. Die Qualität der Wohnbauten hatte weiterhin die höchste Priorität. Die Architekten legten gezielt mehr Wert auf eine definierte Entwurfsgestaltung ihrer Wohnhäuser. Dies war erstmals bereits bei den Planungen der Wohnhausanlagen Alt-Erlaa und Am Schöpfwerk erfolgt. Beide galten demzufolge als sogenannte „Modellversuche“. Doch als Leitbild enttäuschten beide Modelle. Aufgrund dieses ernüchternden Ergebnisses distanzieren sich die meisten Architekten von diesen Großbauprojekten. Es sollten von nun an kleinere und vor allem vielfältige Wohneinheiten entstehen. Modern wurde die Vorstellung einer neuen Wohnform, die als dichte Flachbauten charakterisiert wurden. Mehrere Faktoren wurden künftig berücksichtigt: die Grundausstattung und die individuellen Vorstellungen der zukünftigen Mieter, die Möglichkeit zum Eigenbau und Teilhabe bei der Planung seitens der Bewohner, Sonderwohnformen, Behindertenwohnungen und verschiedene Gemeinschaftsräume. Somit entstand ein größeres Mitspracherecht der Bewohner bereits bei der Planung der Häuser. Dies war in den vergangenen Jahrzehnten alles andere als selbstverständlich gewesen. Dieses Konzept wurde vor allem in Anlagen am Stadtrand verwirklicht. Der Standard des Wiener Wohnbaus konnte aufgrund dieser Neuerung nachhaltig erhöht werden. Bekannte Beispiele dafür sind die Themensiedlungen wie die Frauenwerkstadt oder die Autofreie Mustersiedlung.³⁵⁶

³⁵⁴Bihl, Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte, S. 596.

³⁵⁵Pirhofer, Die Phase von 1976 bis 1989. Verstärkte Wertschätzung der Stadt, S. 51.

³⁵⁶Ebd., S. 56f.

4.5.2. Neues Bewusstsein und unterschiedliche Wohnformen

In den 1980er Jahren vollzog sich ein deutlicher Wertewandel vor dem Hintergrund einer Krise bei der Sozialdemokratischen Partei. Laut Blümel „[...] kam mit der Grünbewegung ein neuer politischer Gegner, der der SPÖ den Rang einer linken gesellschaftsverändernden Kraft abzulaufen schien“.³⁵⁷ Doch es drohte nicht nur Konkurrenz von links. Die Wähler hatten sich insgesamt verändert. Man ging jahrelang von einer sicheren Wählerschaft aus, die jedoch in den 1980er Jahren deutlich flexibler wurde. Bislang waren auf SPÖ und ÖVP zusammen jeweils an die 90 Prozent der gültigen Wählerstimmen entfallen. Die Wähler ließen sich nun zunehmend nicht mehr an eine bestimmte politische Gruppierung binden. Hinzu kamen noch ökonomische Probleme, und die Arbeitslosenrate stieg an.³⁵⁸

All diese gesellschaftlichen Probleme machten sich in der Architektur bemerkbar. Nachdem in den 1970er Jahren zumeist gleiche Baukörper mit Terrassen und einheitlichen Färbungen in Fertigbauweise erbaut wurden, konnte die Architektur in eine neue Richtung gewendet werden. Um dies zu erreichen, schrieb die Gemeinde Wien erneut vermehrt Architektur-Wettbewerbe aus. Den Bewohnern Wiens wurde der Wert des Wohnens immer wichtiger, folglich erhöhten sich die individuellen Anforderungen an die Neubauten. Die Ansprüche fanden sich in Lärm- und Schalldämmungen oder in der Grundriss-Variation wieder. Auf dieser Grundlage setzte ein Umdenken ein. Ein Wandel hatte auch die Architektur erfasst, auf die kühle Moderne wurde mit historischen Rückgriffen geantwortet. Ein postmoderner Stilmix war die Folge. Die Architekten wollten mit neuen gestalterischen Möglichkeiten die formen- und farbenreiche Postmoderne nach Wien holen.³⁵⁹ Die Postmoderne in Wien präsentierte sich mit Sockeln, Dreiecksgiebeln, Symmetrien, Kuppeln, Säulen, Rundbögen und Skulpturen. Die Architekten ließen sich von der italienischen Landhausarchitektur oder dem französischen Klassizismus inspirieren. Der strenge von Le Corbusier beeinflusste Funktionalismus der 1950er Jahre wurde in der Architektur daher nicht oder kaum mehr umgesetzt.³⁶⁰

Ein Gemeindebau, der vor allem optisch extrem aus der Masse der konventionellen Häuser fiel, war das sogenannte Hundertwasserhaus. Dieses fand seinen Platz in der Löwengasse 41 bis 43 im 3. Bezirk. Die Idee und der Entwurf stammten von Friedenreich

³⁵⁷Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 213.

³⁵⁸Ebd., S. 214.

³⁵⁹Gieselmann, Stadterweiterung und Stadtreparatur nach dem 2. Weltkrieg, S. 44.

³⁶⁰Blümel, 70 Jahre Soziales Wohnprogramm, S. 215.

Hundertwasser. Auf dieser Basis zeichnete Peter Pelikan einen ausgereifteren Bauplan der Wohnanlage, die schließlich zwischen 1983 und 1985 errichtet werden konnte.³⁶¹

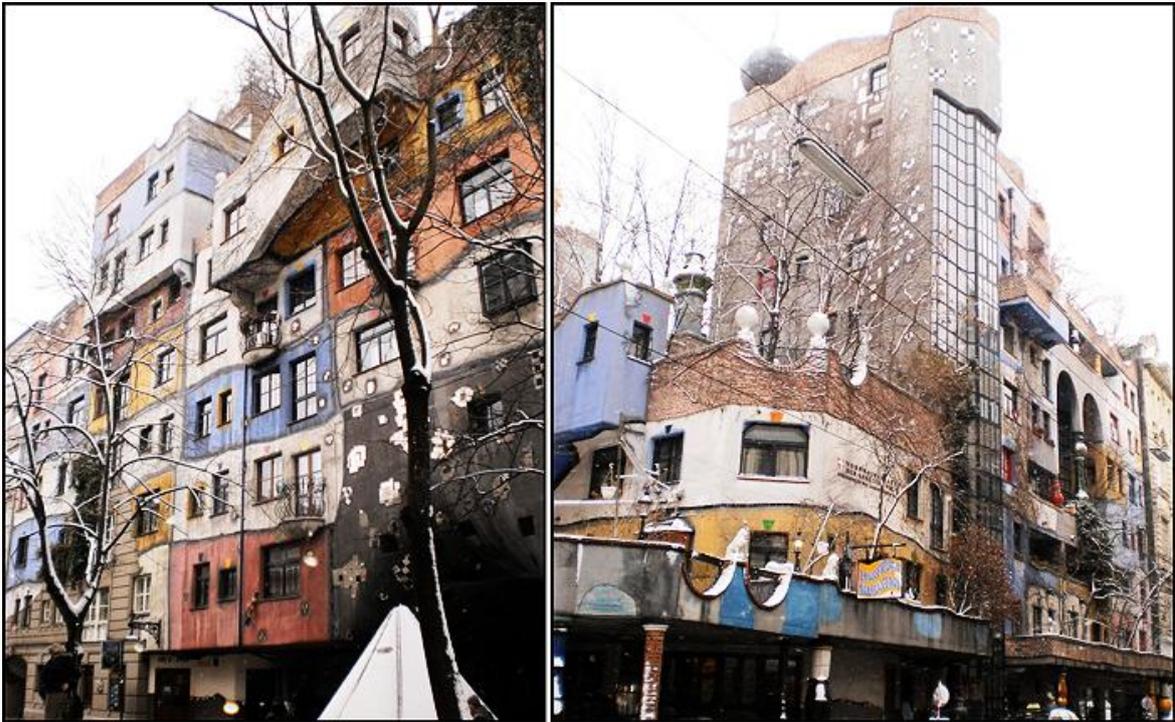


Abb. 29: Das Hundertwasserhaus. (Fotos: Natalie Baumann)

Bauverordnungen wurden fast zur Gänze ignoriert. Das Gebäude mit der äußerst ungewöhnlichen Architektur prahlt mit schiefen Wänden, gewölbten Fussböden, liebevollen Details, hohen Rundbögen, verschiedenartigen Fenstern und gestreiften bzw. bunten Fassaden (siehe Abb. 29). Das Hundertwasserhaus zählt seit geraumer Zeit zu einer der größten Touristenattraktionen Wiens, auch wenn die Architektur nicht unumstritten ist und von einigen Kritikern schlicht als Kitsch bezeichnet wird. Es ist auffällig, wie oft Geschmack und Bewertung zwischen Architekturkritikern und breiter Öffentlichkeit sich deutlich unterscheiden.

Ähnlich dekorierte Hundertwasser das Fernheizkraftwerk der Wiener Stadtwerke im 9. Bezirk.³⁶²

Das Hundertwasserhaus wurde jedoch kein für die Gemeindebauten der 1980er Jahre stilgebender Bau. Das konnte er auch aufgrund seiner Besonderheit nicht werden. Die Architekten widmeten sich in dieser Periode hauptsächlich Flachbauten. Die Bestimmung war, dass die Gebäude von nun an zu dem jeweiligen Gebiet passen sollten. Diese

³⁶¹Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 153.

³⁶²August Sarnitz: Wien. Neue Architektur 1975 – 2005. Wien, New York: Springer Verlag 2003, S. 69.

Vorschrift war im „Siedlungsprogramm“ von 1976 unter Bürgermeister Gratz festgeschrieben worden. Es sollten mit diesem Programm ausschließlich Wiener Familien angesprochen werden, die sich nach einem Einfamilienhaus im Grünen sehnten. Ein Modell dieser Reihenhaussiedlungen der Gemeinde Wien bildete eine relativ kleine Siedlung mit 25 Wohneinheiten in der Johann Gottek-Gasse im 23. Bezirk aus dem Jahr 1979. Der Architekt Helmar Zwick entschied sich für streng symmetrische Außenfassaden. Auf dem Dach befand sich ein drehbarer Sonnenkollektor.³⁶³ Diese Installation verwies auf eine vermehrte Rücksichtnahme auf die Ökologie und sorgfältigen Umgang mit den Energieressourcen. Die Architekten achteten nun generell mehr auf ein umweltbewussteres Bauen. Dazu zählte dementsprechend auch die Solarenergienutzung. Diese Art energiesparenden Wohnbaus konnte jedoch nur bei Geschossbauten und verdichteten Flachbauten eingesetzt werden.³⁶⁴ Neben den Flachbauten wurden zusätzlich Kleinhäuser und Mietvillen errichtet. Diese waren für mehrere Familien vorgesehen. Die Wohnformen hatten sich also vervielfältigt. Unterschiedlichsten Bedürfnissen und Vorstellungen wurde Rechnung getragen.

Die Architekten waren außerdem offener für außergewöhnliche Experimente. Zu diesen Testhäusern zählten „Saalwohnungen“, ein „Schul-Wohnhaus“ oder eine Wohnanlage für Jugendliche, die keine Pflegefamilien hatten. Was auf wenig bis keine Zustimmung stieß, war das Wohnkonzept „Mehr-Generationen-Wohnungen“ auf dem Gelände des Schöpfwerks.³⁶⁵ Ein Wohnmodell, das von der Gemeinde Wien zuerst nicht unterstützt wurde, war „Wohnen mit Kindern“ in der Jeneweingasse 32, Wienergasse 6 im 21. Bezirk. Dabei handelt es sich um einen kinderfreundlichen Wohnbau, der vorrangig mit großen Wohneinheiten, Gemeinschaftseinrichtungen und einem Hof überzeugen konnte.³⁶⁶

4.5.3. Die Stadterweiterungsprojekte der 1980er Jahre

In den 1980er Jahren wurden außerdem neue Stadterweiterungsprojekte durchgeführt. Eine Besonderheit dabei war die originelle Vergabe der Aufträge an die Architekten. Den Preisträgern der Architektur-Wettbewerbe war es erlaubt, ein oder mehrere Gebäude zu planen. Dementsprechend wurde auf diese Art und Weise ein Gesamtkonzept mit

³⁶³Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S 119f.

³⁶⁴Martin Treberspurg: Neue Ziele für den Kommunalen Wohnbau. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 60.

³⁶⁵Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 124f.

³⁶⁶Sarnitz, Wien. Neue Architektur 1975 – 2005, S. 184.

unterschiedlichen Elementen von verschiedenen Architekten zum Bau freigegeben. Dies geschah etwa bei der Bebauung der Gräf und Stift-Gründe im 19. Bezirk. Eine Vielzahl von Architekten (wie z.B. Johann Brenning, Manfred Hirschler, Ernst Hoffmann, Stefan Hübner, Eva und Karl Mang und Anton Schweighofer)³⁶⁷ gestalteten 450 Wohnungen bestehend aus vielen Wohnungstypen. Die Anlage wurde teilweise dicht verbaut und mit offenen Höfen versehen. Als Zusatz wurden zu den Wohnungen im Erdgeschoss kleine Gärten hinzugefügt.³⁶⁸ Die Wohnstraße führte zu einer zentralen Grünanlage, die ein Teil der Abhänge des Wienerwaldes ist. So entstand ein Park innerhalb der Wohnanlage.

Auch die Bebauung der Wienerberg-Gründe war Resultat eines mehrstufigen Architekten-Wettbewerbs aus dem Jahr 1978. Zwei Jahre nach der ersten Wettbewerbsphase entschied eine Jury über die zweite Stufe des Wettbewerbs. Das städtebauliche Konzept stammte aus der Feder des Gewinners des ersten Preises, Architekt Otto Häuselmayer.³⁶⁹ Er gehört vermutlich zu den erfolgreichsten, wenn auch weniger bekannten Architekten in den 1980er und 1990er Jahren. Unter anderem war er bereits für den Einbau der bereits genannten Aufzüge im Rabenhof verantwortlich. Sein Architekturstudium vollzog er an der TH Wien und an der Salzburger Sommerakademie. Der seit 1977 freischaffend tätige Architekt war bis 1986 Universitätsassistent an der TU Wien bei Hans Puchhammer. In den nachfolgenden Jahren war er bei mehreren städtebaulichen Wettbewerbsprojekten beteiligt. Dazu zählten die Neugestaltungen des Karmeliterplatzes, des Naschmarktes (beides 1975) und eines Teiles des Nordbahnhofgeländes. In den 1990er Jahren war er hauptsächlich für diverse Wohnbauten verantwortlich. Er entwarf Wohnbauten in der Pappenheimgasse (20. Bezirk), die Gebäude 1 bis 12 am Gelände „In der Wiesen“ (23. Bezirk), die Wohnbauten des Donaufelder Hofes (22. Bezirk) und eine Wohnsiedlung in Alt-Erlaa (23. Bezirk). Der Architekt war überdies zwischen 2001 und 2003 am Projekt „Generationen verbindendes Wohnen“ in der Maria-Rekker-Gasse im 10. Bezirk wesentlich beteiligt.³⁷⁰

An der Planung der Wohnhäuser des Wienerberg-Geländes waren insgesamt 40 Architekten beschäftigt. Die Durchführung des Projekts zog sich bis in die Mitte der

³⁶⁷Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 138.

³⁶⁸Gieselmann, Stadterweiterung und Stadtreparatur nach dem 2. Weltkrieg, S. 45.

³⁶⁹Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 135.

³⁷⁰Weihsmann, In Wien erbaut, S. 133.

1990er Jahre und wurde von verschiedenen Bauherren durchgeführt.³⁷¹ Architekt Häuselmayer dokumentierte:

1984 – 1987 erfolgte der Bau eines ersten Bauteils von 350 Wohnungen mit einem lokalen Zentrum und einem Kindertagesheim (Bauherr Stadt Wien). 1986 – 1989 erfolgte die Errichtung eines zweiten Bauteils – Ost (Bauherr Stadt Wien, Baubetreuung GESIBA). 1988 – 1992 erfolgte der Bau des zweiten Bauteils – West und die Errichtung einer Schule, eines weiteren Kindertagesheimes und einer Kirche um einen zentralen Platz (Bauherr Stadt Wien, Baubetreuung GESIBA, Erzdiözese Wien). 1992 – 1993 [wurde] der dritte Bauteil im Umfang von 900 Wohnungen errichtet (Bauherr verschiedene Genossenschaften: Wien Süd, Genossenschaft der Privatangestellten, GESIBA, GSG). Der dritte Bauteil – Süd umfasst[e] 400 Wohnungen [...] (Bauherr: Sozialbau).³⁷²

Die Architekten, die sich am Wettbewerb beteiligten (u.a. Erich Bramhas, Rainer Mayerhofer, Gustav Peichl, Harry Glück und Kurt Braun), waren zum Teil bekannte Persönlichkeiten, zum Teil junge aufstrebende Architekten. Das Ergebnis dieses großen und heterogenen Teams war ein Nebeneinander von verschiedenen Wohnungstypen und Gruppen von Häusern, die an zwei Achsen (der Fußgängerzone und der Neilreichgasse) gruppiert wurden.³⁷³

Der ursprüngliche Entwurf unterschied sich jedoch erheblich von der fertigen Wohnhausanlage. Das Areal konnte aufgrund der Individualität der verschiedenen Architekten brillieren. Diese konstruierten innerhalb einer Grundstruktur verschiedene Haustypen. Es entstanden Zeilen, Doppelzeilen, geschlossene und offene Höfe, Stadtvillen und eine mäanderförmige Straßenfront mit einem Hauptplatz. Auch verschiedene Farbkonzepte und Dachformen wurden gründlich ausgearbeitet.³⁷⁴

Die Phase der Architektur-Wettbewerbe ging weiter. Ein eher kleineres Projekt aus den Jahren zwischen 1982 und 1988 war die Wohnhausanlage in der Breitenfurter Straße 401 bis 413 in Liesing mit 327 Wohneinheiten. Die Sieger des geladenen Wettbewerbes, mit jeweils drei unterschiedlichen Vorschlägen, waren Hedy Wachberger, Peter Gebhart und Rob Krier. Besonders auffällig an diesem in mehrfacher Hinsicht außergewöhnlichen Projekt war die Form der Gesamtanlage. Sie wurde leicht S-förmig zwischen der Breitenfurter Straße und dem Liesingbach angelegt.³⁷⁵ Aufgrund dieser geschwungen und

³⁷¹Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 135.

³⁷²Otto Häuselmayer: „Die letzte Siedlung wird die erste sein“. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 29.

³⁷³Jan Tabor: Schöner Wohnen mit Schönheitsfehlern. Über die architektonische Vielfalt in den neuen kommunalen Wohnhausanlagen. In: Wohnen in der Stadt. Ideen für Wien. Hgg. v. Stadt Wien. Geschäftsgruppe Wohnbau und Stadterneuerung (MA 24) in Zusammenarbeit mit der Ingenieurkammer für Wien, Niederösterreich und Burgenland. Wien: Compress Verlag 1988, S. 139.

³⁷⁴Ebd., S. 139.

³⁷⁵Ebd., S.140.

gestreckten Organisation der Häuser ergab sich auf dem Plan eine klar zu erkennende Gestalt eines Fisches (siehe Abb. 30).



Abb. 30: Ein Blick auf die Wohnhausanlage aus der Vogelperspektive. (Foto: Google Earth)

Die drei Architekten entwarfen eine äußerst vielseitige Wohnanlage. Auf Abbildung 30 können die Bauwerke von Krier (das längliche Gebäude links außen, das kreisrunde Gebäude in der Mitte und das dreieckige Gebäude rechts außen) und die jeweils zehn halboffenen Höfe von Wachberger und Gebhart wahrgenommen werden.

Die kreativsten Gebäude der Anlage stammen von dem Architekten Rob Krier. Der Luxemburger studierte von 1959 bis 1964 an der TH München und lebt und arbeitet heute in Wien. Seine Tätigkeit als Architekt konzentrierte sich auf Deutschland und Italien. Bereits in Berlin beschäftigte sich Krier mit dem Sozialen Wohnbau. Zu seinen Projekten zählte ein monumentaler Wohnblock, der von 1977 bis 1979 erbaut wurde. In den 1980er Jahren war er als Professor an der TU Wien tätig und plante neben der Wohnhausanlage in der Breitenfurter Straße auch ein Doppel-Wohnhaus, das 1983 bis 1986 errichtet wurde. Dieses befindet sich heute im 10. Bezirk in der Schrankenberggasse 18 bis 20.³⁷⁶

Aus Kriers Feder entsprang der Kopf des sogenannten „Breitenfurter Fisches“. In diesem Gebäude wurde der Kindergarten eingerichtet. Die ansehnliche Front des Kindergartens stellt Abbildung 31 dar.

³⁷⁶Weihsmann, In Wien erbaut, S. 207f.



Abb. 31: Der Kindergarten in der Breitenfurter Straße – im Hintergrund das Aquädukt.
(Foto: Natalie Baumann)

Umrundet wurde das Bauwerk von zwei geschwungenen Rampen, die in das Innere des Kindergartens führten. Als Ergänzung fügte Krier neben dem grünen Haupteingang zwei hohe Säulen und ein geschmackvolles Dach hinzu. Es wird angenommen, dass das Vorbild des Gebäudes der „Narrenturm“ des alten Allgemeinen Krankenhauses war. Jan Tabor empfand das Erscheinungsbild des Gebäudes als eine kleine Hommage an das berühmte Original.³⁷⁷ Hinter dem Kindergarten wurden zwei Häuser angeschlossen. Diese Konstruktion ergab ein offenes Dreieck. Dahinter verbarg sich ein weiterer Blickfang dieser Wohnanlage. Bereits auf Abbildung 30 und 31 zu erkennen, durchbricht das Areal ein Aquädukt der Wiener Hochquellwasserleitung. Die Architekten gliederten dieses Bauwerk geschickt in die Gesamtkonstruktion mit ein.

Ebenfalls nach Rob Kriers Entwurf entstand die runde Hofanlage in der Mitte der Anlage. Der Bau erinnert sehr an ein antikes Amphitheater. Die Arkadengänge und die große Fläche im Inneren des Hofes vervollständigten die Verbindung mit einer Arena. Als Schmuck dient eine opulente Statue, die zwei Männer Rücken an Rücken präsentieren soll (siehe Abb. 32, rechts).

³⁷⁷Tabor, *Schöner Wohnen mit Schönheitsfehlern*, S.140.



Abb. 32: Die Außenfassade und der Innenhof des Rundgebäudes in der Breitenfurter Straße.
(Fotos: Natalie Baumann)

Die Außenfassade des Rundgebäudes (Abb. 32, links) enthält auf den ersten Blick Merkmale eines Tempels: breite Treppenaufgänge, torartige Eingänge, runde Kreuzfenster und kleine Loggien. Daher passt die Innenseite nicht ausdrücklich mit der Außenseite zusammen. Der Architekt setzte auf eine prächtige Außenfassade und einen dramatischen Auftritt im Inneren.

Am Ende des Grundstücks wurde ein alleinstehendes längliches Gebäude erbaut. Jan Tabor meinte dazu äußerst kritisch: „Es erinnert an eine Züchtigungsanstalt, eine Kadettenschule, ein Klostergebäude in einer französischen Übersee-Kolonie, nicht aber an ein Wiener Wohnhaus.“³⁷⁸ Weiters merkte er an, dass die Architekten eine Miniaturausgabe einer Idealstadt errichten wollten. Zweck (Wohnen) und Schein (Idealstadt) sollten hier musterhaft zusammengefasst werden. Daher wurden mehrere Portale, Erker und Dachabstufungen in verschiedenen Ausführungen in den Entwürfen der Wohnhäuser mit eingeplant. Schließlich einigten sich die drei Architekten auf ein einheitliches Element. Sie entschieden sich für einen pinkfarbenen Anstrich der Häuser.³⁷⁹

Gegen Ende der 1980er wurde schließlich das letzte kommunale Bauprojekt dieses Jahrzehnts abgeschlossen. Erneut wurde ein Team von Architekten (u.a. Frank Mayr, Peter Ortner, Sepp Frank, Reinhard Gieselmann und Wilhelm Kleyhons) zusammengeschlossen, um Entwürfe für die Bebauung der Draschegründe anzufertigen. Die einzelnen Wohnanlagen mit Halbhöfen wurden so angeordnet, dass sie sich zu einem Anger öffnen. Dieser Anger zieht sich durch die gesamte Wohnhausanlage. Zusätzlich berücksichtigten die Architekten den Lärm der nahegelegenen Autobahn. Es führten die Fenster der Küchen

³⁷⁸Tabor, *Schöner Wohnen mit Schönheitsfehlern*, S. 141.

³⁷⁹Ebd., S. 140f.

zur autobefahrenen Straße, die Schlafzimmer erhielten den Blick in die Höfe. Für die Autos der Bewohner konnte eine Tiefgarage unter dem Anger errichtet werden.³⁸⁰

Diese drei Beispiele der Stadterweiterungsprojekte der 1980er Jahre brachten Faktoren zum Vorschein, die bis zu diesem Zeitpunkt für den kommunalen Wohnbau noch nicht allgegenwärtig waren. Eine entscheidende Veränderung war die Vorgangsweise der Vergabe der Aufträge an die Architekten. Die Architektur-Wettbewerbe wurden künftig für die Architekten und die Bevölkerung transparent. Eine weitere Neuheit war die Zusammenarbeit zahlreicher Architekten, die eine Arbeitsgruppe ergaben. Dies führte nicht nur zu unterschiedlichen Konzepten von Wohnhäusern, die Architekten hatten nun auch die Aufgabe, sich in großen Teams zurechtzufinden und zu organisieren. Bramhas, der vermutlich aus Erfahrung sprach, erwähnte diesbezüglich die Schwierigkeit der Zusammenarbeit zwischen Architekten unterschiedlicher Altersgruppen: „Die Jüngeren sind damit besser zurechtgekommen. Die »Genies« werden es nie lernen.“³⁸¹ Abgesehen davon wurde die bewusste Entscheidung der Platzierung und Höhe der Gebäude zum Diskussionsthema. Es wurden sozusagen keine Hochhäuser an den Stadträndern Wiens aufgestellt. Die Architekten bauten helle Wohnungen mit dazugehörigen Gärten. Demnach wurden die Wohnhäuser regelrecht an die Landschaft angepasst. Auch der Kostenfaktor änderte sich. Baukosten, technische Vorschriften und die Ansprüche der Bewohner erhöhten die Preise der Mieten erheblich. Daher waren die Wohnungen nicht mehr für die Personen erschwinglich, für die sie einst vorgesehen waren.³⁸² Der Gemeindebau, besser eine seiner Vorraussetzungen, stieß an seine Grenzen.

4.5.4. Die Neuregelung der Vergabe der Gemeindewohnungen

Seit 1993 wurde die Neuvergabe der Gemeindewohnungen mithilfe eines computerunterstützten Vormerk-, Reihungs- und Vergabesystems für die Wohnungssuchenden nachvollziehbar gemacht. Demnach verabschiedete man sich von dem Punktesystem, das zuvor angewandt wurde. Bevor eine Anfrage auf eine Wohnung erfolgreich sein konnte, mussten spezielle Kriterien erfüllt werden:

Die Volljährigkeit, ein einjähriger ordentlicher Wohnsitz an einer Einreichadresse in Wien, die Unterschreitung bestimmter Einkommensgrenzen, die österreichische Staatsbürgerschaft [...] sowie ein weiterer Vormerkgrund (Überbelag oder

³⁸⁰Gieselmann, Stadterweiterung und Stadtreparatur nach dem 2. Weltkrieg, S. 46.

³⁸¹Bramhas, Der Wiener Gemeindebau, S. 139.

³⁸²Gieselmann, Stadterweiterung und Stadtreparatur nach dem 2. Weltkrieg, S. 46.

Gesundheitsschädlichkeit der Wohnung, ein krankheitsbedingter Wohnungsbedarf, unverschuldete Obdachlosigkeit usw.).³⁸³

In das System werden die wohnungssuchenden Personen nach der Einreichung des Anmeldeformulars aufgenommen. Für gewöhnlich waren die Interessenten durchschnittlich bis zu drei Jahre auf der Warteliste, bis sie ihre Wohnungen beziehen konnten. In manchen Fällen war es möglich die Wartezeit zu verkürzen. Familien mit Kleinkindern, Krankheitsfälle oder Überbelegung waren Gründe, eine Wohnung schneller beziehen zu können, denn sie beeinflussten die Einreihung auf der Warteliste.³⁸⁴

Bis in das Jahr 2012 haben sich die Grundvoraussetzungen auf eine Wiener Gemeindewohnung nur minimal verändert. Die Wohnungssuchenden müssen über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügen und zwei Jahre einen Hauptwohnsitz (ohne Zweitmeldung) in Wien haben. Weiters wurde das Mindestalter bei der Einreichung des Anmeldeformulars bei 17 Jahren festgelegt. Auch das Einkommen der Bewerber darf nicht die angepasste Höchstgrenze überschreiten. Eine bevorzugte Vormerkung erfolgt (neben den bereits genannten Faktoren) bei Personen mit Behinderung, Jungwienern, getrennten Haushalten, und bei unverschuldeter Aufgabe von Dienstwohnungen. Außerdem bietet die Gemeinde Wien zeitlich begrenzte Aktionen, die Wohnungen für Studierende, Lehrlinge und Jungarbeiter bereitstellt.³⁸⁵

4.5.5. Die Stadterweiterungsprojekte in den 1990er Jahren

In den 1990er Jahren setzte erneut eine Periode der Stadterweiterung und Stadterneuerung ein. In diesem Zusammenhang war auch eine Aktualisierung des veralteten STEP 84 unumgänglich. Der überarbeitete und umfangreichere STEP 94 beinhaltete wesentliche Unterschiede zu seinem Vorgänger. Wurde im STEP 84 noch angenommen, dass die Wiener Bevölkerung gleich bliebe bzw. zurückginge, rechnete man Ende 1980 erneut mit einem Bevölkerungswachstum. Bereits 1987 konnte eine erhöhte Zunahme an Zuwanderungen ermittelt werden. Parallel dazu wurde festgestellt, dass der Anteil an älteren Menschen sank und die Geburtenrate wieder stieg. Auch die Erwerbstätigkeit nahm eine positive Wendung. Die maßgebliche Veränderung lag darin, dass immer mehr Frauen

³⁸³ Andreas Höferl: Neuregelung der Gemeindewohnungsvergabe ab 1993. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 89.

³⁸⁴ Ebd., S. 89.

³⁸⁵ Wohnanmeldung: <http://www.wien.gv.at/wohnen/wienerwohnen/wohnungsansuchen-kriterien> (29.12.2011).

berufstätig wurden. Bezüglich der Wohnverhältnisse konnten neue Haushaltsformen beobachtet werden. Die Ansprüche waren gestiegen, die Haushalte reduzierten sich, man forderte mehr Wohnfläche pro Person und schließlich ergab sich eine höhere Nachfrage an Wohnungen.³⁸⁶ Nicht nur Neubauten, sondern auch Betriebe, Büros und Verkehrseinrichtungen forderten ihren entsprechenden Platz in der Stadt.

Die Bauprojekte dieser neuen Stadterweiterung fanden eine verstärkte Konzentration im Nordosten (Floridsdorf und Donaustadt) und im Süden (Favoriten, Simmering und Liesing) der Stadt, den traditionellen Stadterweiterungsgebieten Wiens. Hinzu ergab sich eine erhöhte Bautätigkeit in einigen dicht bebauten Stadtteilen. Leopoldstadt, Rudolfsheim-Fünfhaus, Ottakring und Brigittenau gehörten zu jenen Bezirken, in denen die Zahl der errichteten Wohnhäuser zunahm.³⁸⁷

Im Zuge der Stadterweiterung der 1990er Jahren gewann außerdem der WBSF an Bedeutung.

Er sorgt dafür, dass die verschiedenen Bauträger nicht als Konkurrenten beim Erwerb von Grundstücken auftreten und damit die Preise in die Höhe treiben, indem er Grundstücke in großem Umfang erwirbt, baureif macht und günstig an die Bauträger weitergibt.³⁸⁸

Allein zwischen 1986 und 1997 stellte der WBSF 6,49 Milliarden Schilling für etwa 37.700 Wohnungen zur Verfügung. Damit öffentlich geförderte Wohnhäuser mithilfe des WBSF von den Bauträgern errichtet werden konnten, wurden die geplanten Projekte von einer Prüfungskommission begutachtet. Geprüft wurden die Kosten, die Architektur und die Mieterfreundlichkeit der Verträge eines Wohnbauprojekts. Nicht zu vermeiden war der neue Konkurrenzkampf zwischen den jeweiligen Bauträgern. Die Wohnbaugenossenschaften wuchsen unaufhaltsam zum wichtigsten Bauträger der Stadt heran. Das Ergebnis dieser Veränderung war, dass die Produktion von Gebäuden der Gemeinde Wien erheblich abnahm und sie sich letztlich im Laufe des Jahrzehnts immer mehr zurückzog.³⁸⁹

Da der schnelle Bau an Neubauten nicht mehr vorrangig im Mittelpunkt stand, konnten die Baugesellschaften mehr Rücksicht auf die Qualität der Wohnhäuser nehmen. Die Stadt beauftragte bekannte und experimentierfreudige Architekten. Demgemäß vergrößerte sich auch das Team der Verantwortlichen: Zu den Mitgliedern, die an einem Bau beteiligt

³⁸⁶Gottfried Pirhofer: Die Phase von 1994 bis 2000. Maßvolle Expansion. In: Perspektiven 1_2 (2007), S. 83.

³⁸⁷Kurt Mittringer: STEP 05. Stadtentwicklung Wien 2005 (Kurzfassung). Wien: Stadtentwicklung Wien 2005, S. 43.

³⁸⁸Bihl, Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte, S. 596.

³⁸⁹Ebd., S. 596.

waren, gehörten von nun an Bauträger, Architekten, Grünraumplaner, Ökologen und Bauphysiker.

Damit die gestiegenen qualitativen Ansprüche befriedigt werden konnten, wurden seit 1995 sogenannte Bauträgerwettbewerbe organisiert. Somit wurde es üblich, dass mehrere Bauträger größere Projekte übernahmen.³⁹⁰ Die Kriterien der Bauträgerwettbewerbe waren für die Entscheidung der Vergabe der Bauplätze durch den WBSF relevant. Zu den Richtlinien gehörten: ein genauer Entwurf des Hauses (Grundriss, Architektur und Wohnqualität), eine Berechnung der anfallenden Kosten, die Bautechnik und die Einplanung von Frei- und Grünräumen.³⁹¹

Ein Bauvorhaben in der Nähe des Wohnparks Alt-Erlaa war das Projekt „In der Wiesen“ entlang der Erlaaer Straße und der Rößlergasse in Liesing. Der Entwurf stammte von der Architektin Franziska Ullmann, die den städtebaulichen Wettbewerb gewonnen hatte. Die 1950 geborene Architektin aus Baden arbeitet heute in Wien und Stuttgart. Ihr Studium schloss sie 1975 an der TU Wien ab. Neben mehreren Projekten in Niederösterreich gestaltete die Architektin auch etliche Entwürfe für Wien. Dazu gehörte die Innenausstattung des Cafés Gloriette im Schlossgarten in Schönbrunn Anfang der 1990er Jahre, das Geburtshaus Nußdorf, das von 1995 bis 1997 errichtet wurde, der Feinkostladen Keck im 1. Bezirk im Jahr 1997 und ein Labor im AKH im Jahr 2000. Besonderen Erfolg feierte sie mit ihren städtebaulichen Wettbewerbsteilnahmen. Sie überzeugte mit Vorschlägen zu den Projekten „Mehr-Generationen-Wohnen“, „Frauen-Werk-Stadt“ und „In der Wiesen“.³⁹² Bezüglich des hier letzteren genannten Baukonzepts wollte Ullmann eine Variation aus unterschiedlichen Elementen realisieren. Sie veranlasste eine Mischung aus sozialen Strukturen, Altersgruppen, Bauträgern und Investoren.³⁹³ Weiters wurden im Umfeld der unterschiedlichen Anlagen ein Kindertagesheim, eine Volksschule, Spielplätze, eine Apotheke und Geschäfte mit eingeplant.

Außerdem ließen sich die Architekten von internationalen Trends inspirieren bzw. holte Wien erstmals herausragende ausländische Architekten. Dazu zählt beispielsweise das Projekt „Satzingerweg“, das vom französischen Stararchitekten Jean Nouvel stammte.

³⁹⁰Vera Purtscher: Stadtentwicklungsgebiete. Architektur, Städtebau und Bauträgerwettbewerbe. In: Wien Städtebau. Der Stand der Dinge. Hgg. v. Stadtplanung Wien (MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung). Wien: Stadtplanung Wien 2000, S. 53f.

³⁹¹Maria Auböck: Themenspezifisches Wohnen. In: Wien Städtebau. Der Stand der Dinge. Hgg. v. Stadtplanung Wien (MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung). Wien: Stadtplanung Wien 2000, S. 94.

³⁹²Weihsmann, In Wien erbaut, S. 404f.

³⁹³Purtscher, Stadtentwicklungsgebiete, S. 60.

Südlich des Areals wurde mit einem Forschungsteam (mit den Mitgliedern Werner Appelt und Susanne Reppé) das Projekt „Interkulturelles Wohnen“ verwirklicht. Den beiden Architekten Kurt Heidecker und Herbert Neuhauser war es wichtig, dass mit günstigen Voraussetzungen gute nachbarschaftliche Beziehungen entstehen konnten. Sie integrierten große Vorplätze, die zur Nutzung für alle zugänglich gemacht wurden. Insgesamt 51 Wohnungen konnten auf diesem Gelände bezogen werden.³⁹⁴

Auch die Solarenergie wurde, nach den erfolgreichen Projekten aus den 1980er Jahren, im Wohnbau weiterhin genutzt. Die „Sun-City“ in der Josef-Baumann-Gasse wurde so konstruiert, dass sie bis zu 40 Prozent von Solarenergie versorgt werden konnte.³⁹⁵



Abb. 33: Die Thermensiedlung Oberlaa (unten) und die Per-Albin-Hanson-Siedlung Ost (oben) aus der Vogelperspektive. (Foto: Purtscher, Stadtentwicklungsgebiete, S. 55.)

Ähnlich umweltbewusst präsentierte sich die Thermensiedlung Oberlaa, die von Gert Mayr-Keber, Otto Häuselmayer und weiteren Architekten entworfen wurde (siehe Abb. 33). Die Nutzung von Regenwasser, Windrädern und einer Abwärme der Therme Oberlaa bescherten der Wohnsiedlung eine außergewöhnliche Beachtung. Überdies ist die gesamte Siedlungsanlage autofrei.³⁹⁶

Mitte der 1990er Jahre erreichte Wien ein weiterer Trend zu themenspezifischen Wohnprojekten. Die „Frauen-Werk-Stadt“ war eines davon. Diese Anlage wurde nur von Frauen entworfen. Zum Team gehörten Franziska Ullmann, Liselotte Peretti, Gisela

³⁹⁴Sarnitz, Wien. Neue Architektur 1975 – 2005, S. 189.

³⁹⁵Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 91f.

³⁹⁶Purtscher, Stadtentwicklungsgebiete, S. 55.

Podreka, Elsa Prochazka und Maria Auböck. Ein weiteres Mal leitete die Architektin Franziska Ullmann ein renommiertes Bauvorhaben in Wien. Von zwei Bauträgern errichtet, konnten insgesamt 356 Wohnungen auf dem Gelände in der Donaufelderstraße 57 und am Carminweg in Floridsdorf entstehen. Die weißen Gebäude ergaben ein klares und modernes Erscheinungsbild. Miteingeplant wurden Waschküchen im Dachgeschoß, ein Kindertagesheim und Garagen. Zudem ergaben sich öffentliche und halböffentliche Freiräume wie Mietergärten in den Höfen. Infolge des 100. Geburtstags von Margarethe Schütte-Lihotzky wurde diese Wohnanlage in Margarethe Schütte-Lihotzky-Hof unbenannt.³⁹⁷ Es hatte bis in die 1980er Jahre wenige Frauen in der Architekturszene gegeben, Schütte-Lihotzky war mittlerweile eine weltberühmte Architektin, der man in Wien nach 1945 nur wenig Bauaufträge erteilt hatte. Die Umbenennung war nicht nur Ausdruck einer Art Wiedergutmachung, sondern symbolisierte auch die wachsende Bedeutung von Architektinnen in einer früheren Männerdomäne.



Abb. 34: Die Außenfassade der Autofreien Mustersiedlung.
(Foto: Auböck, Themenspezifisches Wohnen, S. 98.)

Ein weiteres Beispiel einer Themensiedlung war die Autofreie Mustersiedlung in der Nordmannngasse im 21. Bezirk. Der Entwurf stammte von den Architekten Rudolf Szedenik, Cornelia Schindler, Günter Lautner und Peter Scheifinger aus dem Jahr 1996. Wie man bereits vom Namen ableiten kann, waren hier Autos nicht willkommen. Die Idee entsprach der Neumodellierung des Wiener Garagengesetzes. Da die Architekten bewusst auf eine Tiefgarage verzichteten, konnten etliche Baukosten in andere Wohneinrichtungen investiert werden. Demnach standen Dachgärten, ein Kinderspielraum, eine Sauna und

³⁹⁷Sarnitz, Wien. Neue Architektur 1975 – 2005, S. 191; Auböck, Themenspezifisches Wohnen, S. 96.

Fahrradhäuser für die Bewohner der Anlage zur Verfügung. Ein Blickfang an den Häusern waren die unterschiedlich versetzten Loggien (siehe Abb. 34). Sie verliehen der Fassade ein originelles Auftreten. Die Mieter hatten bereits im Vorfeld ein Mitspracherecht bezüglich der Wohnungsausbauten und Loggien. Daher konnten sie unter anderem die Grundrisse der Wohnungen und die Anreihung der Terrassen individuell bestimmen.³⁹⁸

Abgesehen von den äußeren Teilen Wiens wurden Wohnprojekte auch im inneren Stadtgebiet erbaut. Die Wohnanlage Nordbahnhof, der Wohnpark Rennweg und die Wohnhäuser in der Umgebung der UNO-City wären hier anzuführen. Zu der Wohnanlage Nordbahnhof gehörten 9.000 Wohnungen und 17.000 Arbeitsplätze. Die Planungen stammen von den Architekten Boris Podrecca und Heinz Tesar. Insgesamt wurde das 70 ha große Gebiet mit Wohnhäusern, Sozial- und Freizeiteinrichtungen zusammengestellt.³⁹⁹

Boris Podrecca, der im Jahr 1940 in Belgrad geboren wurde, studierte von 1960 bis 1962 Bildhauerei an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien. Sein Architekturstudium vollzog er an der TH Wien. Später wechselte er an die Akademie der bildenden Künste, an der er ein Schüler von Roland Rainer war. Seine Arbeit als Architekt erhielt sowohl nationale als auch internationale Anerkennung. Zu seinen Werken gehörten die Gestaltung des Universitätsplatzes in Salzburg (1986 bis 1989), eine Geschäftspassage des Schuhgeschäfts Humanic auf der Mariahilfer Straße in Wien (1984/85), die Gestaltung von Plätzen und Straßen in Bologna (1992), die Gestaltung des alten Rathauses in St. Pölten (1994 bis 1996), das Möbelhaus Kika in Linz (1986 bis 1989), das Studentenheim Korotan im 8. Bezirk (1991 bis 1995) und das Millennium-Hochhaus im 20. Bezirk. Zu seinen aktuellsten Projekten gehörte die Neuplanung des ÖBB-Bahnhofs am Praterstern mit dem Wettbewerbssieger Albert Wimmer.⁴⁰⁰ Podreccas Partner Heinz Tesar, der 1939 in Innsbruck geboren wurde, arbeitet und lebt heute in Wien. Auch er studierte bei Roland Rainer an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Tesar ist bekannt für seine vielseitigen Projekte. Dazu zählen Wohnhausanlagen, Museen, Kinos und Feuerwehrröten. Er entwarf mit Otto Häuselmayr eine Stadtrandsiedlung im 22. Bezirk (1981 bis 1985), ein Kindertagesheim auf den Wienerberg-Gründen im 10. Bezirk (1987 bis 1990), eine evangelische Kirche in Klosterneuburg (1993 bis 1995) und den

³⁹⁸Sarnitz, Wien. Neue Architektur 1975 – 2005, S. 192.

³⁹⁹Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 92.

⁴⁰⁰Weihsmann, In Wien erbaut, S. 301f.

architektonisch besonders bemerkenswerten Kirchenneubau „Christus Hoffnung der Welt“ in der Nähe der UNO-City (1998 bis 2001).⁴⁰¹

Mitte der 1990er Jahren konnte der Wohnpark Rennweg realisiert werden. Auf dem Gelände der ehemaligen Rennwegkaserne wollte ein Architektenteam die Traditionen der Wohnbauten der Gemeinde Wien der Zwischenkriegszeit erneut aufleben lassen. Die Wohnungen, Geschäfte und Büros wurden zwischen der Oberzellergasse, Rennweg und Landstraße Hauptstraße im 3. Bezirk errichtet. August Sarnitz bemerkte, dass trotz der hohen Zahl an Architekten die dazugehörigen Häuser einer Monotonie unterlagen. Grund dafür waren festgelegte Richtlinien gemäß deren äußerlichen Gestaltung. An dem Projekt beteiligt waren Roland Rainer, Erich Bramhas und Anton Schweighofer.⁴⁰²

Man konzentrierte sich im Laufe dieses Jahrzehnts nicht nur auf Neubauten. Es kam zu einer häufigen Umstrukturierung von ehemaligen Industriestandorten. Daher wurde es zunehmend üblich, alte Fabriken zu Wohnhäusern umzugestalten.⁴⁰³ Zu diesen Projekten gehörte musterhaft die „Sargfabrik“, ein Wohnheim in der Matznergasse 8 in Penzing, das in den Jahren 1993 bis 1996 errichtet wurde. Auf dem Gelände einer ehemaligen Sargfabrik entstand ein vielschichtiges Wohngebäude, das für seine Mieter ein breites Angebot bereitstellt. Zur Ausstattung gehören ein Restaurant, Seminarräume, ein Veranstaltungssaal und ein Bad, das auch der Öffentlichkeit zur Verfügung steht.

Auch dessen Architektur wurde von dem Architektenteam BKK, bestehend aus Christoph Lammerhuber, Alex Linemayr, Franz Sumnitsch, Florian Wallnöfer, Johann Winter und Evelyn Wurster, speziell gewählt. Zu den Erkennungsmerkmalen gehören breite Fensterbänder, modern gegliederte Balkone (siehe Abb. 35) und ein außergewöhnlich farbintensiver Anstrich. Die orange Farbe wird bereits als Markenzeichen der Architektengruppe gesehen.⁴⁰⁴

⁴⁰¹Weihsmann, In Wien erbaut, S. 393f.

⁴⁰²Sarnitz, Wien. Neue Architektur 1975 – 2005, S. 69.

⁴⁰³Eigner u.a., Sozialer Wohnbau in Wien, S. 93.

⁴⁰⁴Sarnitz, Wien. Neue Architektur 1975 – 2005, S. 142f.



Abb. 35: Der Innenhof der „Sargfabrik“. (Foto: Auböck, Themenspezifisches Wohnen, S. 95.)

Zu den weiteren Werken des Teams gehörte die Erweiterung des genannten Wohnhauses mit zusätzlichen Wohnungen und Büroeinrichtungen („Miss Sargfabrik“) (1998 bis 2000) und die Neugestaltung der Virgilkapelle unter der U-Bahn-Station Stephansplatz (2001). Anschließend entstanden weitere Wohnhäuser in Wien und Linz. Dem Architektenteam schenkte man viel Anerkennung. Unter anderem wurde die Gruppe für das Wohnheim in der Matznergasse mit dem Adolf-Loos-Preis ausgezeichnet.⁴⁰⁵

Eine historische Neunutzung führte man ebenfalls bei den vier Gasometern durch. Die ursprüngliche Funktion der Gebäude war die Gasversorgung der Stadt. Da Wien jedoch in den 1990er Jahren auf Erdgas umgestellt wurde, verloren die Gasometer ihren Nutzen. Die Gastanks im Inneren wurden entfernt, nur die gemauerten Außenwände blieben erhalten. Im Jahre 1995 fiel der Beschluss, die Gasometer für Wohnräume zu verwenden. Insgesamt vier Bauträger mit bekannten Architekten (Coop Himmelb(l)au, Wilhelm Holzbauer, Jean Nouvel und Manfred Wehdorn) konnten mit ihren Vorschlägen für die Verbauung der denkmalgeschützten Bauwerke überzeugen.

Nouvel setzt segmentförmig Wohnungen in den Gasometer, Coop Himmelb(l)au setzten ein Schild vor den Rundbau und füllen den Innenraum ringförmig mit Studentenwohnungen und einer Konzerthalle, Wehdorn setzt ringförmige Terrassenwohnungen in den Gasometer, und Holzbauer setzt einen Y-förmigen Wohnbau in den Innenraum, die unteren Etagen werden für das Wiener Landesarchiv verwendet.⁴⁰⁶

Bis 2001 konnten etwa 620 Wohnungen eingerichtet werden. Verbunden wurden die vier Gasometer mit einer „Einkaufsstraße“, die mit zahlreichen Geschäften versehen wurde.

⁴⁰⁵Weihsmann, In Wien erbaut, S. 43.

⁴⁰⁶Sarnitz, Wien. Neue Architektur 1975 – 2005, S. 120.

Weiters folgte die U3-Station Gasometer, wodurch die Erreichbarkeit erheblich erleichtert werden konnte. Das Einkaufszentrum war von Beginn an ein Sorgenkind der Wiener Stadtplanung.

Letztlich gewann der Bereich der UNO-City im 22. Bezirk städtebaulich stark an Bedeutung. Mit dem Bau der einzelnen Wohnhochhäuser wurde die Gemeinde Wien nun vollkommen vom gemeinnützigen Wohnbau als bedeutender Bauträger übertroffen. Nachdem Wien, neben New York und Genf, zur dritten UNO-Stadt ernannt worden war, baute man das UNO-Gebäude. Die dazugehörige Eröffnung der UNO-City erfolgte 1979. Der Komplex wurde sieben Jahre später mit dem internationalen Konferenzzentrum vervollständigt. Ein neues Großstadt-Bild ergab sich im Laufe der geplanten Weltausstellung „Wien/Budapest“. Man hatte die Idee von einer „neuen Stadt“ an der Donau: die Donau-City. Zwar wurde die Weltausstellung aufgrund eines Volkentscheids abgesagt, das Vorhaben der Donau-City wurde dennoch nicht aufgegeben. Das Gelände für die zukünftigen Gebäude konnte mithilfe von partiellen Überplattungen der Donauuferautobahn im Bereich der Hubertusdamm-Schnellstraße und der Beseitigung der Mülldeponie in der Nähe der UNO-City vorbereitet werden.⁴⁰⁷ Hinzu kamen die ersten Hochhäuser Wiens. Von 1993 bis 1997 konnte das Hochhaus Andromeda von Wilhelm Holzbauer gebaut werden. Das Diplomatencenter wurde mit Wohnungen und Büroeinrichtungen ausgestattet. Die Architektur des Gebäudes fällt aufgrund der elliptischen Form des Hochhauses auf. An einer Seite wurden zwei gekippte Glaswände angebracht, in denen man Foyerräume einrichtete. Die letzten vier Etagen wurden für Wohnungen bestimmt. Diese erhielten Terrassen, die in den elliptischen Baukörper eingeschnitten wurden. 1999 begann der Bau des Ares Towers, der eine Höhe von 100 Meter erreichte. Es gehört mit einer Mietfläche von etwa 29.000 m² zu den größeren Bürohäusern der Umgebung. Der Entwurf stammte von den Architekten Heinz Neumann und Partner. Sie entschieden sich für eine zweischalige Konstruktion an der Hauptfassade. Die Glashülle schützt vor Wind und Sonneneinstrahlungen. Ebenfalls ein Teil der Hochhäuser Wiens war der Mischek Tower. Die Architekten Roman Delugan und Elke Delugan-Meissl entwarfen das bislang höchste Wohnhochhaus Wiens. Die extravagante Architektur dieses Hauses machte es möglich, unter dem Haus vollkommen durchzusehen. Dies konnte nur erreicht werden, da ein Laubengang auf Stützen gestellt wurde. Ende der 1990er Jahre wurde im Rahmen eines zusammenhängenden Konzepts von Harry Seidler &

⁴⁰⁷Bihl, Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte, S. 598.

Associates ein Hochhaus, das Cineplex Palace und der Wohnpark Neue Donau gebaut. Interessant hierbei ist das Faktum, dass von einem einzigen Architekten Wohnräume für etwa 2.000 Menschen geplant wurden. Dies war in Wiens Wohnpolitik bis dahin lange nicht mehr üblich.⁴⁰⁸ Mit dem Zuwachs des Millennium Towers schufen die zahlreichen Architekten eine neue Skyline, die nicht immer positive Reaktionen hervorrief. Die Bevölkerung und die Politiker waren überaus kritisch gegenüber den neuen Hochhäusern, die Wien überragten.

Die Produktion der Neubauten war in den 1980er und 1990er Jahren erneut an unterschiedliche Bedingungen gebunden. Da in den 1980er die Bevölkerungszahl in Wien wuchs, war der Wohnungsbedarf erneut gestiegen. Daher mussten rasch neue Gebäude errichtet werden. Der Wohnungsbestand erweiterte sich zwischen 1981 und 1991 von 821.175 auf 853.091.⁴⁰⁹ In den 1990er Jahren konnte ein weiterer Bevölkerungsanstieg vermerkt werden. Bis in das Jahr 2002 wuchs der Wohnungsbestand auf 929.878.⁴¹⁰ Die Mehrheit der Neubauten bestand aus Genossenschafts- sowie Eigentumswohnungen. Der Anteil der Gemeindebauten war deutlich geringer. Beispielsweise wurden 1996 von 11.921 Wohnungen lediglich 1.487 von der Gemeinde Wien erbaut.⁴¹¹ Schließlich kam es zu weiteren Renovierungen der älteren Gemeindebauten. Nachdem sich die Sanierungsarbeiten der Gemeinde Wien hauptsächlich auf die Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit konzentrierten, setzte man auch eine Baumängelsanierung der Wohnanlagen der 1950er bis 1970er Jahre durch. Besondere Mängel der Baukonstruktionen wiesen die Fenster, Fassaden und Flachdächer der Plattenbauten auf. Aber nicht nur diese Reparaturen verhalfen zu einem besseren Wohngefühl. Die Mieter der Großfeldsiedlung oder des Schöpfwerks forderten zudem eine Sanierung innerhalb der Wohnhausanlagen. Aufgrund von Vandalismus kam es zu beschädigten Treppenhäusern, Aufzügen und Gängen.⁴¹² Um all diese Schäden zu beseitigen, renovierte man zwischen 1994 und 2005 etwa 122.000 Wohnungen und passte sie an moderne Wohnstandards an.⁴¹³

⁴⁰⁸Sarnitz, Wien. Neue Architektur 1975 – 2005, S. 199ff.

⁴⁰⁹Bihl, Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte, S. 597.

⁴¹⁰Mittringer, STEP 05. Stadtentwicklung Wien 2005 (Kurzfassung), S. 43.

⁴¹¹Bihl, Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte, S. 597.

⁴¹²Silvia Gruber-Renezeder: Risse im Beton. In: Perspektiven 5 (1994), S. 34f; Andreas Höferl: Noch mehr Licht, Luft und Sonne. In: Perspektiven 5 (1994), S. 18.

⁴¹³Kommunaler Wohnbau. Auch „Gemeinde(wohn)bau“: <http://www.dasrotewien.at/kommunaler-wohnbau.html> (29.12.2011).

4.5.6. 2000 bis 2004: Das Ende des Wiener Gemeindebaus

Der andauernde Rückgang der Wohnbauten, die von der Gemeinde Wien beauftragt wurden, zog sich noch bis in das Jahr 2004. Im Jahr 2000 wurde die gesamte Bauleistung auf etwa 6.000 Wohnungen pro Jahr reduziert.⁴¹⁴ Nur ein sehr kleiner Teil wurde der Gemeinde Wien als Bauträger zugeschrieben. Laut den Informationen von „Wiener Wohnen“ entstanden im Jahr 2000 Gemeindebauten in der Geiselbergstraße 54, in der Simmeringer Hauptstraße 108a, in der Wulzendorferstraße 92 bis 94, in der Pranddaugasse 3, in der Dernjaggasse 4 und 10, der Franz Gawlik-Hof und der Donaufelderhof. Ein Jahr darauf fügte man noch zwei weitere Wohnanlagen in der Korbergasse 4 bis 6 und in der Gerasdorfer Straße 332 hinzu.⁴¹⁵

Die Bauarbeiten des letzten Gemeindebaus Wiens begannen im Jahr 2002. Dieser befindet sich in der Rößlbergasse 15 in Liesing. Er galt als ein Teil des Bauprojekts „In der Wiesen“ und wurde als internationaler Architekten-Wettbewerb ausgeschrieben. Der Sieger des Wettbewerbs war Christoph Mayrhofer, der anhand dieses Bauprojekts preiswertes Bauen und eine hohe Bauqualität verband. Der Wohnblock sollte aus 130 Wohnungen (darunter Geschöß- und Maisonette-Wohnungen) bestehen. Der Entwurf von Mayrhofer wurde vor der Umsetzung nochmals von dem Architekten Michael Hein etwas gerändert. Der letzte Entwurf enthielt nur 74 Wohneinheiten.⁴¹⁶



Abb. 36: Die Außenfassade und der Innenhof der Wohnanlage Rößlbergasse 15.
(Fotos: Natalie Baumann)

⁴¹⁴Mittringer, STEP 05. Stadtentwicklung Wien 2005 (Kurzfassung), S. 43.

⁴¹⁵Wiener Wohnen: Daten zu den errichteten Gemeindebauten von 1990 bis 2004. (E-Mail Wiener Wohnen)

⁴¹⁶Wiener Wohnen: Wohnhausanlage Rößlbergasse 15, S. 1f. (E-Mail Wiener Wohnen)

Errichtet wurde eine L-förmige Randverbauung mit zwei zusätzlichen separaten Häusern neben der U-Bahnstation Alt-Erlaa. Die Architekten entschieden sich für einen längeren Komplex entlang der Straße. Dieser wurde an einer Seite mit einer durchsichtigen Glaswand mit Fenstern an den oberen Etagen verkleidet (siehe Abb. 36, links). Die Glaswand diente vor allem als Schall- und Windschutz. Eine Rampe ermöglicht den Zugang in das Innere des betonierten Hofes. Darin lag der Weg zu den zwei würfelartigen Wohnblöcken. Deren Architektur ließ sich nicht mit den genauen Überlegungen des Haupttraktes vergleichen. Auch die Anstriche unterschieden sich von dem weißen Hauptgebäude. Ein Wohnwürfel wurde mit einem blassen Grau, der andere mit einem auffälligen Gelbton bestrichen (siehe Abb. 36, rechts). Zu den weiteren Ausstattungen dieses Gemeindebaus gehören eine Tiefgarage, ein kleiner Spielplatz für Kinder im Inneren des Hofes und das Amt für Jugend und Familie.

Die kommunalen Wohnbauten waren nun für eine weite Bevölkerungsschicht zugänglich. Da sich die Wohnqualität an alle Lebensumstände anpasste, gab es ein breites Angebot an Wohnungen. Dazu zählten Wohnungen für Alleinerziehende, Alleinstehende, Senioren, Behinderte oder für Leute, die auf das Auto verzichten wollten. Zudem ergab sich 2006 im Hinblick auf die Vergabe der Gemeindebauwohnungen eine weitere Veränderung. Denn von nun an hatten auch Migranten das Recht, Gemeindebauwohnungen zu beziehen. Voraussetzungen waren hierbei ein fünfjähriger Aufenthalt in Österreich, ein regelmäßiges Einkommen, eine Krankenversicherung und die Erfüllung der Integrationsvereinbarung.⁴¹⁷

Als man die Bauarbeiten der Wohnanlage in der Rößlergasse 2004 abgeschlossen hatte, endete gleichzeitig die Ära der Gemeindebauten in Wien. Da sich der Bedarf an Wohnungen stetig verringerte, war ein erhöhter Bedarf an Neubauten nur mehr bedingt vonnöten. Auch das Gemeinschaftsgefühl innerhalb einer Wohnhausanlage, das bereits im Laufe der Jahrzehnte stets abnahm, war so gut wie nicht mehr vorhanden. Die Bewohner veränderten sich und mit ihnen auch die Vorstellung einer „geschlossenen Stadt“ in Form eines Wohnhauses. Politischer und gesellschaftlicher Zusammenhang der Mieter eines Gemeindebaus, der vor allem in der Zwischenkriegszeit immer präsent war, verlor seinen Wert und war demgemäß nicht mehr für die Bewohner von Bedeutung. Die Gemeinde Wien passte sich an den neuen Ist-Zustand an und entschied sich daher, keine weiteren Wohnhäuser mehr in Auftrag zu geben. Lediglich der Soziale Wohnbau sollte weiterhin

⁴¹⁷Wiener Gemeindewohnungen schon seit 1. Jänner auch für Ausländer geöffnet: <http://derstandard.at/2294757> (14.02.2012).

finanziell unterstützt werden.⁴¹⁸ Das Konzept des geförderten Wohnbaus wurde demnach von den gemeinnützigen Wohnbauträgern vollkommen abgelöst, und Projekte wie die „Neue Siedlungsbewegung“ wurden in Angriff genommen. In den nachfolgenden Jahren wurde das Kriterium der Sozialen Nachhaltigkeit bei den Bauträgerwettberben eingeführt. Dies bedeutete, dass die geplanten Wohnanlagen vor allem alltagstauglich, gemeinschaftsfördernd und für die Einwohner erschwinglich werden sollten.⁴¹⁹

Demzufolge konnten mehrere Einflüsse festgestellt werden, die das Ende der Wiener Gemeindebauten letztendlich hervorgerufen haben. Das politische und gesellschaftliche Umdenken, die Sanierung der älteren Gemeindebauwohnungen, die Zusammenführung verschiedener Sozialgruppen, der abfallende Bedarf an Neubauten und die Verlagerung der Wohnbauträger ergaben den vollkommenen Stillstand. Damit endete nach beinahe 100 Jahren der geförderte Bau der kommunalen Wohnhausanlagen der Gemeinde Wien.

5. Zusammenfassung

Die zahlreichen Wiener Gemeindebauten auf den Straßen Wiens prägen noch heute maßgeblich das Stadtbild. Sie wurden zu einem wichtigen Bestandteil der Stadt und zu einem Symbol des Roten Wien. Aber nicht nur in Wien schenkte man diesen Gebäuden Beachtung. Ebenso wurden internationale Stimmen für oder gegen den Wiener Gemeindebau laut. Die Kritiker diskutierten vor allem die Größe der Wohnungen. Was jedoch häufig nicht angesprochen wurde, war das Faktum, dass die neuen Behausungen der Arbeiterklasse nun über Räume (u.a. eine Küche mit Wasseranschluss oder eine Toilette) verfügten, die zuvor nicht selbstverständlich waren. Zu dieser Grundausstattung in den Wohnungen hatten die Mieter die Option, weitere kommunale Einrichtungen in den Gebäuden zu nutzen. Dazu zählten Badeanlagen, Kindergärten, Bibliotheken oder Arztpraxen. Somit verbesserte sich qualitativ die Lebenssituation der Bewohner erheblich. Aber nicht nur die Grundausstattung der Wohnungen änderte sich. Besonders die „Verkleidung“ der Häuser trug zur Aufwertung der Arbeiterwohnhäuser bei. Doch wie ergab sich dieses schlagartige Umdenken?

⁴¹⁸Kommunaler Wohnbau. Auch „Gemeinde(wohn)bau“: <http://www.dasrotewien.at/kommunaler-wohnbau.html> (29.12.2011).

⁴¹⁹Wiener Gemeindebau. Historisches: <http://www.wien.gv.at/wohnen/wienerwohnen/geschichte.html> (14.02.2012).

Im Zuge dieser Diplomarbeit versuchte ich meinen zentralen Problem- und Fragestellungen, die in der Einleitung angeführt wurden, nachzugehen. Aufgrund meiner intensiven Auseinandersetzung mit diesem spezifischen Thema konnten alle meine gestellten Forschungsfragen weitgehend beantwortet werden. Mithilfe dieses Resümees sollen meine Ergebnisse und Erkenntnisse kurz und prägnant zusammengefasst werden.

Vor 1918 war die Wohnsituation in Wien noch deutlich anders. Anlass und Begründung für den Kommunalen Wohnbau bildete die teils katastrophale Wohnsituation vor 1918 und nach Kriegsende. Die anwachsende Wohnungsnot führte bereits während des Krieges zur Entstehung einer „wilden“, heißt spontanen und unregelmäßigen Siedlerbewegung. Die Anzahl an Bewohnern war rasant angestiegen, und der Bau von Arbeiterwohnungen begann in der Gründerzeit zwar zu boomen, konnte den Bedarf aber trotzdem nicht ausreichend decken. Die Wohnungen des Proletariats lagen meist nahe den Fabriken und deren Standorten in den Wiener Außenbezirken. Dadurch entfalteten sich Bezirke wie Favoriten, Floridsdorf oder Simmering zu typischen Arbeitervierteln der Stadt. Diese Wohnhäuser waren fortdauernd überbelegt. Denn sie waren aus Profitgründen so konstruiert, dass möglichst viele Menschen in den Klein- und Kleinstwohnungen der sogenannten „Zinskasernen“ untergebracht werden sollten. Die Unterkünfte waren teuer, klein und äußerst spärlich eingerichtet. Die großteils Zimmer-Küche-Wohnungen, in denen häufig bis zu sieben Leute lebten, beinhalteten keinen integrierten Wasseranschluss und keine Toilette. Daher wurden diese Unterkünfte unter dem Begriff „Bassena-Wohnungen“⁴²⁰ bekannt. Die christlichsoziale Stadtregierung, die vorrangig um den Ausbau der technischen und sozialen Infrastruktur Wiens bemüht war, vernachlässigte bzw. ignorierte Thematiken wie den Sozialen Wohnbau. Daher blieb der Wohnbau zur Gänze eine Angelegenheit der Privatwirtschaft.

Als der Erste Weltkrieg zu Ende war, gewann die Sozialdemokratische Arbeiterpartei 1919 die Wahl zum Wiener Gemeinderat. Ihre Reformen befassten sich unter anderem mit der Wohnungssituation in der Stadt. Damit neue Wohnhäuser für die Bewohner auch finanziert werden konnten, fasste man den Entschluss, die geplanten Unterkünfte ausschließlich mit Gemeindesteuern zu bezahlen. Das erste Bauprogramm umfasste rund 25.000 Wohnungen, die innerhalb von vier Jahren errichtet werden konnten. Da das erste Bauprogramm erfolgreich war, kündigte die Stadtregierung bis 1934 die Errichtung weiterer Wohnungen

⁴²⁰Anm.: Die Bassena war die Wasserentnahme Stelle auf dem Gang in der Wohnhausanlage.

an. Rasch aufgegeben wurden hingegen die Siedlungsbauten in der Flachbauweise. Als kostengünstigere Alternative erwiesen sich die Hochbauten.

Die eindrucksvoll erbauten Gemeindebauten der 1920er Jahren veränderten das Stadtbild und den Wiener Wohnungsbestand gleichermaßen. Die Bautätigkeit zwischen 1920 und 1934 markiert eine zentrale Periode des Wiener Gemeindebaus. Die in diesem Zeitraum errichteten Wohnhöfe erhielten ihre eigenen Charakterzüge. Dafür verantwortlich waren vereinzelt international renommierte Architekten wie Adolf Loos oder Otto Frank. Doch wirklich getragen wurde der Stil der Wiener Gemeindebauten vor allem von den Schülern Otto Wagners. Zu diesen gehören etwa Karl Ehn und Hubert Gessner. Diese beiden Architekten entwarfen weithin geschätzte Gemeindebauten wie den Karl Marx-Hof und den Jakob Reumann-Hof. Für die Planung beauftragt wurden meist Privatarchitekten, die entweder direkt oder per Architektur-Wettbewerb ausgewählt wurden.

Zu den Wohnblöcken gehörte auch eine ansprechende Ausstattung. Die Wohnungen und Gemeinschaftseinrichtungen verfügten erstmals über eine eigene Toilette und Wasseranschlüsse. Die Mieter bekamen außerdem die Gelegenheit diverse Gemeinschaftsbereiche (Badeanlagen, Wäschereien, Büchereien, Geschäfte usw.) zu benutzen. Rund 66.270 Wohnungen konnte die Gemeinde Wien bis 1933 errichten lassen.

Im Ständestaat erlahmte die Bautätigkeit der Gemeinde. In der NS-Zeit wurde zwar ein umfangreiches Wohnbauprogramm versprochen, doch wurde dieses nur spärlich umgesetzt. Dazu traten gegen Kriegsende massive Kriegsschäden auf, die Teile Wiens unbewohnbar machten. Die Stadt lag in Schutt und Asche, und daher war es wichtig, so schnell wie möglich neue Wohnobjekte zu planen, denn es gab einen starken quantitativen Aufholbedarf zu stillen. Doch die Architektur der Gemeindebauten erlebte einen drastischen Rückschlag. Verantwortlich für diesen Rückschlag war vermutlich auch die Tatsache, dass viele Architekten aus der ersten Generation der Gemeindebau-Architekten gestorben waren oder ins Exil fliehen mussten. Aus Kostengründen wurden keine Superblocks mehr gebaut. Eine Ausnahme stellte der Hugo Breitner-Hof dar. Er war der erste Großwohnbau nach 1945, bei dem auf einige klassische Elemente aus der Zwischenkriegszeit zurückgegriffen wurde. Die Architekten griffen weit häufiger zu Lückenverbauungen. Der Funktionalismus war nun überwiegend. Da die Wohnungen mit eigenen Badezimmern ausgestattet waren, fielen weitläufig die kommunalen Einrichtungen weg. Die Entscheidung, so viele Wohnungen in kürzester Zeit zu errichten, schlug sich auch auf das Äußere der Häuser nieder: kahle, hohe Wände und gleichmäßig angereihte

Fenster und Balkone. Aufgrund ihrer Außenfassaden spricht man im Volksmund von den typischen „Emmentalerbauten“. Eine Wohnhausanlage, die diesem Typus entspricht, ist der Theodor Körner-Hof. Die Architekten ließen von internationalen Ideen (u.a. von Le Corbusier) inspirieren. Diese wurde bereits am Gelände des Theodor Körner-Hofs in Form des Hochhauses umgesetzt. Die zweite Variation der Bebauung war die Zeilenbauweise. Dabei handelte es sich um lange, parallel nach Süden gerichtete Wohnblöcke. Zu diesen gehören die Wohnblöcke in der Vorgartenstraße. Zusätzlich ließ die Gemeinde Wien die kahlen Wände der Häuser und deren Höfe schmücken. Zahlreiche Künstler, die oft keine Aufträge hatten, wurden beauftragt, Wandbilder und freistehende Objekte für die Wiener Gemeindebauten zu gestalten.

In den 1960er Jahren konnten durch produktionstechnische Fortschritte die Bauvolumina deutlich gesteigert werden. Dies konnte vor allem durch den Montagebau erzielt werden. Die Ära des Plattenbaus hielt Einzug in Wien. Mithilfe dieser Methode konnten zahlreiche Siedlungsbauten vor allem in den Stadterweiterungsgebieten errichtet werden. Ein unverkennbares Merkmal dieser Zeit: Die Gemeindebauten sahen sich auffallend ähnlich. Architektonische Monotonie charakterisiert Großprojekte dieser Zeit wie die Großfeldsiedlung oder die Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost. Letztlich dürfte aber der geringe Bevölkerungsdruck mit dazu beigetragen haben, dass Wien – im Vergleich etwa zu Berlin oder Paris – wenige Trabanten- und Schlafstädte am Stadtrand erhielt.

In den 1970er wurde die Monotonie der Architektur zunehmend aufgebrochen. Eine neue Welle an neuen innovativen Bautrends wurde ausgelöst. Die Architekten wandten sich vom Zeilenbau der vorangegangenen Jahrzehnte ab. Am Beispiel des Olof Palme-Hofs lassen sich neue Merkmale erkennen: abgetreppte Außenfassaden, gestaffelte Wohnungen und eine gekrümmte Anordnung der Wohnhäuser. Einem ähnlichen Typus entsprach das Schöpfwerk und Alt-Erlaa. Der Wohnpark Alt-Erlaa gehörte zwar nicht zu den kommunalen Wohnbauten der Stadt, war jedoch eine Art Prototyp für andere Gemeindebauten. Die Wohnhausanlage Wiener Flur und die Marco Polo-Siedlung wurden in Anlehnung daran errichtet. Diese Bauten wurden unter dem Begriff „Vollwert Wohnen“ zusammengefasst und boten mehr als die übliche Ausstattung einer Wohnhausanlage an. Dazu gehörten große Terrassen, Saunas, Schwimmbäder auf dem Dach und Garagen. Geprägt wurde dieses Modell insbesondere von dem Architekten Harry Glück.

Die Gemeinde Wien hatte nun endgültig ihre Funktion als größter Bauherr der Stadt verloren. Ein wesentlicher Anteil wurde bereits von nicht-kommunalen Wohnbauträgern

errichtet. Die aufstrebenden Bauträger waren ausnahmslos die gemeinnützigen Wohnbaugesellschaften. Wien war finanziell ausgelastet, da man sich verstärkt um den Ausbau des Verkehrsnetzes und die Erweiterung der Kanalisation und der Wasserversorgung kümmern musste.

Architektonisch dominierte unter den Gemeindebauten, die zwischen 1980 und 2000 errichtet wurden, eine breite Vielfalt. Die Postmoderne fand mit einigen Vertretern unter den Gemeindebauten ihren Platz in Wien. Dies zeigte sich anhand von Rundbögen, Säulen, Kuppeln und Skulpturen. Die einheitlichen Bauformen und Grundrisse der Jahrzehnte zuvor wurden nicht mehr umgesetzt. Die Architekten tendierten zu Experimenten, und daraus resultierte ein großes Angebot an verschiedenen Wohnformen (u.a. Reihenhäuser und Wohnsiedlungen). Besonders war hierbei, dass aufgrund der starken Individualisierbarkeit eine breite Bewohnergruppe angesprochen werden konnte. Es entstanden außergewöhnliche Wohnhäuser wie das Hundertwasserhaus oder der „Breitenfurter Fisch“. Hinzu kam eine Neuentdeckung der Wiener Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit. Viele von ihnen entwickelten sich zu internationalen Touristenattraktionen (Karl Marx-Hof) und wurden in diversen Ausstellungen („Traum und Wirklichkeit“) thematisiert.

In dieser Bauperiode ermöglichten eine Reihe von Architekten-Wettbewerben weitere Stadterweiterungsprojekte. Eine Neuheit war, dass viele Architekten zu einem Bauvorhaben berufen wurden. Das Ergebnis war, dass viele verschiedene Bauformen an einem Projekt realisiert wurden. Zudem teilten sich verschiedene Bauherren ein Bauprojekt, wie bei Bebauung des Wienerberg-Geländes. Des Weiteren ließen sich die Architekten erneut von internationalen Strömungen inspirieren. Neu entstehenden gesellschaftlichen Bedürfnissen und Veränderungen Rechnung tragend entstanden themenspezifische Wohnprojekte wie die „Frauen-Werk-Stadt“ und die autofreie Mustersiedlung. Da gegen Ende des Jahrtausends die Wiener Bevölkerung wieder zu wachsen begann, stieg auch der Wohnbedarf wieder an. Der Großteil der Neubauten waren Genossenschafts- und Eigentumswohnungen. Zu ihnen gehören auch die Gebäude der Donau-City. Nur noch ein geringer Anteil der errichteten Wohnungen entfiel auf Gemeindewohnungen.

Viele Faktoren trugen zur Einstellung des Wiener Gemeindebaus bei. Die Stadt steht auf dem Standpunkt, mit den bestehenden Gemeindewohnungen ausreichend Angebot zur Verfügung zu stellen. Für kaufkräftige Schichten hat sich das Angebot vervielfältigt. Die

Konsum- und Wohlstandsgesellschaft hat sich auch in der Architektur niedergeschlagen und festgeschrieben. Unterschiedlichen Lebensstilen, Vorstellungen und Bedürfnissen wurde mit einer großen Vielfalt in der Architektur begegnet. Man könnte zusammenfassend feststellen: Auf das architektonische Pathos in der Zwischenkriegszeit, das das gestiegene Selbstbewusstsein der Wiener Arbeiterklasse versinnbildlichte, folgte die graue Monotonie der 1950er und 1960er Jahre, das Zwischenspiel des Zwangs und der Ökonomie, folgte die Fortschrittsgläubigkeit der 1960er und 1970er mit dem Konzept der autogerechten Stadt, ehe sich ab den 1980er Jahren neue Entwicklungstrends niederschlugen, Anzeichen einer neuen, stark individualisierten Bürgerschaft.

Der letzte Wiener Gemeindebau wurde 2004 fertiggestellt und befindet sich heute in der Rößlergasse in Liesing. Ob diese eine weise Entscheidung war, wird die Zukunft zeigen.

6. Abstract (Deutsch)

Die vorliegende wissenschaftliche Arbeit beschäftigt sich mit der Entwicklung der Wiener Gemeindebauten zwischen 1920 und 2004. Der Schwerpunkt dieser Untersuchung liegt auf der Architektur. Analysiert werden sollte, inwiefern sich die äußere Gestaltung der kommunalen Wohnbauten im Laufe der Jahrzehnte verändert hat. Überdies sollten die Faktoren, die für diese Veränderungen verantwortlich waren, bestimmt und erläutert werden.

Als in der Zwischenkriegszeit die ersten Wiener Gemeindebauten errichtet wurden, erhielten sie einen unverwechselbaren Wiedererkennungswert. Die Architekten waren sehr von ihren Lehrern, vor allem von Otto Wagner, beeinflusst, dadurch ergaben sich stetig präzise Merkmale, die diese Gemeindebauten trotz eigener Charakterzüge miteinander verbanden. Ein typischer Vertreter dieser kommunalen Wohnbauten der Zwischenkriegszeit ist der Karl-Marx-Hof. Er gehört zu den sogenannten Superblocks. Kennzeichen dieser Superblocks waren etwa große Innenhöfe, Gittertore und Verzierungen. Auch die Innenausstattung der Wohnungen verbesserte sich erheblich. Jede Wohnung hatte nun eine eigene Küche mit Wasseranschluss und eine Toilette. Zu den weiteren kommunalen Einrichtungen zählten unter anderem Badeanlagen, Kindergärten, Waschküchen, Geschäfte usw.

Nach dem Zweiten Weltkrieg legte man vorrangig und wohl notgedrungen mehr Wert auf Quantität statt auf Qualität. Die rasche Produktion von Wohnanlagen und die Vernachlässigung architektonischer Qualität verursachten den sogenannten „Emmentalerstil“. Zu erkennen sind diese Wohnanlagen aufgrund ihrer glatten Fassaden mit gleichmäßig angereihten Fenstern und Balkonen. Die Gemeinde Wien beauftragte zahlreiche Künstler, diese Gebäude mit bunten Wandbildern und Steinplastiken zu schmücken.

In den 1960er/70er Jahren griffen die Architekten häufiger zum Montagebau. Somit war es möglich, schnell und günstig große Siedlungen zu bauen. Zu diesen gehören die Großfeldsiedlung und die Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost. Bereits Ende der 1970er Jahre erhöhte sich das Qualitätsbewusstsein. Die Architekten wandten sich vom Zeilenbau ab, und es folgten gestaffelte und gekrümmte Wohnanlagen. Der Begriff des „Vollwert Wohnens“ beherrschte die Baubranche.

Zwischen 1980 und 2004 stand das Wohnen in Vielfalt im Vordergrund. Die Monotonie der Nachkriegszeit gehörte der Vergangenheit an. Themensiedlungen und unterschiedliche Bauherren sorgten für eine große Variation. Der Großteil der Neubauten waren Genossenschafts- und Eigentumswohnungen. Nur noch ein geringer Anteil der errichteten Wohnungen waren Gemeindebauwohnungen. Der letzte Wiener Gemeindebau wurde 2004 fertiggestellt.

7. Quellen- und Literaturverzeichnis

7.1. Selbstständige Werke

- Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden. Band 3/1. Wien 1. – 12. Bezirk. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1990.
- Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden. Band 3/2. Wien 13. – 18. Bezirk. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1995.
- Achleitner, Friedrich: Wiener Architektur. Zwischen typologischen Fatalismus und semantischem Schlamassel. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1996.
- Bauböck, Rainer: Wohnungspolitik im sozialdemokratischen Wien 1919 – 1934. Salzburg: Verlag Wolfgang Neugebauer 1979.
- Bobek, Hans u. Elisabeth Lichtenberger: Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Graz, Köln: Verlag Hermann Böhlau 1966.
- Bramhas, Erich: Der Wiener Gemeindebau. Vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus. Basel, Boston, Stuttgart: Birkhäuser Verlag 1987.
- Czeike, Felix: Wiener Bezirkskulturführer. XXI. Floridsdorf. Wien: Jugend und Volk 1979.
- Czeike, Felix: Wirtschafts- und Sozialpolitik der Gemeinde Wien in der Ersten Republik (1919 – 1934). Band 2. Wien: Verlag für Jugend und Volk 1959.
- Förster, Wolfgang: Sozialer Wohnbau. Innovative Architektur. München, Berlin, London, New York: Prestel 2002.
- Freisitzer, Kurt u. Harry Glück: Sozialer Wohnbau. Entstehung – Zustand – Alternativen. Mit 106 Abbildungen nach Photographien und Strichzeichnungen. Wien, München, Zürich: Molden Edition 1979.
- Hautmann, Hans u. Rudolf Hautmann: Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 – 1934. Wien: Schönbrunn-Verlag 1980.
- Hösl, Wolfgang u. Gottfried Pirhofer: Wohnen in Wien 1848 – 1938. Studien zur Konstitution des Massenwohnens. Wien: Franz Deuticke 1988.
- Hufnagl, Victor: Bauten – Projekte – Erfahrungen – Erkenntnisse – Gedanken – Theorie. Buildings – Projects – Experience – Insights – Ideas – Theory. Wien: Verlag Österreich 2001.
- Jäger, Caroline: Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Wien, Graz: Neuer Wissenschaftlicher Verlag 2005.

- Machacek, Gerta: Leben im Gemeindebau. Eine Erinnerung. Aus dem Archiv „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.
- Machart, Peter: Wohnbau in Wien 1923 – 1983. Wien: Compress Verlag 1984.
- Mang, Karl: Schriften – Skizzen – Erinnerungen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2007.
- Mittringer, Kurt: STEP 05. Stadtentwicklung Wien 2005 (Kurzfassung). Wien: Stadtentwicklung Wien 2005.
- Nierhaus, Irene: KUNST-AM-BAU im Wiener kommunalen Wohnbau der fünfziger Jahre. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1993.
- Öhlinger, Walter: Das Rote Wien 1918 – 1934. Wien: Eigenverlag der Museen Wien 1993.
- Podbrecky, Inge: Rotes Wien. Gehen und Sehen. Fünf Routen zu gebauten Experimenten. Von Karl-Marx-Hof bis Werkbundsiedlung. Wien: Falter Verlag 2003.
- Reppé, Susanne: Der Karl-Marx-Hof. Wien: Picus Verlag 1993.
- Sarnitz, August: Architektur Wien. 500 Bauten. Wien, New York: Springer-Verlag 1998.
- Sarnitz, August: Wien. Neue Architektur 1975 – 2005. Wien, New York: Springer Verlag 2003.
- Schlandt, Joachim: Die Wiener Superblocks. Berlin: Techn. Univ. Berlin, Lehrstuhl für Entwerfen VI 1969.
- Seemanns Lexikon der Architektur. Von A bis Z. Wien: Seemann Verlag 2004.
- Senoner, Alexandra: Sozialer Wohnbau in Wien 1945 bis 1959. Diplomarbeit. Univ. Wien. 2002.
- Steiner, Dietmar: Neuer Wiener Wohnbau. New Housing in Vienna. Wien: Löcker 1991.
- Tschulk, Herbert: Wiener Bezirkskulturführer. X. Favoriten. Wien: Jugend und Volk 1985.
- Vocelka, Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik. München: Wilhelm Heyne Verlag 2000.
- Weihsmann, Helmut: Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs. Wien: Promedia 1998.
- Weihsmann, Helmut: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919 – 1934. Wien: Promedia 2002.

Weihsmann, Helmut: In Wien erbaut. Lexikon der Wiener Architekten des 20. Jahrhunderts. Budapest: Promedia 2005.

Wiener Wohnen: Der Rabenhof. Wien: Wiener Wohnen ²2011.

Zednicek, Walter: Architektur des Roten Wiens. Wien: Verlag Walter Zednicek 2009.

Ziak, Karl: Wiedergeburt einer Weltstadt. Wien 1945 – 1965. Wien, München: Verlag für Jugend und Volk 1965.

7.2. Unselbstständige Werke

Achleitner, Friedrich: Der „Aufbau“ und die Aufbrüche 1945 – 1975. In: Architektur im 20. Jahrhundert. Hgg. v. Annette Becker, Dietmar Steiner u. Wilfried Wang. München, New York: Prestel 1995, S. 43 – 49.

Anheiner, Michael: Jungbrunnen für Altstars. „Sanfte“ Sanierung klassischer Gemeindebauten. In: Perspektiven 5 (2000), S. 36 – 40.

Auböck, Maria: Themenspezifisches Wohnen. In: Wien Städtebau. Der Stand der Dinge. Hgg. v. Stadtplanung Wien (MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung). Wien: Stadtplanung Wien 2000, S. 93 – 98.

Bernhard, Erich, Barbara Feller u. Jan Tabor: Leere Versprechungen. In: Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus. Hgg. v. Hubert Christian Ehalt. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH 1996, S. 195 – 212.

Bihl, Gustav: Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte. In: Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Hgg. v. Peter Csendes u. Ferdinand Opll. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2006, S. 545 – 643.

Blau, Eve: Wien 1919 – 1934. Großstadt und Proletariat im „Roten Wien“. In: Mythos Großstadt. Architektur und Stadtbaukunst in Zentraleuropa 1890 – 1937. Hgg. v. Eve Blau u. Monika Platzer. München, London, New York: Prestel 1999, S. 205 – 208.

Blümel, Manfred: 70 Jahre Soziales Wohnprogramm. Politik als Gestaltungsmittel der Architektur. In: Wiener Geschichtsblätter 48 (1993), S. 185 – 219.

Boeck, Rudolf: Zerstörung und Wiederaufbau. In: Wien um die Mitte des 20. Jahrhunderts. Ein Querschnitt durch Landschaft, Geschichte, soziale und technische Einrichtungen, wirtschaftliche und politische Stellung und durch das kulturelle Leben. Wien: Verlag für Jugend und Volk 1958, S. 391 – 409.

Buchmann, Bertrand: Wirtschaft und Finanzen. In: Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Hgg. v. Peter Csendes u. Ferdinand Opll. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2006, S. 129 – 144.

- Danzmayr, Fritz: Die Sanierung der Per Albin Hansson-Siedlung. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 76 – 77.
- Denkinger, Bernhard: Das Komfortable Denkmal. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 70 – 75.
- Eigner, Peter, Herbert Matis u. Andreas Resch: Sozialer Wohnbau in Wien. Eine historische Bestandaufnahme. In: JbVGStW 55 (1999), S. 49 – 100.
- Förster, Wolfgang: Blocksanierung in Wien. In: Blocksanierung in Wien. Hgg. v. Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds. Wien: Selbstverlag 1995, S. 2 – 3.
- Gehmacher, Ernst: Das Modell der menschengerechten Stadt. In: Wiener Wohnbau Beispiele. Hgg. v. Gustav Peichl. Wien: Architektur- und Baufachverlag 1985, S. 113 – 135.
- Gieselmann, Reinhard: Stadterweiterung und Stadtreparatur nach dem 2. Weltkrieg. In: Wohnen in der Stadt. Ideen für Wien. Hgg. v. Stadt Wien. Geschäftsgruppe Wohnbau und Stadterneuerung (MA 24) in Zusammenarbeit mit der Ingenieurkammer für Wien, Niederösterreich und Burgenland. Wien: Compress Verlag 1988, S. 37 – 47.
- Gieselmann, Richard: Architektonische Entwicklung des kommunalen Wohnbaues im Wien der 2. Republik. In: Kommunaler Wohnbau Wien. Die Leistungen in der 2. Republik. Katalog der Ausstellung „55 Jahre Gemeindewohnung – sozialer Aufstieg durch kommunalen Wohnbau“. Hgg. v. Karl Mang. Wien: Presse- u. Informationsdienst der Stadt Wien 1978, S. 7 – 16.
- Gruber-Renezeder, Silvia: Risse im Beton. In: Perspektiven 5 (1994), S. 33 – 36.
- Häuselmayer, Otto: „Die letzte Siedlung wird die erste sein“. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 29 – 31.
- Höferl, Andreas: Neuregelung der Gemeindewohnungsvergabe ab 1993. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 89 – 93.
- Höferl, Andreas: Noch mehr Licht, Luft und Sonne. In: Perspektiven 5 (1994), S. 14 – 18.
- Hösl, Wolfgang: Hintergründe, Ursachen und Anfänge der „Wiener Siedlungsbewegung“ der Zwischenkriegszeit. In: JbVGStW 42 (1986), S. 61 – 88.
- Hufnagl, Viktor: Wohnen in Wiener Höfen. In: Wiener Wohnbau. Wirklichkeiten. Hgg. v. Magistrat der Stadt Wien. Stadtgestaltung (MA 19). Wien: Compress Verlag 1985, S. 110 – 113.
- Kiener, Franz: Modellsanierung Karl Marx-Hof. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 66 – 69.
- Mang, Brigitte: Lückenverbauung im kommunalen Wohnbau der Zwischenkriegszeit. In: Wohnen in der Stadt. Ideen für Wien. Hgg. v. Stadt Wien. Geschäftsgruppe Wohnbau und Stadterneuerung (Magistratsabteilung 24) in Zusammenarbeit mit der Ingenieurkammer für Wien, Niederösterreich und Burgenland. Wien: Compress Verlag 1988, S. 18 – 36.

- Matis, Herbert: Paläste für das Volk. In: Damals. Das Magazin für Geschichte und Kultur 39 (2007), S. 28 – 31.
- Orner, Martin: „Kunst am Bau“ in der Zwischen- und Nachkriegszeit. In: Perspektiven 5_6 (2001), S. 42 – 47.
- Pirhofer, Gottfried: Die Dekonstruktion und Rekonstruktion des Wohnrechts durch Bauen. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 24 – 28.
- Pirhofer, Gottfried: Die Phase von 1976 bis 1989. Verstärkte Wertschätzung der Stadt. In: Perspektiven 1_2 (2007), S. 46 – 64.
- Pirhofer, Gottfried: Die Phase von 1994 bis 2000. Maßvolle Expansion. In: Perspektiven 1_2 (2007), S. 81 – 91.
- Purtscher, Vera: Stadtentwicklungsgebiete. Architektur, Städtebau und Bauträgerwettbewerbe. In: Wien Städtebau. Der Stand der Dinge. Hgg. v. Stadtplanung Wien (MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung). Wien: Stadtplanung Wien 2000, S. 52 – 63.
- Reppé, Susanne: Errötet das Rote Wien? In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 64 – 65.
- Sterk, Harald: Vom Massenwohnen zum Sozialen Wohnbau. In: Wiener Wohnbau Beispiele. Hgg. v. Gustav Peichl. Wien: Architektur- und Baufachverlag 1985, S. 33 – 47.
- Stimmer, Kurt: Aufbruch in eine neue Zeit. In: Perspektiven 1_2 (2007), S. 27 – 45.
- Stimmer, Kurt: Der Wiederaufbau ab 1945. In: Perspektiven 1_2 (2007), S. 16 – 26.
- Stimmer, Kurt: Stadtregulierung vor 1945. In: Perspektiven 1_2 (2007), S. 7 – 15.
- Sumereder, Doris: Stadterneuerung in Wien. In: Perspektiven 3 (1998), S. 18 – 19.
- Tabor, Jan: Schöner Wohnen mit Schönheitsfehlern. Über die architektonische Vielfalt in den neuen kommunalen Wohnhausanlagen. In: Wohnen in der Stadt. Ideen für Wien. Hgg. v. Stadt Wien. Geschäftsgruppe Wohnbau und Stadterneuerung (MA 24) in Zusammenarbeit mit der Ingenieurkammer für Wien, Niederösterreich und Burgenland. Wien: Compress Verlag 1988, S. 132 – 148.
- Treberspurg, Martin: Neue Ziele für den Kommunalen Wohnbau. In: Perspektiven 1_2 (1993), S. 60 – 63.

7.3. Webadressen

Kapner, Gerhardt: Rezeption der Architektur. Der kommunale Wohnbau in Wien. Urteile der Zwischen- und Nachkriegszeit. <http://www.jstor.org/1483130> (26.04.2011), S. 83 – 98.

Alt-Erlaa: <http://www.dasrotewien.at/alt-erlaa-wohnpark.html> (01.11.2011).

Das Schöpfwerk: <http://www.dasrotewien.at/am-schoepfwerk.html> (01.11.2011).

Das Schöpfwerk. Infrastruktur:

<http://www.bassena.at/content/site/hintergrundschoepfwerk/infrastruktur/index.html> (01.11.2011).

Hugo-Breitner-Hof: <http://www.dasrotewien.at/hugo-breitner-hof.html> (23.10.2011).

Kommunaler Wohnbau. Auch „Gemeinde(wohn)bau“:

<http://www.dasrotewien.at/kommunaler-wohnbau.html> (29.12.2011).

Olof-Palme-Hof: <http://www.dasrotewien.at/olof-palme-hof.html> (13.11.2011).

Siedlerbewegung: <http://www.dasrotewien.at/siedlerbewegung.html> (02.01.2012).

Stationen der Wiener U-Bahn Linie U6: www.wien-konkret.at/verkehr/u-bahn/u6 (18.01.2011).

Theodor-Körner-Hof: <http://www.dasrotewien.at/theodor-koerner-hof.html> (23.10.2011).

Wiener Gemeindebau. Historisches:

<http://www.wien.gv.at/wohnen/wienerwohnen/geschichte.html> (14.02.2012).

Wiener Gemeindewohnungen schon seit 1. Jänner auch für Ausländer geöffnet:

<http://derstandard.at/2294757> (14.02.2012).

Wiener Wohnen: Daten zu den errichteten Gemeindebauten von 1990 bis 2004. (E-Mail Wiener Wohnen)

Wiener Wohnen: Wohnhausanlage Großfeldsiedlung:

http://metadb.wrwks.at/open/object_pdf/0421397/export.pdf (23.10.2011). S. 1 – 3.

Wiener Wohnen: Wohnhausanlage Per-Albin-Hansson-Siedlung-Ost:

http://metadb.wrwks.at/open/object_pdf/0010420/export.pdf (23.10.2011). S. 1 – 3.

Wiener Wohnen: Wohnhausanlage Rößlergasse 15. S. 1 – 3. (E-Mail Wiener Wohnen)

Wiener Wohnen: Wohnhausanlage Theodor-Körner-Hof:

http://metadb.wrwks.at/open/object_pdf/0805328/export.pdf (23.10.2011). S. 1 – 3.

Wohnanmeldung: <http://www.wien.gv.at/wohnen/wienerwohnen/wohnungsansuchen-kriterien> (29.12.2011).

7.4. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Natalie Baumann.....	4
Abbildung 2: Natalie Baumann.....	24
Abbildung 3: Natalie Baumann.....	27
Abbildung 4: Natalie Baumann.....	29
Abbildung 5: Bobek u. Lichtenberger, Wien, S. 146.....	33
Abbildung 6: Natalie Baumann.....	41
Abbildung 7: Natalie Baumann.....	44
Abbildung 8: Natalie Baumann.....	53
Abbildung 9: Natalie Baumann.....	66
Abbildung 10: Natalie Baumann.....	68
Abbildung 11: Natalie Baumann.....	70
Abbildung 12: Ziak, Wiedergeburt einer Weltstadt, S. 93.....	73
Abbildung 13: Natalie Baumann.....	79
Abbildung 14: Natalie Baumann.....	80
Abbildung 15: Natalie Baumann.....	81
Abbildung 16: Natalie Baumann.....	82
Abbildung 17: Natalie Baumann.....	83
Abbildung 18: Ziak, Wiedergeburt einer Weltstadt, S. 96.....	86
Abbildung 19: Natalie Baumann.....	87
Abbildung 20: Machart, Wohnbau in Wien 1923 – 1983, S. 86.....	91
Abbildung 21: Gieselmann, Stadterweiterung und Stadtreparatur nach dem 2. Weltkrieg, S. 40.).....	93
Abbildung 22: Natalie Baumann	95
Abbildung 23: Natalie Baumann.....	96
Abbildung 24: Natalie Baumann.....	98
Abbildung 25: Natalie Baumann.....	99
Abbildung 26: Natalie Baumann.....	104
Abbildung 27: Hufnagl, Bauten – Projekte – Erfahrungen – Erkenntnisse – Gedanken – Theorie, S. 194f.....	108
Abbildung 28: Natalie Baumann.....	110
Abbildung 29: Natalie Baumann.....	117
Abbildung 30: Google Earth	121
Abbildung 31: Natalie Baumann.....	122
Abbildung 32: Natalie Baumann.....	123

Abbildung 33: Purtscher, Stadtentwicklungsgebiete, S. 55.....	128
Abbildung 34: Auböck, Themenspezifisches Wohnen, S. 98.	129
Abbildung 35: Auböck, Themenspezifisches Wohnen, S. 95.	132
Abbildung 36: Natalie Baumann	135

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name: Natalie Baumann
Geburtsdatum: 21. Dezember 1986
Geburtsort: Hainburg an der Donau, Niederösterreich
Staatsbürgerschaft: Österreich

Schulbildung

1993 – 1997 Volksschule in Bruck an der Leitha
1997 – 2001 Hauptschule Bruck an der Leitha
2001 – 2004 HLW in Neusiedl am See
2004 – 2007 Aufbaulehrgang am Schulen des bfi Wiens

Studium

2007 – 2008 UF Englisch, UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung
2008 – 2012 UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung, UF Deutsch

Praktika

Wintersemester 2010/11 Schulpraktikum UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung am Schulen des bfi Wiens, Margaretenstraße 65, 1050 Wien
Sommersemester 2011 Schulpraktikum UF Deutsch am BG und BRG Bruck an der Leitha, Fischamender Straße 21-23, 2460 Bruck an der Leitha